~~Sch. Alt. deutsch. pag. 396.~~

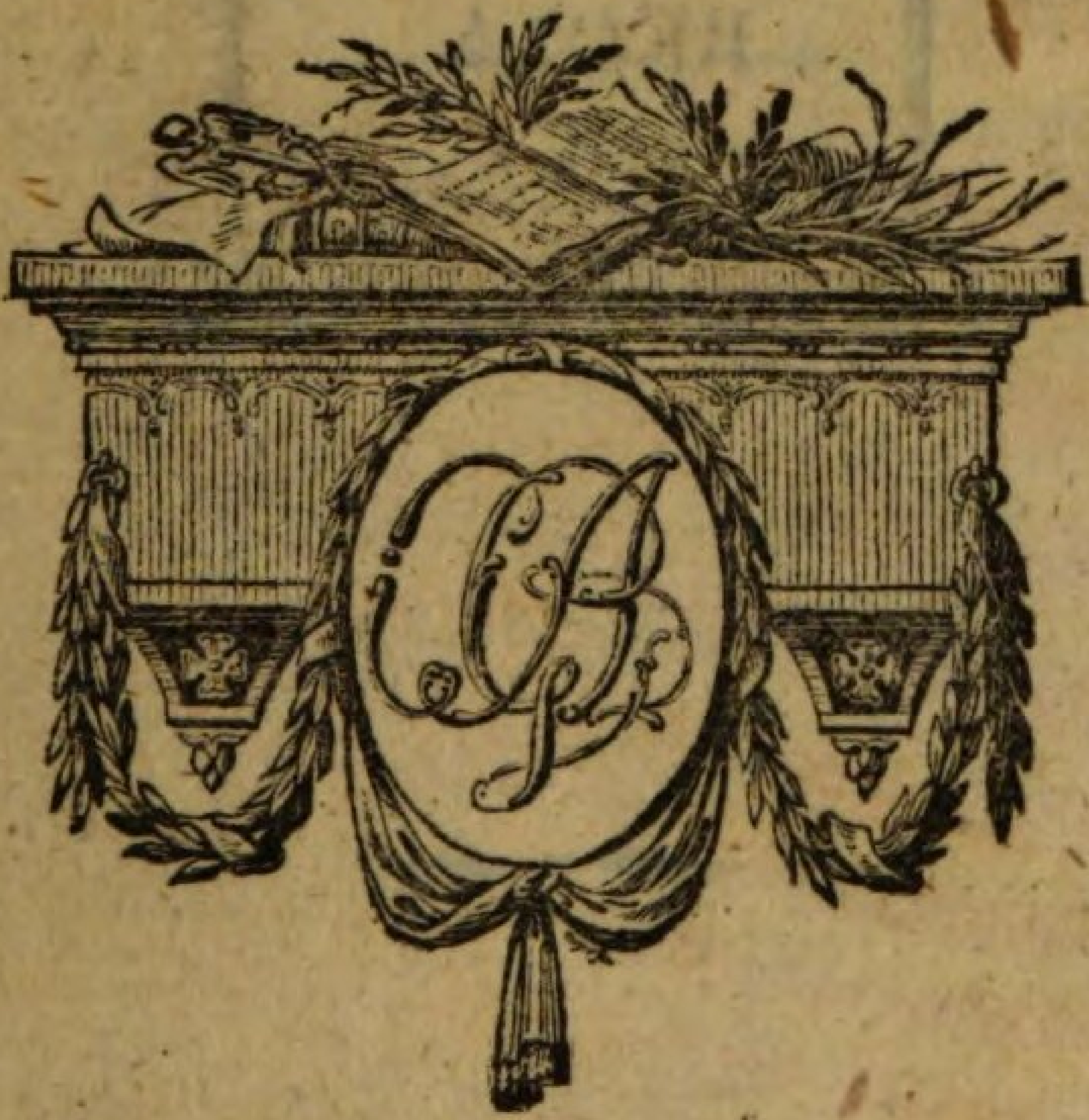
P. O. germ.
937.

B: l. 3934. a.

Analekten.

von

J. J. Mnioch.



Erstes Bändchen.
Gedichte.

Görliz,
bei C. G. Anton, 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Inschriften.

(Über den Eingang.)

1.

Harte Wort' und Töne.

„Thut euch auf, ihr Blätter, Neues will
ich lesen,
„Mich verlangt nach frischem Zeitvertreib!“
Weg, Du Vagabunde, laß uns ungelesen,
Uns beschrieb kein lust'ger Zeitvertreib.
Wem die Dichtung nimmer Buhlin ist gewesen,
Eignet die Geliebte sich zum Weib.
Kannst Du ernst nicht schauen, wie sie ernst
sich lieben,
Hast Du Liebeskräfte in Buhlschaft vertrieben.

Jene harten Wort' und diese muß ich an
den Eingang schreiben,
Daß die liederlichen Seelen — ungeärgert
draussen bleiben.

2.
Sondre Liebe.

Zu dem ernsten Dunkel-Grünen sonderliche
Lust ich fühle,
Und vor allen Blumendüften lieb' ich bitter-
süsse Würze,
Rosmarien sind mir theuer, Nelken-Weihrauch
mag ich spüren.
Dennoch ist mir werth und lieblich alles
Farbige und Helle,
Und die Düfte, die nur spielen, athm' ich gern
im jungen Lenze.
Alles giebt das reiche Leben, aller Sinn soll
Labung finden,
Vieles soll geliebet werden, Eines bleibt uns
doch am liebsten.
Laßt mir meine dunkeln Lauben! könnt hier
doch den Himmel schauen.
Rosmari'n- und Nelken-Weihrauch steigt em
por aus Klostermauern.

3.
Blumen und Edelsteine.

Es liebt der Eine Blumen-Zucht und Pflege,
Der Andre gräbt nach Erz und Edelsteinen;
Dem Gärtner muß der lichte Himmel scheinen,
Der Bergmann wandelt unterird'sche Stege.

Ein jeder sey mit Lust und Klugheit rege!
Nicht Alles läßt in jedem sich vereinen. —
Doch Einer soll den Andern nicht verkleinen,
Das höchste Ziel ist End-Punkt vieler Wege.

Aus leichtem Boden steigt die duft'ge Rose,
Gold, Edelstein aus schwerer Tief' erglänzen;
Zum Tag will Alles aus dem dunkeln Schoose.

Es mag Dich Eins zu sondrer Lust entzücken,
Doch sinnig paart sich Alles auch zu Kränzen,
Dir Brust und Stirn — und den Altar zu
schmücken.

4.
Profane Redensarten.

„Sie spielen jetzt mit dem Katholizismus,
„Sehn ernstlich drein, und meynen's doch wie Schälke;
„Der alte Glaube ist schon in der Welke,
„Sie schminken ihn nur mit Poetizismus.

„Sie schminken ihn nur mit Poetizismus,
„Man läßt sich gern belust'gen durch die Schälke,
„Kurios glänzt frische Farb' auf alter Welke,
„Poeterey ist viel im Christjanismus.

„So trieben sie's so lang mit dem Gräzismus.
„Es lebt ein Jupiter, wie ein Herr Christ,
„Und Amors Mutter wie Gott's Mutter ist.

„Universal ist der Indiff'rentismus,
„Im Ernst ist Niemand Heide mehr noch Christ,
„Will mans zur Lust, so ist man Poetist."

5.

Bemerkung.

Diese klaren Redensarten sind zum Spaße nicht erdichtet,
Viele Leser laut es sagen, Viele meynen's von den Dichtern.
Wollten sie doch ernstlich wissen: Poesie ist volles Leben,
Das wir Alle leben müssen, Wen'ge doch zur Kunst erheben.

6.

Orakel.

Ja, ein Universum soll uns auferstehen,
Und es soll Hellenik, wie Romantik blühen.
Aber beide können nur aus dir erstehen,
Und du mußt die Blüthen in dir selbst erziehen.
Wahr ist der Gräzismus,
Wahr ist Christjanismus,
Jede Poesie ist Wahrheit, jede herrscht auf ew'gem Thron,
Und in jedem ernsten Herzen — steht ein ernstes Pantheon.

II.

Hellenik und Romantik.

I.

Hellenik und Romantik.

1.

Hellenischer Lebens-Sinn.

Kräftig und jauchzend und klar so strömten die Wellen des Lebens
Durch die Seele der Menschen in euch, ihr hellenischen Zeiten,
Als vor dem Hauche der Sitten zuerst die Nebel der Wildheit
Brachen, und jugendlich schön die Welt aus dem Nebel hervortrat.
Damals war sie ein Spiegel der frischen lebendigen Kräfte,
Die, sich erbildend im Innern, auch alles Äußre verschönten.

Leben und Glauben war Eins! Man wu-
ste noch nicht, daß man glaubte,
Denn es hatte der Mensch noch nicht besonnen
gezweifelt,
Noch nicht klügelnd gewählt, was beruhigen
möchte den Zweifel.

Sehnsucht, heiliges Pfand des hohen un-
endlichen Daseyns,
Freundlich warest du noch, warst noch des Le-
bens Gespielin.
Wie einst unter den Hirten Apoll ein geselliger
Hirt war,
Also verkehrten mit dir, du Göttin im mensch-
lichen Herzen,
Traulich der irdische Wunsch und jede ver-
gängliche Hofnung!
Schwester nannten sie dich, und während sie
spielten im Thale,
Horchten sie deinem Gesang, der von den Hü-
geln herabfloß,
Und genossen das himmlische Lied mit den Düf-
ten der Erde.

Schlug dann mächtig das Herz, das machte die Brust nicht beklommen.
Weit und hell, wie der Äther mit freyen Armen umschlinget
Fluren und Wälder und Berge, — so schlang sich die geistige Sinnung
Um die Wechselgestalt des leiblichen Sinnes, und beide
Gaben das fröhliche Bild harmonischer Tage des Frühlings.

Daß ihn höherer Geist beseelt, denn alle Gestalten,
Welche sich regen umher, das fühlte der Mensch im lebend'gen
Wollen und Thun, er vermochte sich nicht so niedrig zu schauen,
Oder so elend, als jetzt ein seellos Spiel der Begriffe,
Mit dem Jammer verbündet der künstlichen Lebensvergeudung,
Für die Kett' ihn fängt im Netz des eisernen Denkens.

Statt sich niederzuwerfen der niedern Schöpfung, erhob er
Selbst die kleinen Naturen an seinen unsterblichen Busen,
Und umfing sie mit geistiger Lieb', als ein geistiges Leben! —

Zwietracht war in den Dingen auch damahls, aber im Geiste,
Der zum fröhlichen Kampf geübt und immer bereit stand,
Löste sich Zwietracht auf in Spiele des rühmlichen Kämpfens.
Niemand d a c h t e daran, sie aufzulösen, sie war es,
Wie der heroische Blick sie faßte mit göttlichem Frohsinn!

Also wogte dahin das Leben in herrlichem Strome,
Und begrüßte den Tod als ein Meer, wohin sich die Ströme
Alle drängen, ein Meer, das alle Ströme vereinet.

2.

Romantischer Lebens-Sinn.

Da kamen andre Zeiten, graue Nacht
Verschlang der Sonne jugendlichen Schein,
Der frische Lebensgeist war ausgefacht,
Man wollte lebend ohne Leben seyn!
Des kalten Denkens Auge war erwacht,
Und schaute zweifelnd in die Welt hinein.
Es war des Glaubens schöner Himmelsbogen
Vom Nebeldunst des Forschens rings umzogen.

Und auf den Herzen lag der Nebel schwer,
Sie konnten frey nicht athmen, nicht erklingen!
An Herzens-Echo war die Schöpfung leer,
Denn sie vermochten nicht, es wach zu singen.
Die Seele fühlte keinen Frieden mehr,
Was sollte da den Zwist der Welt bezwingen?
Es floh der Künste muntres Lebens-Spiel
Aus jener Zeiten Furcht- und Angst-Gewühl.

Auf ewig war die junge Zeit verschwunden,
Da Glauben noch und Leben Eins nur waren,

Da sie als Kinder kindlich sich verbunden,
Und keine Trennung hatten noch erfahren.
Das Leben zählte sich nach bangen Stunden,
Der Glaube wuste nicht sich zu bewahren.
Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
Verfliegt die Flamme, und die Kerze raucht.

Ja, Sonnentag des jungen Menschenlebens,
Einung von Licht und Wärme in den Seelen,
Dich sucht das forschende Geschlecht vergebens,
Der Suchende muß ewig dich verfehlen!
Du bist kein Ziel des Forschens noch des Strebens!
Man ist der Deine, ohne dich zu wählen:
So schaun wir keinen Stern bey Sonnenschein,
Die Sonne steht und glänzt und wärmt allein.

Doch in der Nacht, die jetzo war gekommen,
Da sehnte sich der Mensch nach Sternen-Schein;
Als ihm das eigne Sonnenlicht verglommen,
Sank auch die Welt in Dunst und Nebel ein.
Jetzt fand er erst sich in der Welt beklommen,
Und wollte gerne überweltlich seyn.

Hier war das Leben in sich selbst geschieden,
Hoch über'm Leben wünscht' er Lebens-Frieden!

In diese Nacht stieg Jesus Christus nieder,
Ein Wunderthäter für das Wundersehnen!
Er stärkte neu die schon gelähmten Glieder,
Und trocknete die längst geflossnen Thränen;
Er brachte nicht das Paradies uns wieder,
Er wollte nur das Feindliche versöhnen.
Ach nur Entzweyung kann Versöhnung geben,
Drum muß der Mensch auch der Versöhnung beben! —

Die Nebel fliehn vom Himmels-Angesicht,
Doch Dunst und Nacht muß auf der Erde weilen;
Aus blauem Dunkel winkt der Sterne Licht,
Nur daß wir schaun, wie Dunst und Nacht verweilen.
Und ob der Sterne Mund auch tröstlich spricht:
„Der Stern in euch kann zu den Sternen eilen;
Die Himmels-Flamme brennt auf irdnen Kerzen,
Wie hebt der Geist sich mit dem Sinnen-Herzen?

Wir glauben nun, doch wissend, daß wir glauben,
Wir haben es dem Zweifel abgezwungen,
Drum fürchten wir, er möcht' uns wieder rauben,
Was wir mit banger Sehnsucht jetzt umschlungen;
Ja, Furcht und Bangheit düstern unsern Glauben,
Und mit dem Zweifel wird noch stets gerungen,
Das Leben fließt nicht mehr in freiem Guß,
Es krümmt und dämmt und wechselt sich der Fluß.

Wohin sich noch die Welle soll ergießen?
Ach, zu den Sternen, deren Bild sie trägt!
Es möchte aufwärts zu den Himmeln fließen,
Was sich als Himmelsspiegel drin bewegt. —
„Daß diese Sterne in der Welle sprießen,
„Daß dieser Strom den Himmel in sich hegt!“
Wir hören's wohl; doch schwer ist's, zu erfahren,
Wie Well' und Himmel einst ein Ganzes waren! —

Leb' wohl, o du des Glaubens Herosthum,
Du rangst und spieltest gern im Weltgewimmel.
Religion ward drauf ein Ritterthum,
Die Welt verläugnend, kämpft sie für den Himmel.
Uns, Freunde, sey des Glaubens schönster Ruhm,
Die Welt zu lieben, als den Weg zum Himmel.
Wir scheiden Pflicht und Neigung, Geist und Sinn,
Doch sinnlich strebend zu dem Geist'gen hin.

Zum Ziel des Strebens ist ein mystisch Bild
Von sinnlich-geist'ger Harmonie gestellt.
Die Sehnsucht wird durch Sehnen noch gestillt,
Als Ort des Sehnens lieben wir die Welt.
So auch mit Sehnsuchts-Düften überhüllt,
Die neue Kunst dem Menschen wohlgefällt.
Hellenisch Leben, du bist uns verlohren,
Drum haben das romant'sche wir erkohren.

I.

Hellenischer Tod.

Freylich, uns schneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens!
Jung noch bin ich, obwohl schon im versilberten Haar.
Ist es mir doch, als wären die frischen Spiele des Jünglings
Gestern gewesen, so frisch lacht mir noch heute die Welt.
Heut noch glänzt mir die Rose wie Mädchen-Lippe, noch heute
Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geschmeckt.
Mir, dem Alten, ist, ach! nichts alt geworden, die Seele
Grüßet sich selber noch jung, grüßet den himmlischen Tag!
Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Gestorbnen.
Gleich mir waren sie jung, aber wir nannten sie alt!

Auch begegnet es mir, daß sich die Erinnrung verirret,
Wunderbar leb' ich zurück, ach, und ich leb' es auch nicht!
Was ich gehört und gesehn in verschiednen Jahren und Stunden,
Was sich zu andrer Zeit immer auch anders gezeigt,
Wird mir ein Wundergemisch, ich fühl' es zugleich wie der Knabe,
Wie der Jüngling, der Mann, — ach, und so fühl' ich nicht wahr.
Jetzt ist heller die Stunde, ich könnt' empfinden als Knabe,
Oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher Kraft!
Sterben sollt' ich? — ich kann's nicht! — Dennoch ahn' ich, die Parze
Nahe mit kältender Hand mir an die Schläfe des Haupts!
Kränzt mir die Schläfe mit Rosen, und reicht der singenden Lippe
Dort den bekränzten Pokal, — Leben, du würze den Tod!

Kinder, war es denn dunkel? — Du wendest
die Fackel, o Knabe!
Seh ich Dämmrung des Tags? glänzet der
Morgen empor?
Wende die nächtliche Fackel! mir strahlt in ro-
sigem Lichte
Hermes geflügelter Stab mit dem Erneu-
ungs-Symbol.
Bin ich ein Schatten geworden in diesem Lich-
te? Du bist es
Leichte Gestalt; — jetzt erst fühl' ich, Du
warst eine Last!
Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt
wohl, ich folge dem Gotte,
Leben in leichter Gestalt, grüß' ich Elisiums
Flur!

2.

Romantischer Tod.

Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen; —
Mir ist das ganze Leben nur ein Sterben;
Die wilden Sinne hab' ich längst bezwungen!
„Nur durch den Tod läßt sich der Himmel erben!“
Dies Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
Und Märter-Kronen wünscht' ich zu erwerben!
Ein süsser Gram belohnte mein Entsagen,
Ich liebte Rosen, ließ sie doch verblühen;
Von ihrem Dorne wollt' ich Kränze tragen.
Ich sah das Morgenroth am Himmel glühen,
Es glühte schön, doch dacht' ich ans Verglimmen.
Der hellste Tag muß vor der Nacht entfliehen,

Das sanfte Sternenlicht dem Tag entschwimmen,
Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben,
Das Leben selber will nicht mit sich stimmen.
Des Staubes Leben ist nur ein Verstäuben;
Doch Eines blieb mir treu und sonder Wanken,
Und sah geruhig Well' auf Welle treiben,
Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
Gesundheits-Ahnung eines Ewig-Kranken.
Und ob der Krankheit dieser Leib erlieget,
Des Leibes Ohnmacht läßt den Geist genesen; —
Es siegt der Tod, mein Geist hat mit gesieget! —
Wohl Vieles ist mir werth und lieb gewesen
Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit;
Ach, wär's zur Unvergänglichkeit erlesen! —
Seh ich hinaus in jene Ewigkeit,

O Licht und Laut, euch möcht' ich wieder
finden,
Doch nur dem Schönen als Symbol ge-
weiht! —
Ja, diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergrün-
den,
Verklärtheit will ich schaun, nicht Schatten-
Bilde,
Ich will mich geistig-lieblich wiederfinden!
Wer kann sie nennen, diese Sinnen-Milde,
Dies Leuchten, Klingen, ohne Strahl und
Ton.
Mir wird das Sterben süß in diesem Bilde.
Der Welt entstorben, red' ich himmlisch schon!
„Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
„Als Mondenlicht den schönsten Flöten-
Ton, — —
„Lebt wohl! und lernt den Tod im Leben füh-
len!“

II.

Zwey Bilder des Lebens.

(Die feinern Kontrastzüge beider Bilder im Vergleich gegen einander sind der Werth der letzten.)

I.

Hellenisches Leben.

Fragmente.

— Bion, der Führer des Heers, erwacht'
in fröhlicher Sinnung. —
Tief in das ofne Gezelt, durchathmet von
freundlichen Lüften,
Leuchtet das Morgenroth, und grüßt in die
Augen des Jünglings.

Liebliche Träume hatten des Nachts ihm die
sorgende Seele
Frisch erheitert; — ihm war, als hätt er des
Krieges vergessen.
Und er ordnet das Heer mit freudig-kühner
Geberde,
Wie er in friedlicher Zeit die Jagd-Genossen
geordnet.

Siehe, da kamen die Boten, zu melden des
Feindes Anschritt,
Der von den Ufern daher, wo seine Schiffe
geankert,
Weiter sich dehnt in das Land. — Drauf stieg
in den wölbigen Himmel
Feurig leuchtend der Tag; die Wolken des
Staubes erschienen
Vor dem kommenden Feind. — Noch wurden
Altäre gestellet,
Opfer dampften empor, und kräftig erhob sich
das Kriegslied.

„Sie haben durchbrochen die heilige Grenze,
Sie haben durchbrochen den gastlichen Frieden,
Heilige Götter, wir heben das Schwerdt und die Lanze,
Euch geweihet zu Rächern der Übelthat!

Wir haben gesendet die Boten der Eintracht,
Mit Worten des Rechtes gefordert den Frieden,
Haben die Grenze des Landes, die Hütten desgleichen
Volkes wieder verlangt, — und sie hörten nicht!

Wir haben verlassen die freundliche Heimat,
Uns haben geboten die Rechte des Volkes,
Heil'ge Satzungen, gastliche Bunde! sie sprachen
Durch der Väter und Mütter erfahrnen Mund!

Sie haben durchbrochen die heilige Grenze,
Sie haben durchbrochen den gastlichen Frieden,
Heilige Götter, wir heben das Schwerdt und die Lanze,
Euch geweihet zu Rächern der Übelthat!“

Feurig leuchtender Tag, wir ziehn in die Schatten des Kampfes!

Sind die Götter nicht Eins, was vermögen die sterblichen Menschen!
Dort am Ufer noch steht der Feind gesammelt, und drohet,
Morgen zu rächen das Blut, das unsre Schwerter vergossen.
Fest geankert noch liegt die Flotte mit spielender Flagge.

Aber mir schlägt das Herz, die herrliche Jungfrau zu grüßen,
Die wir im feindlichen Zelt erbeuteten. Wahrlich, die Wache
Kämpfte mit rasender Wuth, wie um das Leben des Führers,
Als du die schöne Gestalt erhobst auf den Nakken des Pferdes,

Meinem Gebote treu, nach unserm Lager davon flogst. —
Ich erkannte die Griechin! Sie nannten sie eine Prophetin.
Zur Umarmung des Führers war sie geraubt aus der Hütte.
Vieles hatte sie schon geweissagt, aber vor allem:
„Wer ihr zu lösen wage den Gurt, der würde die Anker
„Lösen der Schiffe, sie zögen dann schnell und in Schande von hinnen.“
Darum war sie vertraut, die Jungfrau, den ältesten Kriegern,
Heilig entfernt von dem Feldherrn. Also erzählten Gefangne. —

Laß uns beflügeln die Rosse, schon senkt sich der Wagen Apollos,
Und die prophetischen Strahlen, wie Opfer-Flammen, beleuchten
Mir das bräutliche Zelt, worin die prophetische Jungfrau. —

Und sie saß mit erhabener Stirn und erquikenden Augen
In des Zeltes Eröfnung, das Antlitz gekehrt in die Sonne.
Schauernd sahe der Jüngling Apollos Geweihte, — doch näher
Kommend erwachte die Glut des ersten Erblikens gewaltig,
Und in heroischer Brust ward kräftig die doppelte Hofnung,
Sieger zu seyn nach dem Sinn des eignen Orakels der Jungfrau.
Aber den traulichen Gruß mit stürmenden Bliken erwiedert
Diese mit ernstlichen Worten: „Du hast eine Griechin gerettet,
„Grieche, laß sie geleiten zu ihren gastlichen Freunden
„Dort in das sichere Thal, fern ab vom Schlachtengetümmel.“
Und es entgegnete darauf der heftig glühende Jüngling:
„Liegen nicht fest noch die Schiffe des Feinds, und denkt er zu lösen

„Morgen die Anker? Es weh'n noch frisch die trotzigen Wimpel,
„Und kein Segel erhebt sich. Am Ufer stehn sie verbündet,
„Mit dem beginnenden Tag den neuen Kampf zu beginnen!
„Griechin, du redest zum Griechen! — ihn freut das Orakel Apollos! —
„Unter den Frauen daheim umarm' ich nur Mutter und Schwester!“

Und es erröthete sanft die Stirne des Mädchens, vernehmend
Aus dem bedeutenden Wort die Kunde des eigenen Räthsels
Und die muthige Hofnung des großgebildeten Jünglings.

Als nun die Feuer der Wacht aufbrannten im Lichte des Mondes,
Und im Gezelte die Lamp' erlosch an dem einigen Lager,
Ward das Orakel gelöst, und Bion, der nächtliche Sieger,

Schlug im Anblick Aurorens den feindlichen Führer, da schwanden,
Ehe der Mittag erschien, dahin die Segel der Flotte!

2.

Romantisches Leben.

(Eine Romanze.)

Die Mitternacht ist eben fortgerückt,
Uns funkeln noch des Nordens helle Sterne,
Der bleiche West-Schein auf den Pfad uns blickt,
Die Berg-Kapelle glänzt dort in der Ferne.
„Hier steigt vom Roß, und führt es tief gebückt,
„Durch Wald und Busch verkürzt sich uns die Ferne.“
Wir sind doch, Knappe, auf dem rechten Wege?
„Horcht auf des Eremiten-Glöckleins Schläge! —“

Der immer ruhig-wache heil'ge Mann! —
Laß uns hier halten, daß wir mit ihm beten! —
„Verweilet nicht, der Weg geht steil hinan,
„Die Rosse könnten leicht zum Abgrund treten. —"
Jetzt glänzen schon die Fenster klar mich an,
Schaust du, wir sind hier unter Blumenbeeten!
O daß wir doch Seit-ab geritten wären! —
„Der Gang ist breit, wir werden nichts zerstöhren."

Im fernen Thale lag das Heer, bereit,
Mit Morgen-Anbruch in den Feind zu bringen;
Er hat ein altes Heiligthum entweiht,
Und will den Glauben mit dem Schwerdt bezwingen.
Ein neuer Glaube hat die Welt entzweyt,
Und will das Reich des alten ganz verschlingen.
Doch Jünglings-Kraft steht noch beym alten Glauben,
Und soll das neue Reich dem jüngern rauben.

Der Ritter betet vor dem Christus-Bilde,
Denkt an die Schlacht — und denkt an seine Braut.
Sie wohnte dort im reizenden Gefilde,
Das schon der Feinde Schwerdt mit Blut bethaut.
Er sieht sie fliehn, gleich einem scheuen Wilde,
Und das Gebet ihn nicht mit Trost erbaut!
„Erlöser!“ ruft sein kämpfendes Vertrauen,
„Laß mich im Bildniß sie erlöset schauen!“

Der Klausner spricht, als er den Sinn erfährt:
„Mit diesem Seelensturm darfst du nicht beten,
„Den Gottes-Feind bestürme so dein Schwerdt,
„Vor Gott muß auch die Angst mit Ruhe treten.
„Die Hofnung dieser Welt hat keinen Werth,
„Kann sie im Dienst des Himmels dich verspäten!
„Das Morgenroth ist blutig aufgegangen,
„Für Gott zu bluten, soll dein Herz verlangen! —“

„O heil'ger Mann, (der junge Ritter spricht)
„Bin ich im Heer, und wird das Schwerdt erhoben,
„Gedenk ich auch der Lebens-Hofnung nicht,
„Und glüh', mit meinem Tode Gott zu loben.
„Er läßt uns sterben für sein himmlisch Licht,
„Ein selbst errungner Friede lohnt uns droben.
„Doch in der Einsamkeit und dunkler Stille
„Regt sich im Herzen auch der ird'sche Wille!"

„Gott wird dein Innerstes am besten wissen,
„Er hat den Doppelkrieg dir zugesandt. —
„Und lebte deine Braut; du sollst sie missen,
„Daß frey du kämpfest für des Glaubens Land." —
So giebt der Klausner ihm das Kreuz zu küssen,
Und segnet ihn mit väterlicher Hand.
Drauf, als sie schon am Fuß des Berges waren,
Was will sich seiner Rückschau offenbaren.

Er sieht den Klausner auf des Berges Rand,
Das Morgenroth umglüht die Silberlocken,
Ein Mädchenbild beugt sich an seiner Hand,
Des Ritters Puls macht Freud'- Entsetzen stocken!
Elisa! ruft er, wie vom Blitz entbrannt; —
Da hüllt der Klausner sie in ihre Locken.
Er will zurück, der Knappe find't es gut,
Ein Wort von oben beugt den trunknen Muth.

„Kehrst du zurück; zerbrich erst Lanz und Schwert,
„Zieh aus die Rüstung, brich den Schild entzwey,
„Worauf das Kreuz des Heilands sich entehrt,
„Und werde so der Ritter-Ordnung frey!
„Sonst mach' dich erst durch Gottes-Treue werth
„Zu dieses Weibes Glauben, Lieb' und Treu.
„Sie hat gelobt, bis eure Fahnen wehen
„Im alten Heiligthum, dich nicht zu sehen.“

Die Jungfrau wendet sich, doch eine Locke
Von ihrem Haar, in Myrthen fest geschlungen,
Fliegt durch die Luft, wie eine Blüthenflocke;
Sie liegt am Herzen, und es ist bezwungen!
Und ihnen nach ertönt die Klausner-Glocke,
Und wie sie tönt, ist Frieden schon errungen,
Ein Friede, der zu heil'gem Kampf befreyt. —
Das Heer ist wach, und wird zur Schlacht geweiht.

Es schreiten graue Pilger durch die Reihen,
Der Feinde Lästerungen zu erzählen,
Wie Wort und That das Göttlichste entweihen,
Und Noth und Angst die Heil'gen Gottes quälen.
„Eilt," rufen sie, „den Himmel zu befreyen,
„Wer dabey stirbt, kann nicht des Himmels fehlen."
Und während so das ganze Heer sich rüstet,
Fühlt sich der Geist in Todesmuth entrüstet. —

Ein hohes Christen-Zeichen, Sonn-entgegen,
Wird aufgebäumt, zu schauen in die Ferne,
Es breitet seine Arme aus zum Segen,
Gold ist der Dornenkranz, und glänzt wie Sterne. —
„Der Sterbende blick' diesem Bild entgegen,
„Umarmen wird's ihn aus der weitsten Ferne,
„Es wird ihn milde durch die Wolken heben,
„Noch vor dem Tod' beginnt sein Himmels-Leben."

Der Ritter hört die mystischen Gesänge,
Schlägt an sein Herz, berührt das holde Pfand.
Für Tod und Leben wird die Brust zu enge,
Da lös't Posaunen-Schall ihr enges Band.
Wie bei der Auferstehungen Gedränge,
Giebt Tod und Leben jauchzend sich die Hand.
Die Führer rufen: Auf, in Gottes Namen!
Und tausendstimmig wogt des Heeres: Amen!

Ach, es geht die Abendsonne
Hinter'm Kreuze nieder!
Und die goldne Dornen-Krone
Glänzt nicht wieder.
Blut am Himmel, Blut im Thale,
Und des Mondes falbem Strahle
Glänzen auf neu ersiegten Wegen
Mondeszeichen entgegen!

An Stirn und Busen voller Blut und Wunden,
War schon am Mittag in der heissen Schlacht
Der tapfre Ritter halb entseelt gefunden,
Und nach der Waldkapell' zurück gebracht.
Der Eremit hat sorgsam ihn verbunden,
Sein Lager ist vor dem Altar gemacht. —
Die Jungfrau kömmt nicht aus der Felsen-Zelle,
Sie bricht den Schwur, blickt sie in die Kapelle.

Ach ihre Nacht! wer kann die Nacht erzählen!
Du Mutter-Gottes-Bild an ihrem Herzen,
Du schwimmst in Thränen-Perlen, dir verhelen

Sich nicht des Busens tiefe Liebes-Schmerzen.
Du fühlst, wie sich die bangen Pulse quälen,
Bebst ihr am Herzen; sende Trost dem Herzen! — —
Und o du Himmlische im Stern-Geschmeide,
Verklärt im höhern Leid, lohnst ihrem Leide.

Der Tag erwacht, der Ritter find't sich wieder,
Wo er gebetet an dem vor'gen Morgen, —
Nur leicht verletzt fühlt er die jungen Glieder,
Drum heben kräftig sich die Doppelsorgen.
Doch sein Beruf schlägt seinen Wunsch danieder,
Er fragt: Sieht noch das heil'ge Kreuz gen Morgen?
Der Knappe zögert, doch der Klausner spricht:
„'s liegt umgehaun seit frühem Mondenlicht.“

Und sieh, vom Lager fährt der bleiche Leib
Mit Macht empor, und Geist beglüht die Wangen! —
Vergessen ist das still-ersehnte Weib,
Und Pferd und Rüstung sind sein wild Verlangen!

„Hinweg, es ist ein frecher Zeitvertreib,
„Lebt noch die Kraft, um Wunden sich zu bangen.
„Die Führer ruften aus: In Gottes Namen!
„Drauf gilt nur Sieg, nur Tod, — als wahres Amen!“

Er spricht's, — die Wunden sprengen den Verband;
Von neuem strömt das Blut, die Wang' erbleicht,
Das Auge sinkt, es sinken Brust und Hand:
Das höchste Kriegerthum, es ist erreicht! —
Der Glaube that den Sinnen Widerstand,
Mit dem Bewußtseyn erst der Wille weicht!
Gott schaut den Geist, womit die That begonnen,
Hier am Altar ist eine Schlacht gewonnen!

Des andern Tages man die Kunde bringt:
Es habe Noth den Frieden abgeschlossen,
Auf dreyssig lange Jahre ihn bedingt,
Der Christenblut sey hier umsonst geflossen.

Dies Wort zwey Herzen wie ein Schwerdt
durchdringt,
Auf Erden ist ihr Himmelreich geschlossen.
„Sie hat gelobt, bis unsre Fahnen wehen
„Im alten Heiligthum, mich nicht zu sehen!“

Und schau', die Locke wird zürück gesandt
Mit stummen Schmerz, — mit stummen Weh
empfangen.
Der Friede hat gelös't der Liebe Band,
Wann wird das Herz den Frieden ganz er-
langen?
Sie trennen sich in ein verschiednes Land,
Da wird aus Erden-Lieb' ein Himmels-
Bangen.
Im Himmel soll die Siegesfahne wehen,
Dort wird sich heil'ge Liebe wieder sehen!

III.
Geist der romantischen und hellenischen Kunst.

1.
Geist der hellenischen Kunst.

Erd' und Himmel, ihr liegt in Ruh' und freundlicher Klarheit
Vor dem ruhigen Sinn, der tief in das Innerste blicket. —
Wie in dem hellsten Spiegel des reinen Stromes, so schauet
Unser geistiges Aug' in die stille Tiefe der Schöpfung.
Und wir glauben, den Strom der herrlichen Schöpfung zu kennen,
Denn wir erkennen das Bild, das aus den Tiefen heraufblickt.

Ist es doch unser Bild! — Beweget das Bildniß die Welle?
Oder die Welle das Bild? — Wir leben, es lebet die Welle,
Und das Bildniß lebt ein Doppel-Leben von beiden! —
Bilden muß ich das Leben, so wie es der Schöpfungen Spiegel
Doppelt mir zeigt, und doch sanft-klar in ein Ganzes verbunden.

Zwar die hohen Gestalten aus jener entzückenden Träumung,
Wenn sich der Himmel, die Welt und Alles, was beide belebet,
Größer und herrlicher noch im schweigenden Innern mir darstellt,
Diese kann ich nicht spiegeln im Strom des wachen Erfahrens. —
Aber, daß mir ihr Antlitz auch vor dem wachenden Auge,
Daß der herrliche Traum, das freyste Leben des Innern,

Mir am Tage begegne, in diesen Strahlen der Sonne
Will ich selbst ihn erschaffen den Spiegel zu diesen Gestalten.
Und es sollen mir dienen die rohsten und kältesten Massen,
Welche von selbst nicht spiegeln, der Stein, wie die Lichte, die Laute! —
Und die Gestalt des Traums, des freysten Lebens im Innern,
Soll verbleibend mir dastehn in dem beharrenden Stoffe!
Wie ich mein Antlitz sah' im Wiederglanze der Wellen,
Wie sich regete mein Leben durch Erd' und Himmel, als wären
Glieder sie meines Leib's, und meinem Freude-Verlangen
Willig ergebne Genossen, so soll in klaren Gebilden
Mir das eigene Werk die Thaten der göttlichen Dichtung

Rein abspiegeln, und seyn zum gedichteten Leben die Schöpfung.
Siehe, dann wach ich und träume mit gleicher Fülle, mit gleicher,
Still besonnener Kraft, und die Welt ist mir doppelt vollendet.

2.

Geist der romantischen Kunst.

Zwey weite Ströme sind um mich ergossen,
Der Strom der Welt fließt unter meinen Füssen,
Vom Strom des Himmels ist mein Haupt umflossen,
Ich fühle beide rastlos weiter fließen;
Im Thal des untern — Blumen sind entsprossen,
Im Feld des obern — goldne Sterne spriessen;
Aus grüner Tief' die bunten Blumen winken,
Von blauer Höh' die Sterne freundlich blinken,
Als Braut und Bräutigam sie mich bedünken.

Ein Dämmerlicht, (weiß nicht, woher entsprungen,
Ob Abendglanz, ob früher Morgenschein?)

Hat beide Ströme sanftiglich durchdrungen,
Mir ist, als käm es aus dem Herzen mein.
Und mitzuströmen fühl' ich mich gezwungen,
Doch darf ich oben bald, bald unten seyn.
Des Grundes Blümlein kann ich oft berühren,
Den süßen Duft durchs linde Wasser spüren,
Die Sternlein aber weichen dem Berühren.

Ich möcht' die Blumen zu den Sternen heben,
Sie sollten mich in Einem Bild erquicken!
Vergebens ist das sehnsuchtsvolle Streben,
In Dichtung nur kann die Vereinung glücken.
Drum in der Mitte will ich sehnend schweben,
Und wechseln mit den liebevollen Blicken.
Im Wiederscheine zarter Phantasien
Soll Blum' und Stern in einem Felde blühen,
Und ihre Liebe soll in Tönen glühen.

Bitte.

Guter Leser, mein Freund, du suchst mir doch die Hellenik
Nicht in Hellas allein? suchest romantische Kunst
Nicht in Ländern allein, wo romantischer Glaube regierte? —
Weit ist des Menschen Gemüth, frey ist die ewige Kunst. —

III.

Ernst in Reimen über den Reim.

I.

Gereimt und reimlos.

(1795.)

Reimen magst du Verschiednes, das Angeneh-
me, das Schöne
Und das Erhabene selbst, leb es nur also in
dir.
Reimet nicht auch die Musik den Gottesgesang
und das Tanzlied,
Tönt nicht Baß dem Diskant als ein beglei-
tender Reim?
Soll dir aber der Reim-Vers, soll dir der
rhytmische dienen
Als zwei Farben; so merk', dunkel ist dieser,
und stets

Hebet jener in's Licht. Das sorgende Denken,
der Zweifel,
Sprechen sie reimlos; spricht munter gereimt
der Entschluß.
In der Dämmrung wandelt und klanglos der
bangende Kummer,
Hofnung schwingt sich darauf klingend in's
Morgenroth;
Schwermuth düstert den Himmel des Geistes
mit schwülem Gewitter,
Unter der Zähren Reim kläret die Wehmuth
ihn auf.

II.

Dasselbe.

(Noch aus dem Nachlaß Mariens.) *)

Ich fühl' es wohl, der Reim ist nur zuweilen
Ein Schellenklang für's kindische Gehör.
In Reimen tönt und glänzt auch die Natur;
Und lieblich ist der Streit von Farben und Gestalten,
Bewegungen und Lauten, wenn der Lenz
Hernieder steigt vom frischen Sonnenhimmel.

Macht zarter die Miene,
Die jugendlich frischen Sinne,
Liebst du, und bist du geliebt;
So hörst du die Klänge
Der freundlichen Gegengesänge,
Dies leisere Echo
Der liebenden jungen Naturen. —

*) Geschrieben im Jahre 1796.

Und sollen gefällige Spuren
Von diesem lieblichen Spiel
Leichter gewinnen
In deines Hörers Sinnen
Ein gleiches Gefühl;
Versuch' ein Frühlingslied zu singen,
Worin die Reime,
Jetzt Blumen, jetzt Bäume,
Jetzt flötender Bäche Schall,
Jetzt Töne der Nachtigall —
Schön in harmonischer Buntheit erklingen.

Aber auch du, o schreckliche Natur,
Verschmähst den Wohllaut nicht von großen Gegentönen,
Und wer im Reim dich singt, der spielet nicht mit dir:
Aber er fürchtet dich nicht. —
Mit besonnenem Schauder stehen wir sanft gelehnt
An den Hochaltar
Unsers unsterblichen Wesens,
Und hören den Hymnus der Schöpfung, und singen ihn mit,

Wenn er dahertönt
Durch des Himmels Tempelgewölbe,
Verkündend den Namen des guten Geistes,
Der mit goldnen Zügen
An der Stirne des Altars glänzt!

Zwei Gewitter sind im Gegenzuge;
Gleichgemessen heben sie die Schritte
In dem Takt gedehnter Trahäen,
Und verkündend ihre Ankunft grollet
Mit des Waldhorns tiefen langen Tönen.

Über das schwüle Thal
Östlicher Donner-Hall, —
Und wie mit gezähmtem Grimme
Wiederholt die westliche Stimme
Dumpf und gebrochen den Krieges-Schall!

Jetzo begeistert
Der kreisende Sturm
Den prächtigen Wettkampf!
Und der träge Schritt der Elephanten-Wolken
Wandelt sich schnell in das Wogen rascher Hexameter! Also

Fluten sie näher heran und näher die schwarzen Gewitter. —
Hymnensänger Gottes, mit feuerstrahlenden Fahnen,
Mit den Orgelschlägen des Donners, der Luft-Posaune
Schmetterndem Ton, jetzt steht ihr auf den bewaldeten Bergen,
Wie auf Kirchen-Emporen, und kräftiger schallet der kühne
Wechselgesang
Über der Thalkluft.

Kurz sind die Pausen
In kurzen Trahäen
Folgt dem Strahl
Donnerknall,
Folgt dem Knall
Blitzesstrahl. —
Die Donner treffen
Einander die Stirne,
Die Blitze strahlen
Einander in den Busen.
Der Himmel erdröhnt,

Die Erde stöhnt,
Die Winde sausen,
Die Regen brausen:
Wird alles ein voller Chorgesang,
Sturm und Regen sind Versesgang,
Donner und Blitz der Wechsel-Reime Klang.

Doch nicht allein im äussern Ohr und Auge,
Geschärft durch Phantasie, erscheinet die Natur
Wie ein Gesang in Versen und in Reimen.
In unserm Busen singen die Gefühle
Auf gleiche Weise. — Jetzo rieselt
Durch unser Herz der sanften Wonne Bach,
Umschattet von Gebüschen stiller Sehnsucht.
Wohllautend folget Well' auf Welle zwar,
Doch ohne Gegenklang und Echo-Spiel.

Jetzt plätschert hervor aus den dunkeln Gebüschen
In's sonnige Feld, und unter die frischen
Blumen der Seele — mein lustiger Sinn.
Dahin, dahin! — Weiß nicht, wohin?
Freue mich, daß ich plätschernd
Unter Blumen und Sonnenstrahlen bin!

In Reimen singt
Der fröhliche Scherz,
In Reimen erklingt
Das hüpfende Herz.

Wir spielen als Kinder in seligen Tagen
Mit Blumen um Blumen — und Jedes hat Glück!
Wir geben dem Lachen — ein Lachen zurück;
Und was wir auch denken, und was wir auch sagen,
Neckt Eines das Andre mit freundlichem Blick,
Und spiegelt ein Jedes das Andre zurück.

O schöne Stunden, wo ein Kindes-Leben
Sich uns erneut im kindlichen Gemüth,
Wo wir vergessen, daß wir nicht mehr sind,
Was wir gewesen; der Erinn'rung Spiegel,
So wie der Hofnung Zauberglas als leicht
Zerbrechliches Geräth für Kinderhände
Bei Seite liegt, und heitre Gegenwart
Uns ganz umfaßt, und ganz die Seele füllt!
Was sag' ich: Stunden? Flüchtige Minuten,
Wie selten schwebet ihr auf Taubenflügeln,

Beglänzt vom Morgenroth, durch unsern Himmel!
Wie selten rührt eu'r Fittig unsre Stirne,
Und lacht eu'r freundlich Aug' in unser Auge!

Ach, Erinnrung an entschwundne Tage
Eines Glückes, das wir ganz genossen,
Weil wir noch die Stunden nicht verglichen,
Und die Gegenwart uns heilig war!
Als wir Blumen pflückten, Kränze wanden,
Ohn' zu denken, wo die Blume stand,
Wächst für diesen Frühling keine frische,
Und der Kranz fängt zu verwelken an
Unterm Finger, der ihn eben flechtet!
Ach, Erinnrung an entschwundne Freuden,
Unsre Sommertage machst du schwül.
Und die Schwermuth, die am Horizonte
Des Gemüthes wie ein Nebel ruht,
Kömmt herauf die Hügel, spinnt ihr graues Dunkel
Über alle Gipfel unsrer Hofnung.
Dumpf und drückend liegt ein finstres Wetter
Auf des Geistes mattgesenktem Haupte, —
Lautlos ist das bangende Gemüth.

Wehmuth, Wehmuth, hebe deine Schwingen!
Gieß Erquickung in die Schwüle nieder!
Schweigen auch der Freude muntre Lieder;
Laß den stummen Busen leis' erklingen
Unter deines Regens mildem Falle,
Bis das Wetter auseinander walle,
Und die Seele dann am linden Abend,
Von des Tages Dämpfen sich erlabend,
Reiner schau das Sternen-Firmament,
Das in unserm eignen Innern brennt!

III.

Jahreszeiten.

Es hat ein jedes Ding in der Welt
Ein andres, das ihm wohlgefällt,
Worin es seinen Spiegel erblickt,
An dessen Leben es sich erquickt,
Das ihm entgegen winkt und nickt.
Und immer muß es ein andres seyn,
Soll sich das eine daran erfreun. —
Der Mondenschein und stille Flut, —
Im Meeres-Spiegel die Sonnen-Glut, —
Die Frühlingsblume, das Morgenlicht, —
Des Jünglings Auge, der Jungfrau Gesicht.

Wir lieben All' in reiner Natur,
Was von uns selber giebt eine Spur,
Was uns verwandt und ähnlich ist,
Wobei man doch seiner selbst vergißt. —
Und wenn das Starke — Schwaches liebt,
Das Schwache dem Starken sich ergiebt;

So ist's nicht Stärke, nicht Schwäch' allein
Was beide bringt in zarten Verein,
Muß noch ein harmonischer Einklang seyn.

Was so die sondern Wesen einet,
Daß eins dem andern lacht und weinet,
Daß sie einander lieben und ehren,
Sich Wonn' und Leben freundlich mehren,
Und durch Genuß sich nicht zerstören, —
Was so die Wesen einander gesellt,
Daß jedes sich besser im andern gefällt,
Das nenn' ich Reim im großen Lied der Welt.

Willst du singen diese Liebe,
Diesen Reim der Schöpfungs-Triebe,
Soll dein Lied ihr Echo klingen,
Mußt du auch in Reimen singen!

Bunt und klingend
Sind die Lieder,
Steigt der holde
Lenz hernieder. —
In den Flüssen
Funkeln Sterne,
Wie in tiefer
Himmels-Ferne,

Blaue Blümchen
Sonder Duft
In das Veilchen-
Blau der Luft,
Und zur Blume sanfter Morgenröthe
Reimt die Blume auf dem Rosen-Beete.

Viel andern jungen Kindern der Welt
Der Hofnung Farbe wohlgefällt,
Durch Grün und Grün sich Berg und Thal gesellt.
Dazwischen heben in buntem Licht
Die Blüthen ihr nickend Angesicht,
Und aus der Grünheit Versen
Wird auch ein Reimgedicht.

Durchwebt ist der Hain
In seinen Gipfeln mit Sonnenschein,
Durchflossen das Dunkel im Hain
Mit der Bäche Mondenschein.
Es schluzet die Quelle, die Nachtigall flötet darein.

Und süße Liebe
Ein Gleichklang zarter Triebe,

Führet und locket Jung und Alt
Zur liebenden Natur in Garten, Thal und Wald.
Es reimen sich Herzen und Herzen
In holder Erinnrung Schmerzen,
In trauter Sehnsucht Schmerzen,
In zärtlich ernsten Scherzen,
Im Duft- und Farbenspiele
Der neu-erblühten Gefühle.
Es reimen sich Seelen und Seelen
In lauter harmonischer Kehlen,
In fragenden Blicken
Voll scheuem Entzücken,
In leisem Händedrücken,
In freundlich geöfneten Lippen, im ersten zärtlichen Gruß,
In erster Umarmung und feurigem Doppel-Kuß.

So schließt das spielende Frühlingslied,
Und mit dem feurigen Kuss' erglüht
Die prächtige Hymne der Sommerzeit,
Dem feurigen Leben der Liebe geweiht.

Der Brautstand ist vorüber,
Der Sommer ist Hochzeit,
Ein reiches glänzes Fest der Vermählung.

Es schwingt sich die Sonne
Höher und höher
Den Himmel hinauf,
Und strahlet wie feurige Leidenschaft nieder,
Die Ströme kühlen nicht mehr, sie geben die
Strahlen wieder
Mit blendendem Glanz, der glüht in unserm
Blick
Wie tausend Sonnen, es taumelt das Auge
zurück.
Wir trinken gewürzten Wein
Aus sonnigen Lüften
Voll Düften
In schwellende Busen und Adern ein.
Und üppiger wird der Vermählungs-Tanz
Der Naturen in wildem Feuer und Glanz.

Doch oftmals strömt kühle Flut
Vom überhüllten Sitz der Glut. —
Der dityrambische Tanz

Der allvermählten Naturen
Ruht aus, und trinkt auf glühen Wein,
Auf jene Kelche voll gewürztem Sonnenschein,
Erquickung und stärkendes Labsal
In segensreichem Wasser ein! —

Aber nicht lange! —
Die Paus' ist geschlossen!
Die Erquickung genossen!
Himmel und Erde glüht mit frischer Pracht!
Noch, Braut und Bräutigam, ist es nicht Nacht!
Das Mahl beginnt! Des Sommers Gerichte
Sind dort die üppig angeschwellten Früchte,
Der feineren Wollust Gebilde,
So glänzend zart und milde,
Wohllüstig für Aug' und Finger und Gaum.
Für leisen Lippen elastischer Flaum,
Für die Zung' ein süßer Nektar-Schaum.

Von neuem erhebt sich der kühne Tanz. —
Zwar sinket die Sonne, doch Feuer und Glanz
Umströmt uns noch ganz! —

Es steigen Gewitter empor,
Die Scene prächtig zu enden.

Es schwingen die Wolken in muthigen Händen
Der Blitze Fackel an allen Enden.
Die Hörner und Pauken-Schläge der Luft
Lasset sie kräftig hören,
Von den verschleierten Chören!
Sie jubeln Braut und Bräutigam nach
In's Brautgemach.

Wohin bist du, o Frühlingslied, verklungen!
Mit Wechsel-Reimen, die wir hell vernahmen?
Die uns, erwartet stets, entgegen kamen?
Des Sommers Hymne wird so wild gesungen,
Der Reim ist in dem Sturme oft verklungen,
Ward von den wilden Rhytmen oft verschlungen,
Oft übersprungen.

„Also reimet der Sommer, und also werd' er gesungen!
„Die Erde schmachtet vor Lust im Arme des brennenden Himmels,

„Er aber tobet vor Lust! —
„Sie bebt noch mädchenhaft am Busen des glühenden Gatten;
„Er, nicht mehr Jüngling, reißt sie fort mit sich.
„Sie folgt ihm schwach, sie zittert,
„Es sinkt der Kranz vom Haupte,
„Doch folgt sie gern, das sagt ihr schmachtend Auge.
„Und festlich tönen die Donner
„Zu jeder segnenden Nacht,
„Und um den dunkeln Schleier
„Der duftenden Ehe-Kammer
„Wehen die Hochzeitsfackeln der Blitze! —

„Hier giebts nur wenig Reim und Gegenklang!
„'s sind wilde stürmende Fluthen.
„Schwüle Schatten, tageshelle Gluten,
„Die durch und in einander fluten,
„Das ist des Sommers Vermählungs-Gesang!
„Singst du ihn anders, so singst du Frühlings-Partien,

„Die freylich auch im linden Sommer blühen,
„Wie denn gar wohl der junge Mann
„Sich noch wie Bräutigam führen kann.“

Alles reimet sich bis zur Vermählung;
In Vermählung schmilzt es in einander,
Eines schmachtend, anders wild ergießend.
Aber, neu erwachend aus dem Taumel
Des Genusses, suchen wir das Schöne.
Alles Schöne ist ein schöner Reim.

Seyd uns gegrüsset,
Himmel und Erde,
Nach den wilden Festen
Eurer Vermählung!
Jetzo besuchen wir euch,
Wie Freunde des Freundes Haus besuchen,
Nachdem die Gluten des Hochzeittages
In sanfte Lichter sich wandeln.

Der Himmel ist ein froher Gatte,
Ein Vater und gütiger Hausherr,
Die Erd' ein fleissiges Weib und eine segende Mutter.
Autumnus und Pomona, Arm in Arm

Wandeln sie ruhig und heiter
Durch den reichen Familienstand,
Und grüßen segnend
Die Arbeit der Menschenkinder.

Aus dem kindlich-frohen Liebes-Klange,
In des Frühlings spielendem Gesange,
Aus der ditryrambisch-kühnen Wuth
Im Vermählungstanze bey des Sommers Glut,
Ist ein Lied geworden, in der Eh' zu singen,
Drin die Verse ruhig wallen, und die Reime heller klingen.

Es dunkeln sich die goldnen Früchte,
Das Gold der Sonne dunkelt sich;
Es gelben sich die Wolken-Lichte,
Das Laub der Bäume gelbet sich.
Und zwischen diesem gelben Scheine
Der Frücht' und Blätter in dem Haine
Schaut klar das Immergrün empor!
Und zwischen jenem gelben Scheine
Der Wolken schaut des Äthers Reine,
Das stille Immerblau hervor.

Des Waldgeflügels volle Lieder
Verstummen nach und nach!
Der Mensch gewinnt die feste Stimme wieder,
Wird aus der Taumel-Lust zum ernsten Leben wach.
Ihn stärkt die kühle Luft, er sieht mit klaren Blicken
Die reiche Schenkung der Natur verbreitet;
Was Lenz und Sommer angedeutet,
Steht in Erfüllen da, und giebt ihm Dank-Entzücken!

Und ohne Schmachten oder Sehnen,
Und ohne bittre Schweisses-Thränen
Geht er dahin, und sammelt munter ein,
Bricht seinen Apfel, kostet seinen Wein! —

Von dem fruchterfüllten Garten-Haine
Schallen Lieder zu dem Rebenhügel,
Von dem Hügel zu dem Gartenhaine. —
Und in Mitte auf dem Flutenspiegel
In dem Zwischen-Thal
Reicht der Doppel-Schall
Reichen sich die Lieder ihre luft'ge Hand,
Geben Küsse sich, und schallen fröhlich dann ins Land!

Du Frucht, die Leib und Seel erquickt,
Du goldne Traube bist gepflückt.
Vom Himmel ist dein Geist gekommen,
Zum Himmel hebst du Herz und Sinn.
Schon sind die Feuer angeglommen
Dankflodernd zu den Sternen hin!
Der volle Mond mit rothen Angesicht
Steigt über'n Wald, und schaut in's Freuden-Licht
Der Rebenhügel selbst begeistert nieder!
Mit Strahlen, wie der goldne Wein,
Blinkt aus der dunkeln Ferne
Das Traubenheer der Sterne,
Vertraulich in die Flammen ein,
Und Himmel an erschallen des Jahres letzte Lieder! —

Unter ihren vollen Tönen
Wallt der Chor hinab in Thal und Flur.
Abschied nimmt er von den holden Scenen,
Abschied von der segnenden Natur.
Immer leiser bei den stillen Hütten
Wird der Ton, und sinniger der Gang;
Und das letzte Paar ist heimgeschritten,
Aus dem Fenster tönt der letzte Klang. —

Wie einsam bleibt zurück die große Bühne!
Der Reim verstummet in der leeren Welt.
Nachdenkend ernst beschaut der hohe Himmel
Die tiefe Erde, ihres Schmucks beraubt.
Sie hat den Kindern alles hingegeben,
Und wünscht zu ruhn! — Er fühlt die Mutterliebe
Im Vaterherzen nach, und breitet dunkle Wolken
Um ihre Schläfe, legt mit leisen Händen
Des leicht gewebten Schnees warme Decke
Auf die ermattete Gestalt, es glänzet
Sein Wappen auf der Decke, tausend Sterne. —

So ruht sie denn als ihm geliebte Gattin,
Erholend sich von Mutterthätigkeit
Und Mutter-Sorge. Holde Träume grüssen
Die Schlafende. In ihrem Busen keimet
Ein neues Leben für ein frisches Jahr.

Und jeder still bewegte Keim in ihr
Steigt in der mütterlichen Phantasie
Als Bild der Hofnung, Bild des neuen Lebens,
Des neuen Frühlings auf, und jeden Embrio
Umarmt sie im Schatten ihres Schlafes
Als schon gebornes, wohlgerathnes Kind.

Indessen schaltet der Himmel allein,
Besorgt den ganzen Hausstand der Natur,
Er schaltet ein Mann, ein Herr,
Etwas ungestüm und rauh,
Doch meint er's gut, und seine Herrschaft ist
Voll Weisheit und voll Liebe,
Obwohl Geberd' und Ton nicht Liebe sprechen. —

Wo find' ich jetzt den Reim der Welt?
Wer wagt's, den Winter in Reimen zu singen?
Klingt Alles doch, als ob es feindlich wäre?
Wo nicht; so schweigt es gar! —

Einsam tönet die Glocke vom Thurm, es zerflattern die Laute
In der nebligen Luft, — Echo, dich decket der Schnee,
Düstre frostige Nacht, du liegst so schwer auf dem Lande,
Wie ein Deckel des Sargs schließet der Himmel die Welt.
Wenige Schritte nur blickt an unserm Lager die Lampe
In die Schatten hinein, scheuen und zitternden Blicks.
Schauerlich wird uns das Ruh'n der eignen Leiche versinnlicht,
Lebend fühlt man zuvor, was man im Grabe nicht fühlt.
Sehnt sich auch im Frühling das Herz nach freyerem Daseyn,
Sind die Schmerzen doch süß, fließet die Thräne doch lind!
Aber in Nächten des Winters erwacht die erhabnere Sehnsucht
Trocknen Auges, erwacht Sehnsucht der ernsten Vernunft.

Und das Räthsel des Lebens wird räthselhafter im Dunkeln.
Alles findet den Reim, aber der menschliche Geist
Stehet reimlos da mit seinem edelsten Wollen;
Nimmer genügt ihm die That, die er in's Sterbliche wirft.
Und die Ewigkeit kommt bey deiner Lampe vorüber
Als eine düstere Luft, ungestaltet, du siehst
Weder Auge noch Haupt, nur wie eine Hand, die aus Wolken,
Selbst eine Wolke, dir winkt, schattet es über dich hin.
Und du starrest ihm nach, dem Ungebilde, — da dämmert
Immer heller ein Punkt mitten im wolkigen Schwarz.
Sieh', es bilden sich Augen voll Mondeslichte, dir nahet
Grün umstrahlet ein Haupt, nahet ein fragender Blick.
Deine Lampe verlischt im Glanz der hellen Erscheinung,

Und eine Lilienhand rühret dein staunendes Haupt.
„Bist du würdig, daß dich der Unsterblichkeit Finger berühre?
„Kannst du mit freyem Blick mir in das Angesicht schaun? —
Und du wagest zu schaun in die reinen himmlischen Augen;
Freudig erkennend ein Bild, das du auf Erden geliebt!
„Suche die Harmonie der Tugend mit glücklichen Thaten,
„Diesen himmlischen Reim such' auf der Erde du nicht.
„Stimme dein Innerstes nur zu Harmonie mit sich selber,
„Reime dich mit dir selbst, daß du wohlklingend dereinst
„Eine der Strophen tönst in der Seligkeiten Gesange!
„Wisse, die hohe Natur, welche dich dorten umfängt,
„Giebt uns ein reines Echo des guten Willens zurücke,
„Was dort singet der Geist, siehe, das schaffet der Geist.“

Freundlich ernst ist dieses Wort gesprochen,
Dann berührt mit ihrem Lilienfinger
Dir die leuchtende Gestalt das Herz;
Und du schlummerst aus den kühnen Träumen
Des Gedanken-Glaubens selig über
In den schönen Glauben des Gefühls.

Des Frühlings Harfen-Laut, und seine Glokkenspiele,
Sie klingen jetzt im innersten Gefühle,
Dahin hat sich des Reimes Laut geflüchtet,
Die Dichtung der Natur wird in uns umgedichtet.

Das frühe Dunkel langer Nächte spreitet
Sich über alle ruhende Gestalten.
Ein leerer schwarzer Plan liegt vor uns ausgebreitet.
Jetzt hat die Phantasie in eigner Kraft zu walten,
Und sie beginnt, mit ihren geist'gen Strahlen
Dem todten Plan ein Leben aufzumahlen.

Und Lenze, die kein Auge noch gesehn,
In Harmonien, die kein Ohr vernommen,
Läßt sie hervor aus unserm Innern gehn,
Sie schweben vor uns auf, gesehen und vernommen.

Die Geisterwelt, gehüllt in klare Düfte,
Bevölkert schön die leere Körpernacht,
Und andrer Sonnen ewig milde Lüfte
Wehn in der Seele; Paradieses-Lieder
In Paradieses-Zweigen sind erwacht;
Und lebend wallen Blumen hin und wieder.

Wie viele Reime, die verklungen waren,
Wie viele langgeschiednen Schwestertöne
Begrüßen dich nach so viel Scheidejahren,
Und himmlisch aufersteht mit ihnen manche Scene
Des frühen Glücks der Freundschaft und der Treue,
Der ersten Kunst- der ersten Musen-Weihe!

Es ist so ernsthaft still vor deinen äußern Sinnen,
Jetzt kannst du freyen Blick in's Innerste gewinnen.

Es stört dich nicht im leisesten Gefühl
Der äußern Schöpfung Ton- und Farben-
Spiel,
Du hörst dich selber rein als Saitenspiel er-
klingen,
Und Geisterstimmen nur, sie können mit dir sin-
gen:

Und lieber Todten Stimme tönt dich an,
Wie sie im Leben freundlich oft gethan,
Du tönest wieder in gewohntem Klang,
Dein ganzes Innre wird ein geistiger Ge-
sang.

So kömmt herab die Geisterwelt,
Und sich mit deinem Geist gesellt.
So fühlst du, wie der Geist auf Erden
Schon mag ein Himmelsfänger werden;
Du tönest Vers und Reim in jenes hohe Lied,
Das einst mit dir empor zu bessern Welten
zieht!

IV.

Orakel.

Dichtung über das Innre.

Ich trat hervor aus stiller Dunkelheit,
Ein Menschen-Gebilde, aber klein und schwach.
Es schlug mein Herz, die Glieder regten sich;
Es hauchte Luft mich an, ich weinte laut;
Mich traf das Licht, ich öfnete die Augen.
Und erster Lufthauch mit des Weinens Ton
Durchrieselte mein ungewisses Ohr,
Und in des Lichtes bunte Wellen hin
Zerschwamm der Blick ohnmächtig und betäubt.
Ich wußte nicht, ich konnte kaum empfinden,
Was ich da fühlte, denn mein Leben träumte,
Gewöhnt an Laut- und Strahlen-lose Nacht,
Noch tief und stumm, und alle Bilder flossen
Zusammen noch in ungeformte Farben.
Der Lichtstrahl war nicht Licht, der Laut nicht Laut,
Verschiedne Reizungen fühlt' ich ohn' Gestalt.
So traumhaft ward ich inne die Beschwer
Des fremden Daseyns, das mich dumpf bedrückte.

Will ich mir jetzo denken, wie es war,
Wie's konnte seyn, da es doch also war,
So wird mein Denken wiederum ein Träumen.
Es kann dem Geist nicht sichtbar sich enthüllen
Wie ihm zu Muthe war, als er noch nicht sah.

Da ich dies Lied beginne, find' ich mich
Erwacht im unbegreiflichen Bewußtseyn. —
Wie ich erwacht bin, kann ich nimmer sagen,
Ich kann's nur fühlen, wenn die Kunst mir glückt,
In jenen Traum mich wachend hinzudichten.

Wie nenn' ich dich, du erstes Innewerden,
Du Punkt des heil'gen Lichtes, das sich selber
Noch nicht beleuchtete, sich selber noch
In Dämmrung schwebte, als die Dinge schon,
Worin du einst nur deinen Spiegel fandest,
Von dir erleuchtet waren und gekannt?
Du bist ein Gott, der überm Chaos schwebt.
Du schwebst, doch ist dein stiller Blick verweilend,
Jetzt nur auf einem Punkt der Masse, dann auf vielen,

Auf tausend dann, — und du enthüllest
dich,
Indem dein Blick das Chaos sich enthüllet,
Bis du zuletzt in dich zurückekehrst,
Und wunderbar bekennen mußt: ich habe
Im Chaos eine Welt entdeckt, und habe
Mich selbst entdeckt in diesem fremden Lande.

Wie nenn' ich dich, o Punkt des heil'gen
Lichtes,
In jenem größern Wunder, wenn du dämmerst
In's andre Chaos, das kein Spiegel ist
Zu deinen Strahlen, und kein fremdes Land?
Der Strahl wird inne, daß er strahlen kann,
Wird inne, daß die Dunkelheit sein Kern.
Du findest dich mit dir aufs innigste verwandt,
Dein Licht ist Ausgang aus lebend'gem Dunkel,
Vom Dunkel ist's geboren, nicht sein Herrscher,
Sein wundervoller Sohn! — Er soll die
Dunkelheit
Verherrlichen durch seine Glorie,
Und doch sie nicht durchstrahlen, nur beleuchten,
Daß sie im Licht erschein' als Dunkelheit,
Als Dunkelheit und als Lichtes Mutter. —

An dieser heiligen Gebährerin
Darfst du die kühne, stolze Kunst nicht üben,
Zu forschen, wie das Weib ihr Kind gebar.
Hinweg den Blick vom heil'gen Mutterschoße!
Was später du zum Weibe dir ersehn,
Die Welt der Spieglung deines hohen Wesens,
Dem darfst allein, dem kannst du Gatte seyn,
Und in Gebährungsstund Geburteshelfer,
Mit dreistem Blick und dreister Kunst, o Licht.

Doch nenn' ich dich, o lichter Sohn der stillen
Sinnvollen Dunkelheit, ich nenne dich
Mit höchstem Namen, nenne dich: Vernunft,
Und deine Mutter nenn' ich: tiefes Leben.
Und beide seid ihr Eins gewesen, da
Sie schwanger ging mit dir, und seid es noch,
Vereint in dem, was ich mein Leben nenne,
Mein lebend Ich, Zwei-Einigkeit von Sinn
Und Geist. Als du mit dumpfem Schmerz
Dich von dem bangen Mutterschoße löstest,
Da ward der Schmerz der Lösung mein Bewußtseyn.
Es unterschied der Sohn sich von der Mutter,

Ob wohl sie Eins verblieben, mit den Banden
Der Mutter-Lieb' und Kindes-Lieb' umschlungen.
Die Trennung und die Einung ward zugleich
Im Innersten gefühlt, das war Bewußtseyn!

Den großen Vater, der zum Sohn des Lichtes
Dich werden ließ, den wag' ich nicht zu nennen
Mit Einem Namen! Er muß Licht und Dunkel
In sich vereinen, wie ich selbst sie eine,
Denn er hat Licht erzeugt, — und Dunkelheit
War seine Gattin. — Und die Dunkelheit,
Eh' sie das Licht geboren hatte, war
Gefühl des Lebens; — als der lichte Sohn
Sie überglänzte, ohne sie zu tödten,
Ward sie Empfindung. Also fühlt die Mutter
Zum unbekannten Kind in ihrem Busen
Ihr Herz geneigt mit dunkler Sehnsucht, doch
Die rechte Liebe wird erst dann empfunden,
Wann es hervorgeht, an der Brust ihr liegt,
Mit klarem Aug' in ihre Augen schaut.

So hab' ich wachend mir den Traum gedichtet,
Den ich im Wachen nicht erleben kann.

Laßt uns ihn heilig halten solchen Traum.
Was ihr im Wachen davon sagen könnt,
In jener Nüchternheit, die ohne Sinn
Das Leben doch als Sinnung zeichnen will,
Auch das ist Traum — nur nicht poetischer,
Ist kalte Tollheit, — die sich wohl begreift,
Doch nicht versteht, am wenigsten vermag
Ein lebenreicher Mensch sie inn' zu werden.

Und sieh, das Licht ging in die Welt hinaus,
Und spiegelte sich drin auf tausend Arten,
Und sammelte sich Bilder mancher Form,
Und strahlte bunt zurück in's heil'ge Dunkel.
Das heil'ge Dunkel regte sich, wie immer,
Gestaltlos fort, gleich einem düstern Strom,
Auf den ein ungewisses Mondenlicht
Durch hohe Bäume seine Strahlen wirft.
Die Welle bleibet düster, wie sie war,
Doch greift das Licht nach ihr, und will sie halten,

Und wie das Licht sein eignes Bild erfaßt
Auf jeder Welle, scheinet's ihm, es habe
Die Welle selbst erfaßt: sie aber rollt
Dahin, und tönt vermischt mit ihren Schwestern.
Und wie das Licht die Well' im Licht erblickt,
So mahlt es sich den Strom. Das dunkle Leben
Voll wunderbarer Tönung, soll erscheinen
In lichten Zeichen, daß man sich erinnre
Bei dem Gedankenbild, Gedankenwort
An's Undenkbare, was in seinem Wesen,
In seiner vollen Kraft wir nur empfanden.
Wir möchten ordnen die verschlungnen Töne
Nach jenen Bildern; jene Zauberzeichen
Sie sollen neu erwecken Ton und Regung
Des bilderlosen, unsichtbaren Lebens:
Begriffe sollen Unbegreiflich's wecken.
Dies übte die Vernunft, das heil'ge Licht,
Als sie vom dunkeln Leben sich gesondert,
Und ihrer mannigfachen Übung Namen
War mir noch unbekannt. Jetzt nenn' ich jene,
Wenn in Gestalten und in sondre Farben
Das allgemeine Lichte sich erbildet,

Einbildungskraft, — daß ich mit diesen
Bildern
Die Töne des Gefühls beleuchten möchte,
Anschauungstrieb, (die Sprach' erlaubt
mir nicht,
Einschauungstrieb zu sagen,) — daß ich gar
In diesen Bildern das Lebendige,
Die tausend Regungen des dunkeln Lebens
Zu fassen wag' in einen Umriß, der
Beharren soll, — das Wagniß der Begrei-
fung,
Und dich, du unermüdet Streben, durch Be-
griffe,
Durch jene Bilder und Gestaltungen
An's bilderlose Leben zu erinnern,
Verstand. — Die Namen waren längst be-
reitet;
Die Deutung, die mir innerlich entspräche,
Mußt' ich errathen erst aus meinem Innern.

Doch alle diese Übungen des Lichts
Was macht sie wahr? wie kann das Bild mir
gelten
Als Zeichen bilderloser Thätigkeit?

Wie kann die Bilderformung, das Erzeugen
Des Neuen in der Sphäre des Begrifs
Mich ahnen lassen, daß ein Neues auch
Im Unbegreiflichen sich als bezeichnet
Zu ihm gesellen werde? Namen find' ich
Für diese Wahrheit, Urtheilskraft und Schlußkraft.
Sie sind ein heiliger Instinkt, der lichte Geist
Der dunkeln Sinnung, und der dunkle Sinn
Des lichten Geistes, sind der Übergang,
Sind der Verbindungspunkt von Licht und Dunkel.
Ich wage, zu begreifen, zu verstehn
Durch jene Kräfte nur, die ich nicht messe.

Doch alles ist in meinem Ich verbunden,
Die Sinnung und der Geist, das Licht und Dunkel,
All' ihre tausendfachen Regungen,
Und alle Formen ihrer Thätigkeit.

Das Fühlen ist ein Leben, das Empfinden, —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Denken selbst, (der Umsatz der Begriffe,)
Nur ist Gefühl an sich der Kern des Lebens,
Empfindung ist Gefühl, das ich anschaue,
Und Denken ist ein Ordnen der Empfindung
In Bildern der Anschauung. — Was im Anschaun,
(Dem Trieb', das Dunkele zu beleuchten,) was im Denken,
(Der Kunst des leichten überschauens des Anschauens,)
Lebendig ist, ist wiederum Gefühl.
Ich kann das Lebende des Schauens und Denkens
Nicht schaun, nicht denken. Beides muß mir erst
Im Dunkeln wahr sein, eh' ich sagen kann,
Mein Schaun und Denken ist lebendig wahr.
Des Denkens Leben nenn' ich Geist, — — das Leben
Des innersten Gefühles nenn' ich Sinn.

Der Geist ist sublimirter Sinn, und ohne Sinn
Ist auch das feinste Denken ohne Geist.
Von aller Geistes-Wahrheit bleibt die Probe
Der Sinn; der dunkle Sinn — des Lichtes Probe!
Das Licht muß Dunkelheit veroffenbaren
Als Dunkelheit, dann ist im Geist ein Sinn! —

So bin ich Einigkeit in meinem Leben,
Denn alles ist in meinem Ich verbunden,
Als Mutter und als Sohn, als Sohn und Enkel!

Ein Sohn der Wittwe, (du Vernunft bist Sohn,
Du dunkles Leben bist die hel'ge Wittwe,
Die nach der Schwangerschaft erst inne ward,
Daß sie ein Gott beschlief, den sie nicht kennt,)
Ein Sohn der Wittwe, — Mutter jenes Sohns,
Bin ich der Hausstand, den sie Beide führen,
Ihr Leben mit einander, zu einander,
In Lieb' und Gegenlieb' das ist mein Ich.

„Was willst du jetzt, o Mutter?“ — „Sohn,
was meinst du?“ —
So gehn umher die wundersamen Fragen
In meinem Ich, vom lichten Saal des Sohns
In's dunkle Kämmerlein der gattenlosen
Geheimen Wittwe? — Und die Enkel spielen
Und die Urenkel in dem Saal umher,
Die muntre Phantasie, das dreiste Kind,
Die ernste Urtheils-Kraft, die stolze Schluß-
kraft,
Das stille Anschaun in der Dämmrungs-Ecke,
Der kühnliche Begriff, — der freundliche Ver-
stand,
Der jüngste zwar, doch der versöhnlichste,
Der alle gern versöhnen möchte, und
Am meisten sie versöhnt, der Wittwe Liebling!
„Daß dieses Kind von dir entsprossen möge,“
So spricht sie oft zum lichten Sohn, Vernunft,
„Hab' ich gefleht in meiner Schwangerschaft.
„Gieb mir das Einungskind an diesen Busen!
„Bin ich doch seiner Väter, seiner Mutter
„Herzliche Mutter, wenn auch blind und dü-
ster.
„Das Sehen soll die Blindheit nur verkünden,

„Das Licht den Herzens-Schlag des Dunkeln
nur.
„Das will mein Liebling, darum lieb' ich ihn!
„Bin ich es doch allein, allein, allein,
„Was unsern Hausstand mit den tausend an-
dern
„Hausständen einigt, die ihr Menschen nennt,
„Die zu uns rufen, wie zu ihnen wir:
„Wir wollen Menschheit, Menschheit,
Menschheit seyn,
„Gebt uns bei gleichem Sinn die treue Hand!
„Laß mich, o Sohn, laß mich den holden En-
kel,
„Den freundlichen Verstand, mit allen Künsten,
„Die er gelernt von seinen Ältern hat,
„(Den allzukühnen oder blöden Ältern!)
„Laß mich ihn drücken an den dunkeln Busen!
„Ich send' ihn aus, mit diesem heil'gen Kuß
„Von mir gesegnet, daß er Einung stifte
„Im ewig regen, dennoch gleichen Sinn
„Der Menschen all, die ihm begegnen mögen.
„Er soll sie grüssen die geheimen Wittwen
„In allen Seelen, die der Wittwe schonen,
„Der heil'gen dunkeln Mutter ihres Thuns!

„Derselbe unbekannte Gott hat sie
„Und mich geschwängert, daß wir Licht gebahren;
„Das Friedenskind soll Gruß und Bothschaft bringen
„Den tausend Müttern von der einen Mutter!"

So redet sie in Tönen ohne Sprache,
Und die Vernunft beruhiget ihr Sehnen,
Und spricht, ich will es thun, was du gebeutst.

So bin ich Einigkeit in meiner Seele,
Ein friedlicher Familienstand der Kräfte,
Der Trieb' und Wünsche! Die Vernunft regiert,
Der dunkle Sinn gebeut, wie sie regiere.
Ich trenne nur, daß ich vereinen möge,
Ich kann und will nicht Eins seyn, aber Einung.

Ja, Einung, Einung ist der Scheidung Ziel,
Und doch, wie oft hat die Vernunft vergessen
Der dunkeln Mutter der geheimen Wittwe
Im Kämmerlein, und die Orakelweisheit
Der augenlosen Pythia verkannt. —

Es ist des Menschen wunderbares Schicksal,
Sich selber feind zu werden durch ein Spiel.
Ist alle Scheidung durch Begriffe doch
Ein leeres Spiel, wenn nicht der heil'ge Ernst
Des Unbegreiflichen sie heilig macht.
So weiß der kenntnißreiche Musiker
Die Töne zu berechnen und zu ordnen
Nach solcher Rechnung: aber fehlt ihr Sinn;
Er bringt hervor ein Rechenstück von Tönen,
Die nicht verkündigen ein volles Leben;
Er setzet Formen um, doch ohne Inhalt. —
Unmusikalisch bleibet die Musik,
Unphilosophisch die Philosophie,
Die nur mit Zeichen spielen sonder Achtung
Für das Bezeichnete, der Zeichen Werth! —
Auch sie verkünden zwar ein innres Leben,
Nur ist's ein *halbes*, ein *getrenntes* nur,
Das sie in kaltem Wahn für's *Ganze* nehmen.

Vernunft will dann allein den Hausstand führen,
Nicht Mitregent des dunkeln Lebens seyn,
Nicht lichter Sohn der heil'gen Dunkelheit, —

Will König seyn, Erzieher, ja Zuchtmeister;
Es treibt das Licht mit seinen eignen Formen
Buhlschaft. — Die muntre, rege Phantasie
Soll ihm allein nur dienen, ihre Augen
Ein fester Spiegel seyn für seine Strahlen;
Nicht darf sie freundlich dreist der heil'gen Wittwe,
Der trauten Mutter blindes Angesicht
Beglänzen, daß der sanfte Wiederglanz
Wie Augen schimmre zu den Kindern her. —
Das stille Anschaun, das die Dämmrung liebt,
Das nur im Dämmerlichte sehen kann, soll gerade
Zur Sonne schauen, mög' es auch erblöden. —
Und du, Verstand, der Wittwe Lieblings-Enkel,
Sollst die Verlassene im Kämmerlein
Vergessen und versäumen; sollst kein Friedens-Stifter,
Ein Mehrer alles Streites sollst du werden.

So ward ich einst mir selber innig feind,
Mit Lichtesformen spielend ohne Sinn.
Was ich durch alles Denken mir erspielte,
War blos Gedanken-Wahrheit, innerlich

Im tiefsten Herzen war es eine Lüge!
Es ward die Dunkelheit von mir verachtet,
Was ich von ihren heil'gen Regungen,
Von ihren Tönen, als Gestalt nicht sah,
Von ihrem Leben als Begrif nicht faßte,
(Ein wunderbares Blendwerk!) sollte mir
Als Leben gar nicht gelten, sollte schweigen,
Und schwieg doch nicht! —
Und ich entfloh mir selbst.
Ach, was entfloh, war nur ein halbes Ich,
Die andre Hälfte blieb zurück, und doch
An jenen unsichtbaren Nerven hing
Das Fliehende am Bleibenden gefesselt.

Ich hätte mich im Lichte gern gesehn;
Mich in Gedanken, in Begriffes-Spiel
Gern ganz durchleuchtet, — und ich schied, und einte
Auf tausend Art die Zeichen, doch sie blieben
In aller Ordnung ohne Kraft und Leben,
Das Spiel des Denkens wollte nimmermehr
Ein ganzes Leben werden, nimmermehr
Das volle rege Dasein nacherbilden.

Was fehlt dem Bilde, daß es nicht mein
Freund?
Mein Ich nicht ist? — Ich hab' es doch so
treu
Mit Licht gezeichnet! — „O du müßtest
„Mit Licht und Dunkel zeichnen, volles Leben
„Durch bloßes Denken schaffen, könntest du
„Das Bild dir gelten lassen für dein Leben!
„Kannst du das Leben in die Zeichnung nicht
„Einfühlen; traun, so siehst du Farben nur
„Und Linien, und solltest drob erbeben,
„Daß dieser Tod will seyn des Lebens Bild.

„Daß nicht du bebest, wirkt der unsichtbare
„Verbindungsnerv, er strömet Tönungen
„Des innersten Gefühls in deine Farben,
„Und Linien sind — Bewegung! — Kurz, du
lebst
„Die rege warme Dunkelheit hinein
„In's lichte, kalte Zeichenwerk des Denkens.“

Ich hörte diese Red' aus tiefem Innern.
„— Sprichst du es, augenlose Pythia?
„Und redest doch von Bildern und vom Se-
hen? —

»Das macht mich irre, läßt mich Täuschung ahnen!
»Ich muß noch weiter, muß noch höher steigen
»In's kalte Licht, wo ihre Stimme schweigt,
»Dann werd ich rein erkennen, was ich bin.«
»Gehört die Wittwe denn zu meinem Hausstand?
»Ist die Vernunft ihr Kind, so soll das Kind
»Doch größer werden, als die Mutter war.
»Vernunft ist sich genug! — Bedauern wohl
»Verdient der dunkle Sinn, doch Achtung nicht.
»Soll sich Vernunft die Augen selbst ausstechen? —
»Was ich auch finden mag, ich kann mit Licht,
»Mit kaltem Licht es ruhig überleuchten! —
»Ja, reiß dich los von deiner Nabelschnur,
»O lichter Sohn der scheuen Dunkelheit!
»Dein bin ich! du bist Ich! mein sehend Ich!
»Mein wahres Ich allein! — Der Boden nährt
»Die Wurzel nur, die Blume steigt zur Sonne!« —

So strebt' ich fort, vom warmen Licht zum
kalten.
Je kälter, desto reiner, desto heller.
Auf einer kühnen Höhe fern vom Sinn
Stand jetzt der nackte Geist, (er wähnt' sich
nackt!)
Und sah' hinab — Was sah' er? — Weh,
mein Ich,
Das Ich, wovon der nackte Geist — der Geist
war, —
Aus dieser Kält' herab war's eine Leiche,
War's eine Todtengruft, worin der Wind
(Woher hauchst du, o Wind?) — der grau-
se Athem
Des sinnenlosen Universums, bald
Die Asche regte, bald die Leichentücher.

Ja, eine Leiche schien die Mutter ihm,
Und eine Leiche war sie schon gewesen,
Als sie ihn selber erst gebähren sollte!
Entsetzen faßt den sinnenlosen Geist,
(Wenn sich ein nackter Geist entsetzen kann,)
„Was bin denn ich? — Bin ich der Leiche
Duft? —

„Dann spielet auch mit mir der Wind des All!
„Der Leiche Staub muß sich dem Winde fügen,
„Der Leiche Duft wird anders nicht beherrscht.“

Meint ihr, es hab' der sinnenlose Geist
Sich so entsetzt? — Gedanken sind Gedanken!
Herzlos Erkenntniß, sinnenlose Wahrheit,
Was giebt's da zu entsetzen? — Schwindel giebt's
Ein Denken in's Nicht-Leben! — — Daß ich dennoch
Erzittern mußte, schauern, ja verfluchen
Gefühl als Leiche, — Geist als Leichenduft, —
Das war nicht nackter Geist, nicht Denkens-Werk,
Noch immer war's der unsichtbare Nerv,
Der meinen Geist und meinen Sinn verband.
Die Dehnung war zu straff; er mußte reissen,
Stieg's höher noch; der herbe Schmerz durchdrang
Das ganze Leben. „Ja, ich leb', ich lebe!“
Schrie laut der Sinn, „Geist, sey mein Mörder nicht!“

An diesem furchtbar'n Todes-Abgrund, diesem
Verzweiflungs-Punkt des untrennbaren Ich
Grif ein das dunkle Leben in das helle,
Und hielt es an mit fürchterlicher Kraft.
Mit fürchterlicher Kraft hielt fest die Mutter
Den überstolzen Sohn in seinem Schwindel,
Sie muß ihn retten, muß sich selber retten,
Mein lebend Ich, das ihn und sie verbindet,
Von Frostes-Flammen — von der Hölle Licht!

Und wem die Mutter also mütterlich
Durchgreift, dann kehrt die alte Achtung wieder,
Die alte Liebe wieder, — Geist und Sinn
Umarmen sich, die Trennungswunde heilt,
Und der verwegne Sohn mit heil'ger Scheu,
Hört an die Mutter, will sie gern verstehn.

„Von dieser höchsten Höh', (Gedanken-Wahrheit,)
„Von dieser höchsten Höh' sollst du zurück! —
„Dem vollen Ich, dem licht- und dunkeln Hause,
„Das wahres Ich ist, — Kundschaft nur zu bringen:

„Wie weit das v o l l e Ich sich breiten darf,
„Dazu bist du gesendet in die Fremde.

„Das Räthsel liegt! — Willst du erfragen: wie
„Die Dunkelheit in's Licht hinfragen könne?
„Besinne dich! Ich bin ja deine M u t t e r,
„G a n z d u n k e l i s t ' s i n m e i n e m B u s e n n i c h t:
„Ein Fünkchen dämmert in der Tiefe mir,
„Wo einst du lagest. — D u bist ja mein S o h n,
„N i c h t g a n z ein r e i n e s L i c h t, — (das lebet nirgend!) —
„Vom warmen Dunkel trägst du einen Punkt,
„Die Mutter-Gabe, in dem Strahlen-Kern.
„D e r Punkt läßt uns nicht scheiden, lässet dich,
„So hoch du steigen magst, nicht ruhig seyn,
„Daß du im Ernste zu dir sprechen kannst,
„Du seyst ein v o l l e s Ich, ein g a n z e s Leben.

„So kehre wieder zu dem alten Hausstand;
„Du hast das Wagstück einmal nun gewagt,

„Hast deine Kraft gemessen! Kehre wieder,
„Ich bin dein Herz, du sollst mein Auge seyn!
„Du schaust und bildest, und ich töne drein.
„Von Hell' und Dunkel mischen sich Gestalten,
„Und Farb' und Töne in einander walten,
„Geist und Gefühl in ächte Poesie.
„Wir leben dann in stolzer Harmonie,
„Und Welt und Himmel spiegeln sie!“

Verstand und Sinn der Sprache.

Was will die Sprache? Hat sie eignen Werth
Als Laut, als Buchstab? — Laut und Buchstab ist
Dem Ohre lieblich etwa anzuhören,
Und bunt und zierlich etwa für das Auge.

Gedanken wollen sie darstellen? Sind Gedanken
Zu hören und zu sehn mit Ohr und Auge?
Sie leben zwar in dir als Form und Bild,
Doch lebensleer, sich selbst auch unbegreiflich.
Und wären sie in Tönen zu bezeichnen,
In Lettern abzubilden, — willst du nur
Gedankenspiele treiben, wenn du redest?
Verlangst du nicht, das wunderbare Wesen
Der innigsten Gefühle zu verkünden?

Du kannst Gefühl nicht denken, mußt es leben,
Wie kann nun gar der Buchstab' Leben athmen?

Sieh, der Gedanke ist die erste Sprache.
Er sondert aus dem heil'gen Chaos sich
Der Kräfte des Gemüths, wo Geist und Sinn,
Gedank, Anschauung und Gefühl sich einen, —
Will eine Schöpfung formen aus dem Chaos,
Und wie er zuschaut, findet er's gebildet.
Er ist nur Licht, die Bildung zu enthüllen,
Das heil'ge Chaos war schon eine Welt.

So ungeheu'r die regen Massen wogten,
(Des Lebens tief verschmolzne Elemente.)
Der Geist des Herrn, das mächtige Bewußtseyn,
Es schwebte drüber, und regierte sie,
Eh' des Gedankens Tageslicht erschienen.

Und sieh, das Licht giebt Schatten, wo es hinstrahlt
Wird's helle zwar, doch auch gesondert. Scharf
Durch Licht und Schatten des Begriffs geschieden,

Siehst du dein Innres, wie in tausend Theile
Zerlegt, und fühlst doch in der Dunkelheit
Des tiefen Sinnes, daß sich Alles bindet,
Und wie sich's binde, sey nicht zu beleuchten.

Ja, der Gedanke will sein volles Recht,
Er ist auch Leben im Lebendigen,
Ein innres Sehn, und muß als Sehen gelten,
Nur darf er nicht das Hören — sehen wollen,
Das Fühlen nicht, kurz nicht das Unsichtbare,
Um dessen Daseyn uns gewiß zu machen. —
Es wäre nicht gewiß, würd' es gesehn. —

Und schau, des Denkens Auge wendet sich
Ums heil'ge Chaos unsrer innern Welt,
Wie um die Erde sich die Sonne dreht.
Es sieht Bewegung hie und da, und sieht
Die kühnen Massen, nach des Lichtes Schein,
So weit es reicht, — bald so geformt, bald anders.
Du wähnst Lebendiges im Formen-Wechsel,
Doch frägst du wunderbar hinab in's Chaos;

Fühlst du die Formen? spricht die Dunkelheit:
Ich rege mich, und manigfaltig ist's,
Wie ich mich rege! —, Dann ersinkt das Licht
In Dunkelheit, und Dunkelheit wird Dämmrung,
Und drinnen schwebt das göttliche Bewußtseyn,
Das Leben zu belehren über's Leben.
Und der Gedanke, in Gefühl verschwommen,
Vernimmt im Traume, wie sich Form und Kraft,
Und Bild und Regung wunderbar begrüssen.
Und wenn er aufwacht, neu empor zu steigen,
Bleibt ihm Erinnrung der geheimen Kunde,
Und ob er blos nur sähe, ahnt er doch
Zur Form die Kraft, zum Bild die inn're Regung.
Das Leben dämmert in Gestaltung auf,
Doch was in Denkens-Formen jetzt sich scheidet,
Wird auch gefaßt als Ungeschiedenes.
Wir schaun den Strom mit tausendfachen Wogen,
Und jede Woge ist ein lebend Glied,
Und welche Woge einzeln du berührst,
Sie glänzt und bebt, und inne wirds der Strom.

So steht die Denkkraft als Verstand
am Himmel
Des stillen Hauptes, du verstehst dich selbst,
Das heißt: du kannst das wunderbare Leben
In einzelnen Momenten seiner Regung
Von neuem wecken, kannst es nach erfahren,
Von Bildern blos und Formen leicht berührt.
Und neue Ordnung des Gedankens wird
Auch neue Ordnung der Gefühle wecken,
Wofern der Wink des göttlichen Bewußtseyns
In der Vermählungsstund von Licht und Dun-
kel
Dir heilig blieb bei diesen Licht-Versuchen,
Wo nicht, so wirst du Form mit Formen wech-
seln,
Und ohne Sinn wird der Gedanke sterben.

Doch jene hohe Kunst der innern Sprache
Sie will nach Aussen herrschen in die Welt,
Das inn're Leben möchte gern sich spiegeln
In allem Stoff, der bildungsfähig ist,
Und will vereinen gleichgeschaffne Wesen.
Sich zu verkünden greift es kühn umher
Nach Licht und Laut in aller Körperwelt,

Und aus der innern wird die äuss're Sprache,
Was wir verstanden haben in uns selbst,
Es soll verständlich werden auch in Andern,
Nicht daß es nur verständlich sei gedacht,
Nein, daß die Strahlen der bewegten Bilder
Auf der verborgnen Saite fremder Herzen,
Wie einst der Sonnenstrahl auf Memnons Säule,
Harmonisch spiele, Sympathie erweckend.

Bedenk' es wohl, der Buchstab' aller Kunst,
Den du mit Augen siehst, mit Ohren hörst,
Ist er von einer Menschen-Hand und Lippe
An dich gerichtet; sein Begehr ist doppelt:
Du sollst verstehn, dann sollst du inne werden.

Was todt ist an sich selbst, wie Strahl und Laut,
Kann durch sich selbst das Leben nicht bedeuten.
Des Lebens Tiefe ist von Sehen, Hören
Und Fühlen — der geheime Mittelpunkt,
Der sich als Punkt wie Eins, — als Radien-Ausgang

Wie Vielheit inne wird; und wer sie anregt
Die Radien, — er will nicht sie allein,
Er will den Punkt bewegen. — Dies Bewegen,
Es ist der Sinn von dem Verstandenen,
Und ohne diesen Sinn ist das Verstehn
Ein Zeitvertreib für müssige Gedanken.

Schau an die Philosophen! Viele zwar
Verstehn einander nicht, doch andre (scheint's)
Begreifen wohl die Rede ihres Gleichen,
Und fassen richtig das gewählte Bild:
Doch gilt es ihnen als Gedanke nur.
Sie können oder wollen etwa nicht
Zum klaren Denken erst den dunkeln Sinn
Aufleben lassen, haben längst vergessen
Den heil'gen Wink des göttlichen Bewußtseyns
In der Vermählungsstund' von Licht und Dunkel.

Und wahrlich, ob auch Wille, Müh' und Fleiß
Den Redner und den Hörer gleich beseelten,
Verstehn durch alle Sprache bleibt ein Wagniß,
Und Innewerden — glückliche Errathung!

Dennoch müssen wir reden, und müssen hören, und können
Sonst nicht versuchen das Glück menschlicher Sympathie.
Aber aus heil'gem Instinkt erzeugt sich der göttliche Glaube:
Sprich es sinnig, dein Wort; und dich begrüsset ein Sinn! —

Sinn, Geist, Wort. — Wissenschaft, Kunst.

1.

Geist und Sinn.

Geist ist Sondrung, du willst im Gedanken das Leben erfassen;
Sinn ist Einung, du fühlst Form und Bewegung zugleich! —

2.

W o r t.

Bleibe bei'm Worte nicht stehn! O wahrlich, du stehst noch bei'm Worte,
Wenn du der Arithmetik todter Begriffe vertraust.

3.

Einung durch Kunst.

Wie doch einigt die Kunst, was Philosophiren getrennt hat?
Deutlich will sie nicht seyn, so ist das Räthsel gelös't!

4.

Anmerkung.

Willt du dies Epigram zu Spott auf das Büchlein verkehren?
Hast du es sinnlos gefaßt, nun so verkehre den Sinn!! —

5.

Doktor Faust.

(Von Göthe.)

Was begehrtest du, Faust? Ein solcher Doktor ist selten! —
Regt sich Lebendiges noch hier in der Gruft des Systems?

Ehrlicher, redlicher Mensch, du willst in todten Gedanken
Gern erfahren, wie sich Leben lebendig umschlingt?
In der Secirungskunst, da soll das Leben dir aufgehn,
Aus dem zerschnittenen Nerv steigen der einige Geist?
Hättest du ruhig beharrt, den Tod zu zeigen im Todten,
Wäre der Teufel nicht über dich kommen, o Freund!
Und du lebtest verrückt, und triebst mit englischer Liebe
Teuflische Künste! — — Doch sieh, Tod und der Teufel sind Eins. —
Laß sich erheben dein Geist zum lebendigen Schauen des Lebens,
Dann weicht Satan, — du liegst Gott und dem Leben im Arm!

6.
Philosophien und Philosophie.

Wie es den Philosophien ergehen wird? Freunde sie gehen
Um die Philosophie, diese doch dreht sich um sich.

7.
Philosophie und Kunst.

Freunde, kennt ihr schon unsterbliche Philosophien?
Wort' und Begriffe, wie oft hat sie der Denker getäuscht,
Aber unsterbliche Werke der Kunst, die werdet ihr kennen,
Sehet, lebendige Kraft spricht zum lebendigen Sinn!

8.
Fortsetzung.

Freunde, kennt ihr schon unsterbliche Philosophien?
Lebt Aristoteles noch? hat er auch jemals gelebt?
Seine Kategorien, als Denkens-Mumien, liegen
Unter Gebeinen sie in dem Historien-Saal.
Seine Tugend-Gedanken versuchte neulich Jakobi
Aufzuerwecken, er sprach manches lebendige Wort.
Und sie regten sich schon, von frischem Oden berühret,
Aber ein anderer Geist wieß sie — als — Geister zurück!
Seine Poetik? Ach, wie viele der neuen Kritiken
Gingen über ihr Grab, starben und ruhen mit ihr.
Keine Philosophie sitzt ruhig da auf dem Lehnstuhl.

Sitzet die Gegnerin noch muthig auf ähnlichem Thron.
So nicht Werke der Kunst! Noch lebt der alte Homeros,
Jugendlich spricht er uns noch in die hellenische Brust.
Tausend Kritiken sind zu seiner Rechten gefallen,
Und die Gegnerin droht lebend zur Linken ihm noch!
Sie, die romantische Kunst, bedroht mit traulicher Schwermuth
Dich hellenische, du lächelst ihr freundlich in's Aug'.
Unter den Zank-Gebilden der geistlich- und weltlichen Lehren
Schlosset ihr ewigen Bund in dem befreyten Gemüth.
Viele Bischöfe Roms verehrten Homeros und Dante,
Standen entzückt vor Apoll, wie vor Mariens Gesicht.
Hat sich romantische Kunst mit hellenischer jemals gezanket?

Nimmer, sie achteten sich ewig im dichtenden Geist.
Nährende Mutter blieb die hellenische, ob auch die Tochter
Huld'gend dem Bäutigam, hoffende Schwermuth befiel.
Schienen sie dennoch zu zanken, so war's in engen Gemüthern,
Eigen sprachen sie nicht, sondern es sprach die Kritik,
Theoret'sche Kritik, geboren von frecher Begreifung,
Welche die Schöpfungen will zügeln durch tödtendes Wort.
»Aber du zürnest! Was soll die Zürnung? sind die Verbrechen
»Nicht bewiesen, und nicht rechtlicher Weise gestellt? —
»Viel noch müßtest du reden, sie rechtlicher Weise zu stellen,
»Gründlichkeit suchet man auch nicht in der Distichen-Form!«
Tiefe sollet ihr suchen, das hab' ich gemeint! und ihr findet

Nicht mit dem Lothe den Grund! — Fühlet den Grund ohne Bley!

Kürzlich end' ein Exempel! Als Fichte schrieb die erprobte:

Offenbarungs-Kritik, dacht' er, wie jetzo er denkt? —

Aber uns dichtet der Göthe den Faust, und dichtet den Hermann,

Beides lebet ihm zu, beides belebet auch uns!

Was von Göthe zuerst (ob spät auch) stirbet? — Die Pfeiler,

Die er lebendiger Kunst in Propyläen gestellt. —

9.

Ernst der Kunst.

Willst du Spiel dem Ernst entgegen denken,
O, so nenne nicht die Kunst ein Spiel.
Ernsten Ausgang hat sie, ernstes Ziel,
Selbst ihr Muthwill' darf den Ernst nicht krän-
ken.

Froher Ernst ist unser Hochgefühl.
Ob wir uns in dunkle Gräber senken,
Ob wir himmelan die Palme schwenken,
Harmonie verkündet unser Spiel.

Harmonie in Tod und Leben finden,
Schmerz und Lust mit Seelenfrieden leben,
Idealisch Sinn und Geist verbinden,

Ist's ein Andres, was die Sehnsucht will,
Der sich alle Menschenbusen heben?
Dies der Künste Ausgang, dies ihr Ziel!

10.

Sinnes-Einung durch Kunst.

Es lacht ein Mensch, worüber viele weinen,
Es weint ein Mensch, worüber viele lachen;
Verschieden ist die Ansicht gleicher Sachen,
Und auf's Empfinden wirkt gar oft das Meinen.

Es tritt die Kunst hervor, euch zu vereinen.
Vergeßt die Meinung, laßt den Sinn erwachen.
Verschieden sey die Ansicht gleicher Sachen,
Doch wird der geist'ge Sinn sie leicht vereinen.

Was hilft's der klaren, kalten Meinung wohl,
Die griechschen Götterschäften zu verhönen?
Schaut diesen Zeus, und werdt der Gottheit voll.

Ihr glaubt an Glauben nicht und Wunderthat,
Schaut Genovevens heil'ge Wunderthränen,
Und weinen wird, wer Herz und Thränen hat.

II.
Einfälle.

1.

Mancherlei Einfall giebt die mannigfaltige Laune: —
Welcher ein Auffall wird, scheinet der bessere mir.

2.

Tageslicht fällt ein durch Lücken in nächtliche Höhlen!
Anderen Einfall thut gar ein gebrechliches Haus.

3.

Machet ein Einfall dunkel, so ist's der Bauungen Einfall, —
Machet er licht, so ist's Licht von dem Lichte gesandt.

4.

Doppelter Einfall ist: zertrümmre das Dach, und es treffen
Gleich mit den Strahlen des Lichtes Scherben des Daches den Kopf.

5.

Nimmer ohn' Ausfall ist ein leiblicher Einfall. — Aufwärts

Aus dem erhellten Grund' sendet euch Stralen der Strahl.

6.

Hebt sich die Sonn' in den Himmel, blos um in Spelunken zu fallen?

Einfall ist sie nur hier, droben ein herrschender Tag.

1.

Paradoxien sind oft widersprechende Sätze,

Aber im tiefern Sinn sey auch der Widerspruch Sinn.

2.

Ein'ge Paradoxa sind Reim' in einerley Worten,

Andre sind Assonanz — blos im Vokale vereint.

3.

Das Gewöhnliche ist gereimt in gewöhnlicher
Weise:
Tugend ist himmlisch schön — Gott wohnt
in himmlischen Höh'n!

4.

Mit der Verstandheit wollen wir selbst die Vernunftheit begreifen,
Sag' uns, witziges Kind, bist du dein Vater zugleich? —

5.

Misverstehn und Verstehn ist beides ein wirklich Verstehen.
Daß wir uns mißverstehn, zeuget uns, daß wir verstehn.

6.

Wem doch zeuget es das? Nicht dem Falsch- noch Richtig-Verständniß,
Einzig dem tiefern Sinn und der lebend'gen Vernunft.

7.

Hofft Ihr Vereinung nur durch's Verständniß,
und irret in diesem;
Wer denn giebet euch noch Glauben an beß-
res Verstehn? —

V.

Lied der Gräber und Sterne.

Lied der Gräber und Sterne.

Verkündigt vom Todtengräber zum Neujahr 1802.

Ich will zum neuen Jahr ein Lied Euch singen,
Wie ich es oft im stillen Kirchhof höre.
In langer Sommernacht fängt's an zu klingen,
Jetzt aus den Gräbern, jetzt aus blauer Sphäre,
Der Himmel glänzt, kein Lüftchen hebt die Schwingen,
Und Blum' und Zweig horcht auf die leisen Chöre.
Die Gräber mit den Sternen sind vertraut,
Erzählen sich, was hier kein Auge schaut,
Wovor mir oft im frohen Herzen graut!

Stimme aus den Gräbern.

Der rauschende Tag ist nieder gesunken,
Der Sonne blendender Schein vergangen! —
Uns dämmern wieder die stillen Funken
Am Himmel droben, wornach wir uns bangen.
Ihr rühret uns an aus tiefer Ferne
Mit zarten Strahlen, ihr ewigen Sterne!
Das schwüle Dunkel, worin wir wallten,
Durchschimmern kühlige Lichtgestalten.

Stimme von den Sternen.

Wir Sterne
Aus stiller Ferne
Besuchen mit leisem Strahl euch gerne! —
Unsre Lichter sind verwandt
Den dunkeln Gestalten in eurem Sand.
Was sich hier oben bewegt,
In kalten Strahlen sich regt,
Es sind die geistigen Leben,
Die unten in Körpern schweben.
Das warme Sinnen-Leben
Es mußte dem Tod erbeben,
Die Sinne sanken, die Geister stiegen empor,
Und schauen verwais't vom Sternen-Chor.

Es ist hier eben so hell und kalt,
Dort unten ist es dunkel und warm.
O Sinnen-Leben in Sinnen-Gestalt,
Wir geistigen Leben sind ohne dich arm!
Wir überleuchten die ganze Welt,
Die uns nicht übel nicht wohlgefällt.
Wir sind nur Augen, uns fehlen die Herzen,
Drum scheinen wir ruhig und ohne Schmerzen.
Doch lieben wir noch den Lebens-Genoß,
Der uns auf Erden so traut umschloß,
Möchten ihn gern zum Himmel erheben,
Und hoffen ein wieder vereintes Leben.

Stimme aus den Gräbern.

Ja, auch wir sind noch ein wirkend Leben.
Aber seit der Geist uns hat verlassen,
Wußten wir uns selbst nicht mehr zu fassen,
Mußten uns zurück der Erde geben.

Gehen nun über in Blum' und Kraut,
Gedeihn in tausend fremden Gestalten;
Und wenn sie verblühen und veralten,
Regen wir frische wieder empor,
Machen sie blühn im neuen Frühlings-Chor.
Uns fehlen die Augen, die Kinder zu sehn,

Die aus dem Busen hervor uns gehn,
Wir wallten im Dunkel mit warmen Herzen,
Und fühlen nur Düfte von Freuden und Schmerzen.
Ach, daß wir, mit Geistigem einst verbunden,
Ein hohes, lichtes Daseyn empfunden,
Dämmert uns oft als schwebender Traum.

Stimme aus den Sternen.

Seyd geduldig, liebt den süssen Traum.
Auch wir sind nicht gänzlich ohne Schmerzen,
Sehnen uns zurück nach warmen Herzen. —
Ob wir auch so hell und sicher schaun,
Blieb uns doch der Scheidung leises Graun;
Ob wir noch so klar und ruhig blicken,
Fühlt der Mensch doch Schauer im Entzücken.

Aber kommen wird die sel'ge Zeit,
Ja, sie kommt, und naht mit jeder Stunde,
Die uns löset von der Einsamkeit,
Die uns knüpft zu einem neuen Bunde.
Sterne sinken in die Gräber nieder,
Zu den Herzen kehren Augen wieder,
Trennung hat die Liebe tief bewährt.
Geist in Leib erquickt,
Leib in Geist entzückt,
Hat das Leben seinen Sieg verklärt.

Stimme aus den Gräbern.

Ist dann auch der alte Streit verschwunden?
Wird sich nicht die alte Zwietracht heben?

Stimme aus den Sternen.

Ja, dann ist der alte Streit verschwunden,
Geist und Sinn wird dann harmonisch leben.

Chor.

Stimme der Gräber und Sterne.

O du schönes, holdes Leben,
Muß durch Tod der alte Streit verschwinden,
Weile nicht, uns wieder zu verbinden,
Laß die Herzen ihre Augen,
Laß die Augen ihre Herzen finden! —

Was diese Reden klärlich sagen wollen,
Ist mir, dem Todtengräber, schwach bekannt.
Die Einzel-Sprüche wir uns deuten sollen
Als Trostes-Worte aus dem künft'gen Land.
Denn wie sich auch die Menschen achten wollen,
Des Lebens Eine Hälfte deckt der Sand.

Und kehrt zum nackten Geist ein Leib nicht wieder,
Giebt es kein Auferstehn der Sinnenglieder,
So kehrt sich selbst der Mensch doch niemals wieder.

Es kündigt Jesus Christ das Auferstehn!
Christlicher Todtengräber muß dran glauben,
Will er sein Amt mit frohem Ernst bestehen,
Soll nicht der Kirchhof ihm die Kirche rauben.
Er schaut den Sinnen-Menschen ganz vergehen,
Und kann so schwer sinnloses Leben glauben.
Ach, seufzt er oft, den Sinn soll ich begraben?
Wie kann der nackte Geist dort Freude haben? —
Nein! Sinn und Geist soll wieder sich begaben! —

VI.

Symphonie.

Symphonie.

Stimmen der Tochter an die Mutter.

1.

Sonnet.

Begrabt den Leib! — Er ist mir lieb gewesen,
Er ward die Wiege meinem ersten Leben,
Ich selber hatte ihn mir nicht erlesen,
Doch keusche Liebe hatt' ihn mir gegeben.

Es wohnte drin mein unsichtbares Wesen,
Erwachte drin zu seinem Himmelsstreben;
In ew'ger Sehnsucht konnt' er nie genesen,
Nur Seelen - Glut gab ihm ein schimmernd Leben.

Begrabt den Leib! — Er ist mir lieb gewesen,
Doch meine Seele war darin befangen,
Ob heil'ge Liebe mir ihn auch gegeben.

Er wird als Erdenbildung neu genesen,
Als Blume duften, und als Blume prangen,
Dem innern Leben winkt ein Himmels-
— Leben. —

2.

Lied.

Willst du denn nur immer traurig seyn,
Wenn dein Herz an deinen Liebling denket?
Könnte mich der Himmel ganz erfreun,
Säh' ich dich in tiefes Leid versenket! —
Soll mich denn mein sanfter Tod gereun,
Der so früh mir ew'ge Jugend schenket? —
Mutter, laß mich froher selig seyn,
Wenn dein Herz in Freuden an mich denket!

Freudig-sehnend will nach Dir ich schaun,
Freudig-hoffend sollst nach mir Du blicken.
Leicht durchschlief ich meines Todes Graun,
Leicht erkämpft war himmlisches Entzücken.
Zarte Mutter, wollst dem Liede traun,
Dir in's Herz will ich die Töne schicken.
Hör' in's Dunkle, denn du kannst nicht schaun,
Dort einst war mein Leben dein Entzücken.

3.
Ditirambe.

Ich kann und kann nicht traurig seyn, —
Und kann dich nimmer weinen sehn. —
Mir will die selige Wonn' entgehn,
Sie kann es nicht, ich muß mich freun.

Mein Braut-Kranz tief in Erde liegt,
Eine Jungfrau bleib' ich für und für,
Ein Himmels-Gebild ist meine Zier,
Nur Himmels-Lieb' mein Herz besiegt.

Hier leuchtet andrer Sonnenschein
Und andre Auen grünen hier,
Und ewige Blumen pflanzen wir,
Die sind der Jungfraun Kindelein.

Maria führt uns oft im Chor,
Ihr beuget sich der Blumen Flor,
Hebt strahlend bald das Haupt empor,
Glorirend seiner Mütter Chor.

Die Blumen alle sind genannt
  Nach Herzen, die uns hoch geliebt,
  Ihr Klang uns bald ein Zeichen giebt,
Es nahe, wessen Herz genannt.

Und klingt mir einst der Myrthe Zweig;
  Ich weiß, die Mutter steigt empor:
  Maria läßt mich aus den Chor,
Zu grüßen dich im Himmelreich.

Ich kann und kann nicht traurig seyn,
Meine Blumen wollen froh gedeihn,
  Ich nähre sie mit Jubel-Sang!
  O Myrthe, wann tönt dein heller Wieder-
klang.

Die Blumen alle sind genannt
Nach Herzen, die uns hoch geliebt;
Ihr Klang uns beiden ein Zeichen giebt,
Es nahe, wessen Herz genannt.

Und klingt mir einst der Myrthe Zweig;
Ich weiß, die Mauern steigen empor;
Maria läßt mich aus dem Chor,
Zu grüßen dich im Himmelreich.

Ich kann und kann nicht traurig seyn,
Meine Blumen wollen froh gedeihn,
Ich nähre sie mit Jubel-Sang!
O Myrthe, wann tönt dein heller Glocken-
klang.

VII.

Todtentänzerin.

I.

Die Tänzerin am Grabe.

Langsam schwebt der schwarz verhüllte Sarg,
Und die Trauer-Folge schwanket leise; —
Schwer ertönt der Glocken ernster Klang,
Mühsam geht des Müden letzte Reise.

Und des Kirchhofs Pforten thun sich auf,
Todtenköpfe sind auf Schwarz gemahlet.
Schauet: transit mundi gloria!
Den getheilten Spruch, der um sie strahlet.

Aufgeschlossen ist das dunkle Grab,
Graue Erd' umhügelt es, und harret,
Daß sie bald in die vertraute Nacht
Tief und dichte werde rückgescharret.

Aus den schwarzen Teppichen gehüllt,
Glänzt der Sarg in seiner falben Bleiche
Von der Bahre in den schwarzen Kreis,
Ein Symbol der eingeschloßnen Leiche.

Aller Augen sehen dicht hinunter,
Grab und Himmel mögen sie nicht schauen,
Da den Freund verschlingt die tiefe Grube,
Wissen sie dem Himmel nicht zu trauen.

Und der fromme Redner trit empor
Auf den Sand, der um das Grab sich hügelt.
Thränen stürzen aus den Augen vor,
Als sein Mund den Abschied neu besiegelt.

Seine Locken sind verblichen schon,
Und es will das greise Haupt sich lehnen;
Doch durchdringend hebt sich Blick und Ton,
Und sein Auge sieht bekannte Scenen.

Feyerlich in alten Scheide-Sprüchen
Fließt die Rede in gebrochne Herzen,
Kein Gebeugter kann empor sich richten,
Voller werden alle Scheidungs-Schmerzen.

Jetzt mit Worten heiliger Propheten
Segnet er den Staub zum Staube ein,
Und er singt: „Es kann der Tod nicht tödten!
„Die im Herrn Gestorbnen bleiben sein.“

„Amen!“ schallt die mystische Kollekte
Aus der Kinder unbesorgtem Chor;

Und die Todtenführer treten fertig
Und behende zu der Leich' hervor.

Auf den Stricken schwebt der bleiche Sarg,
Muß hinunter schwanken in die Nacht!
Ein'ge schaun betäubt dem Freunde nach,
Andre jammern in ihr schwarz Gewand.
Viel' erwägen, dies sey ihr Begraben,
Wen'ge können ihren Thränen-Blick
Trost erkämpfend auf zum Himmel schlagen!

Entsetzlich ist's, den Spaten jetzt zu regen!
Doch ruft der Todtengräber seinen Knechten:
„In Gottes Namen sey der Leib verscharret!“
Und rasch und munter vertraulich klopfend
An die Behausung des neuen Genossen,
Stürzen vom Spaten die Erdklöße nieder.

Flieht, o flieht, ihr, mit verhüllten Augen,
Was ihr schaun nicht wollet, müßt ihr hören!
Auch ihr Unverhüllten, könnt ihr anschaun
Sichern Muthes die Elendigkeit? —

Ihr weilt? — Ihr hebt die Hülle von den
Augen?
Ihr blicket höher in den grünen Kirchhof?
Dort steigt ein Blumenhügel unter Palmen.

Ich schaue das Leben
Auf blühendem Hügel,
Es fodert zum Kampfe
Den Tod heraus.
Sehet die heilige Tänzerin!
Jugendlich blühet die kräftige Jungfrau,
Ist geweihet zum gläubigen Tanz
Über den Gräbern in heiliger Wuth! —

Wie wogt das Gewebe des schwarzen Ge-
wands,
Mit glänzendem Silber und Grün geschmückt,
Wie hebt sich in schwarzen Locken das Haupt,
Umgürtet mit Gold und glühenden Rosen.

Als des Chores Amen erschallt,
Eh' noch die Spaten die Erde regen,
Schwingt sie die leichte
Schneeweiße Pauke
Silbern klingend, — und tritt auf den Hügel,
Neben sie treten Posaun' und Flöte. —

Wunderlich ist uns zu Sinne,
Da uns der alte Kirchen-Gesang:
„Jesus, meine Zuversicht!“
Wie ein gedämpftes Bachanten-Lied erscheint.

Hört den mildern Silberklang,
Hört den muthigen Einzelschlag der Pauke,
Jetzt begleitet mit Flöten, jetzt mit Posaunen.
Also tanzet und singt die heilige Christen-
Jungfrau
In geadelter Glaubens-Wildheit
Triumphirend des höchsten Triumphes Lied!

Laßt klopfen die Erd' an den dumpfen Sarg!
Vernehmet das Lied im schwebenden Takt,
Die Flöte begleitet den freudigen Sinn,
Muthig rufet die Pauke drein.

„Jesus lebet, mein Heiland lebt,
„Ich auch werde das Leben schauen,
„Schweben, wo er in den Himmel schwebt,
„Warum sollte der Tod mich grauen!
„Läßt ein lebendes Haupt sein Glied,
„Das es liebend nicht nach sich zieht?“

Wie dringet die Stimme
So jauchzend daher!
Wie wogt das Gewebe
Des schwarzen Gewands,
Wie hebt sich in schwarzen Locken das Haupt,
Umgürtet mit Gold und glühenden Rosen.

Laßt rauschen die Erd' in die Erd' hinab,
Vernehmet das Lied in schwebendem Takt,
Die Flöte begleitet den freudigen Sinn,
Muthig rufet die Pauke drein.

„Jesus lebet — mit ihm auch ich.
„Tod, wo sind nun — deine Schrecken?
„Ja, er lebet — und wird auch mich
„Von den Todten — auferwecken,
„Daß ich neu — in der Herrlichkeit
„Um ihn leb' — in die Ewigkeit.“

Wie dringet die Stimme
So jauchzend daher,
Wie bebet die leichte
Schneeweisse Pauke,
Von weissen Händen

Der Jungfrau geschwungen,
Unter milderem Silber-Klang,
Tönend von muthigen Einzel-Schlägen.

Laßt scharren die Erd' auf die Erd' hinab,
Vernehmet das Lied in schwebendem Takt,
Die Flöte begleitet den freudigen Sinn,
Muthig rufet die Pauke drein.

„Was hier kränket — seufzet, fleht,
„Wird dort frisch — und herrlich gehen.
„Irdisch werden — wir ausgesä't,
„Himmlisch sollen — wir auferstehen.
„Durch die Nacht nur — gehen wir ein
„Zu dem ewigen — Sonnenschein."

Es webt die Gestalt
Auf Flügeln der Luft,
Das Angesicht glänzet
Es leuchtet der Blick,
Und schwinget sich strahlend zum Himmel em-
por.

Laßt stampfen die Erd' auf die Erde fest!
Es steigt der Triumph, die Posaun' erwacht,
Wogender schallet der volle Gesang,
Kräftiger stürmet der Pauke Ruf.

„Lacht der Finsterniß — in der Kluft!
„Spottet des Todes — spottet der Höllen!
„Denn ihr sollt euch — in strahlender Luft
„Eurem Heiland — ewig gesellen.
„Dann liegt Schwachheit — Kummer, Verdruß
„Tief euch unter — beflügeltem Fuß!"

O Jugend-Melodie der greisen Worte,
Wie stürmest du empor vom Grab zum blauen Himmel!
Der Töne Rhytmus tanzt, die Worte wollen schreiten,
Sie können's nicht, sie tanzen wie die Töne,
Umarmen sie in fürchterlicher Schöne.

O heilige Wildheit, der Zuversicht gesellt,
Du schallest jubelnd, da die Erde fällt; —
Wer höret noch auf die Elendigkeit,
Wer hat den Freund dem Staube noch geweiht?

Und sehet da, schon ist das neue Grab gehügelt.
Jetzt dämpft die Pauke sich in tiefen Saiten-Ton,
Der wilde Tanz entschläft in leises Hauchen schon,
Und sanft gedehnt ziehn Posaunen- und Flöten-Ton. —
Da singt das Lied, mit sanfterm Takt beflügelt:

„Nur daß ihr — den Geist erhebt
„Von den Lüsten — dieser Erden,
„Und euch dem — schon jetzt ergebt,
„Dem ihr beigefügt sollt werden,
„Schickt die Herzen dort hinein,
„Wo ihr ewig wünscht zu seyn!“ —

So wendet sich die trauernde Gemeine,
In dem Moment nicht fassend Tod noch Leben. —
Sie zittern vor des Lebens Gluten-Scheine,
Ein Feuerstrom soll aus der Gruft sie heben.

Der fromme Redner grüsset die Gemeine,
  Da wollen alle traut die Hand ihm geben.
Sein alter Blick ist jugendlich erfreut,
Und ruhig spricht er von der Jahres-Zeit.

Wer wandelt dort den grünen Berg empor?
  Jungfraun sind's, und keine schaut hernieder.
Die heil'ge Sängerin im Schwestern-Chor,
  Sie kehret zum geweihten Orte wieder.
Aus schwarzem Schleier trat sie licht hervor,
  Ein himmelblau Gewand umschließt die Glieder.
Das güldne Stirnband glänzt im Sonnenschein,
Und dämmert tiefer in den hohen Hain.

2.

Gesang bey dem Grabe einer Schwester aus dem Orden der Todtentänzer-innen.

Hinab von dem Berge wir kommen,
Im stillen Thale zu klagen
  über der Schwester Grab.
Sie glänzet nicht mehr im Gewande
Von Ätherfarbe, dem Stirnband
  Golden mit Sternen durchwirkt.

Wir haben das Kleid und die Binde
Schon eingewickelt der Fahne,
  Eigen von ihr gestickt, —
Sie führte die Fahnen der Todten,
Bei'm Frühlingsbesuche der Gräber, —
  Trat mit der Laute den Singenden vor. —

Nun schwebet die Fahn' am Altare,
Die Laute voll muthiger Töne,
  Klingt wehmüthig in fremder Hand.
O Stimme voll freudigen Kampfes,

Voll heiligen Glaubens und Liebe,
Sing' im ersungenen Himmel nun.

Es ruhet das edle Gebildniß,
Im grünen Gewande verhüllet,
Schwebet im Sarge voran.
Oft hat es auf Gräbern getanzet!
Wer giebt uns die Herrliche wieder,
Zornigen Jubels, womit sie den Tod bezwang.

Sie hat ihn im Leben bezwungen,
Ihr Sterben war zorniger Jubel,
Wir, ach, zürnen und jubeln nicht.
Uns schweigt die erweckende Pauke,
Posaunen tönen hier nimmer
Über der schlummernden Jungfraun Gruft.

Wir wissen, wohin sie gegangen,
Im Herzen die Sehnsucht ihr folget,
Fühlen, es sehnt sich das Herz empor.
Doch gehn wir gehüllet in Trauer,
Von Schmerzen der Liebe gebeuget,
Weinen dem Abschied, nicht dem Tod.

Mit stillem Gesange begleiten
Die stille Gestalt wir zu Grabe,
  Ruhig weinet das Saitenspiel.
Es klärt sich der herbstliche Himmel,
Wir stehn am geöfneten Grabe.
  Löset die Myrthen vom Haar!
Mit Grün bestreut ist der Boden
Des tiefen Grabes, wir streuen
  Myrthen über den scheidenden Sarg.
Schon ruft aus dem Tempel die Orgel,
Auf, kehret in schweigender Eile
  Berg-hinauf in den Tempel empor.

Im Tempel wandelt nur der Orgel Stimme,
Durch hohe Hallen schaut die Abendsonne,
Es glänzet der Altar in rothem Lichte.
Der abgeschiednen Schwestern grüne Fahnen
An goldnen Banden weben vom Gewölbe,
Geregt vom Orgelton, im hohen Schimmer.
Das Lied der Orgel tönet abendlich,
Und dehnet stille Schatten in die Seele.
Die Töne sprechen von ersehnter Ruh,
Und rufen langsam: gute Nacht, ihr Todten!

Die Sonne sinkt. Der glänzende Altar,
Die grünen Fahnen schwinden bald in's Dunkel,
Gestalt und Farbe sinkt dem äußern Auge.
Da wird es in den Orgeltönen klarer,
Sie dämmern morgendlich, sie werfen Strahlen,
Auf Blumen sinkt der Thau, der Himmel lacht,
Ein Meer bewegt sich in Auroreus Glanze,
Ein frischer Odem haucht zum stillen Lande,
Und golden steht die neue Sonne da.
Ein Morgen-Psalm hebt sich in Nacht empor,
Der Jubel steigt — und — Amen! singt der Chor.

3.
Beschreibungen.

Fragmente.

Erstes Fragment.

Von Bergen und von Hainen still umschlossen,
Liegt auf der grünen Höh' die heilge Wohnung,
Am Fuß der Höhe wallt ein lindes Bächlein
Durchs sanfte Thal der jungfräulichen Todten.
Des Tempels Stirne schaut nach Sonnenaufgang,
Und blüht im Morgenrothe jedes Tages.
Von Aussen sieht man eine gothsche Bauung,
Doch hell und einfach ist geformt das Innre,
Auch wehen Myrthen um die äussern Säulen,
Und schmücken freundlich den erhabnen Eingang.
Zu beiden Seiten breitet sich der Pallast,
Worin die Priesterinnen heilig wohnen.

Man siehet Zeichen über mancher Pforte,
Wie einst die Stifterin sie hat geboten.

Die Stifterin, von unbekanntem Namen,
Sie kam vor Zeiten aus Hispania,
Hatt' auch im ersten Indien gewandelt,
War reich an Weisheit, reich an Stein und Golde,
An düsterm Kummer auch, und heilger Wildheit.
Man sagt von ihr gar wundervolle Dinge,
Im Leben haben Wen'ge sie verstanden.
Die hat die Zeichen über manche Pforte
Eingraben lassen, jetzt noch unverstanden.
Ihr Bildniß dämmert, ohne Kunst gemahlet,
Herab von eines Pfeilers dunkler Höhe.
Man schaut 'ne Kron' auf einer Nonnenhüllung,
Die eine Hand zeigt dir ein Kruzifix,
Die andere ein weisses Tambourin.
Das Antlitz will durch weissen Schleier blicken,
Verblichen ist das Ganze und zeraltet,
Das Heiligthum zu regen waget niemand.
Es soll im Silberzug die Umschrift lauten:
„Verzweifl' am Tode, also siegt das Leben."

Zweytes Fragment.

Es kömmt kein Fremder in die Sieges-
Säle,
(So steht ihr Name an verborgnen Pforten,)
Wo sich die Jungfraun üben im Gesange,
Und jenem Tanz, der kühn des Todes spottet.
Kein Lehrer-Auge prüfet dort die Kunst,
Die Sinnigkeit studirt ein sinnig Muster,
Triumph des Glaubens in dem eignen Herzen,
Jungfräulichkeit, und Ernst und Heiligkeit
Giebt jeder Kühnheit eine kühne Seele,
Und giebt ihr Adel, Mässigkeit und Wahrheit.
Wie sich die Seele bildet zur Gestaltung,
Der heilige Instinkt zu freyer Kunst,
Das dürfen nur Geweihte sehn und hören.
Sie sehn und hören es mit tiefem Sinne,
Denn alles Leben steiget aus der Tiefe,
Erzeuget sich in heil'ger Schaam und Dunkel.

Es kömmt kein Fremder in die Sieges-Säle.
Oft hört man aus der Fern die Pauke rufen,
Und aus den Mauern schleichen sich Nachklänge
Von Saiten und von Stimmen — in den
Abend.

Drittes Fragment.

„Die Berge grünen und die Thäler lachen,
„Der Bäume Knospen haben sich entfaltet,
„Der blaue Himmel sendet junge Strahlen,
„Und warmen Athem zu der lieben Erde.
„Wir lösen morgen von den goldnen Banden
„Und öfnen fröhlich alle grünen Fahnen,
„Daß unterm Himmel Luft und Licht sie athmen,
„Sich würzen mit des jungen Frühlings Balsam,
„Und bey der heilgen Todten stillem Grabe
„Das Grün begrüßen des erneuten Jahres.“
So ordnet es der Schwestern Älteste.

Viertes Fragment.

Schaut, es öffnen sich des heilgen Stiftes
Hallen,
Schaut, es wehn hervor die aufgeschloßnen
Fahnen,
Und der Jungfraun Chor in rosigen Gewanden,
Grüne Wogen über gold-geschmücktem Haare,
Schreitet nieder von des Berges hohen Rasen.
So erscheint des Morgenhimmels Rosenfarbe.
Golden flimmern Sterne über'm neuen Glanze,
Und sie schauet unter'm Grün des hohen Waldes
Tagverkündend von den Bergen in die Thale.

Es singen Einzel-Stimmen, singen Chöre,
Und leise wogt des Volkes Flut umher,
Bewegt sich sanft, wie ein besänftigt Meer,
Daß jedes Ohr die kühnen Lieder höre.

Die Jungfrau dort, mit Lilien-Stirn und
Wangen,
In schwarzem Haar, die seltne Hochgestalt,
(Das hohe Auge kann sich nicht mehr bangen,
Es ahndet keiner, ob sie jung, ob alt.)
Mit großem Blicke schauend himmelan,

Im edeln Schritt voll heiliger Gewalt,
Dem Fahnenchor die Laute weckt voran.
Die volle Stimme wird ein Tongedüfte,
Und tiefe Flöten duften in die Lüfte,
Den Rosenduft begleiten Rosmariendüfte.

Heilig, irdisch-himmlisch Licht,
Jungfräuliche Morgenröthe,
Töne dir Gesang und Flöte,
Eh' empor die Sonne bricht.
Bist du auch die Sonne nicht,
Lehr uns deiner Sonne trauen,
Laß den Strahl uns milder schauen,
Heilig, irdisch-himmlisch Licht.

Die volle Stimme ist wie volle Düfte,
Und tiefe Flöten duften in die Lüfte,
Ein Rosenduft begleitet Rosmariendüfte.

Tagesmutter, Sonnenkind,
Jenes Licht aus dir entsteiget,
Jenes Licht, das dich erzeuget,
Sonnenmutter, Sonnenkind!
Bleib' uns treu und hold gesinnt,
Mutter-Jungfrau, Bild Mariens!

Unsre Glut ist hohen Glühens,
Sonn' ist Mutter uns und Kind!

Mit Saiten und jugendlich athmenden Stimmen
Strömet der Chor, ein Bach in silbernem Schein,
Zwischen die Rosen und Rosmarien ein.

Heilig, irdisch-himmlisch Licht,
Wie erfreut dein traulich Angesicht.
Wir schaun in deinem Blühen
Die Sonne milder glühen.
Bald steigt sie hinauf die weiten Höhn,
Mit irdischen Augen nicht anzusehn.

Heilig, irdisch-himmlisch Licht,
Wie erfreut dein traulich Angesicht!
So erquickt im dunkeln Haine
Des Herzens — mit freundlichem Scheine
Der seligen Hofnung Rosenlicht,
Aus der die Sonne des ewigen Lebens bricht.

Und die kühne Gestalt, voran dem blühenden Chor,
Hebt, unter Flöten-Tönen, von neuem die Stimm empor.

Steig hinauf, du Strahlen-Sohn,
Aus dem jungfräulichen Schose,
Goldne Frucht aus blüh'nder Rose,
Steig hinauf zum blauen Thron.
Das ist heiliger Blüthe Lohn.
Blühend, wie die keusche Rose,
Hält sie goldne Frucht im Schose,
Und die Frucht wird ihre Kron.

Die volle Stimme ist wie volle Düfte,
Und tiefe Flöten duften in die Lüfte,
Den Rosenduft begleiten Rosmarien-Düfte.

Krön', o Sonn', das Morgenroth,
Himmelslicht mit weissem Strahle
Leuchte in die Frühlingsthale,
Und besiege Nacht und Tod.
Scheide, sanftes Morgenroth,
Denn es harren in dem Thale
Keime jetzt dem Sonnenstrahle,
Und das Leben dringt aus Tod.

Mit Saiten und jugendlich athmenden Stimmen

Strömet der Chor, ein Bach in silbernem Schein,
Zwischen die Rosen und Rosmarien ein.

Heiliges, heiliges Äther-Licht
Mit dem strahlenden Angesicht,
Du erblödest die irdischen Blicke,
Sie schauen auf die Erde zurücke,
Da sehn sie, wie du das Todte belebst,
Das Verblühte zu neuer Gestalt erhebst.

Heiliges, heiliges Äther-Licht,
Mit dem unsterblichen Angesicht!
Wir hoffen auf himmlische Blicke,
Die weichen dem Strahl nicht zurücke,
Wenn empor aus des Glaubens Dämmrung geht
Der himmlischen Wahrheit Sonnen-Majestät.

Aufflammt in's Morgenroth ein weisses Licht,
Die Sonne plötzlich aus dem Schimmer bricht,
Ihr helles Antlitz mit dem Strahlenkranz
Gießt über Berg und Thäler hellen Glanz,

Es liegt der stillen Todten offnes Thal
Mit Thau und Gras und Blumen in dem
Strahl.

Vom frischen Hauch gehoben, wehn die grünen Fahnen,
Und Gras und Blum' und Bäume regen sich gar leise,
Die grünen Blätter spielen auf den Sonnenstrahlen,
Es rauscht ihr Finger lieblich auf den Himmels-Saiten.
Die Vöglein jubiliren von allen grünen Zweigen.
Die Jungfraun üben heilige Gebräuche
Mit stillem Schweigen.

VIII.

Exequien.

Die Tänzerin am Grabe.

Phantomatisches Oratorium.

(Ausführung des frühern Gedichts: Todten-tänzerin.)

Die Jüngerinn am Grabe.

([illegible] Kaiserinn-
königinn.)

Ich wünsche, in diesem Versuche phantomatischer Poesie eine Dichtung darzubieten, die der höheren Musik (als phantastischer Kunst) annehmbar sein könnte.

Phantomatische Poesien sind mir solche, die als Aufführungen, d. i. als Erscheinungen in äusserlicher Darstellung, phantomatisch genommen werden müssen. Sie müssen demnach **Aufführung** intendiren, und erst in Aufführung sich selbst vollenden; sie müssen aber auch in dieser Aufführung nur als Phantom oder Vision gelten. Sie gelten dies, insofern sie nur in dieser Fassung als ein harmonisches Ganzes erscheinen können. Innig überzeugt

zu machen, daß sie auch so gelten sollen, und daß sie dazu durchaus komponirt sind, ist Foderung an die Kunst, und wo auf mehrere Künste im Verein gerechnet wird, eben an diesen Verein.

Die Exequien (Todtentänzerin) machen als Poesie in Sprache, so wie sie auf den folgenden Blättern, zunächst für die bloße Lesung, dastehn, Anspruch auf musikalische, mimische und theatralische Aufführung. Ohne diese, und ohne sinnige Harmonie aller dabey thätigen Künste sind sie nichts als eine Zeichnung, die Strahl und Farb' und volle Lebendigkeit noch erwartet.

Wer beym bloßen Lesen jenen Anspruch nicht ahnet, und die erwartete Zusammenstimmung nicht aus eigner Phantasie sich vorzubilden vermag, dem wird dieser Versuch ein sinnloses Wagestück scheinen. Verstehen kann er jedoch, wie es mit der Konstruktion gemeynt

ist, auch ohne prosaische Erläuterung, wenn er nur verständig lesen will. Die Sonderbarkeit des Versuchs wird ihm das Verständniß nicht hemmen.

Welche Bedeutung der doppelte Grund-Chor (oder der Chor der Phantasie) im Verhältniß zum Phantom haben soll, läßt sich zwar durch bloße Begrifflichkeit nicht aussprechen, aber denn doch nach einem Exempel andeuten. Es ist der mystische Unterschied des Schauenden im Traume und des Geschauten. Mit dem Erwachen endet das Oratorium. — Der psalmodische Schluß-Chor ist der erste Gedanke des Erwachens.

Unternimmt ein ächter Musiker die Komposition, wagt eine besonnene Schauspieler-Gesellschaft die Aufführung; so wird schon diese Unternehmung und dies Wagniß als vorläufiges Zeichen gelten können des Verständnisses sowohl, als der Sinnung für's Ganze.

Schwierig, und in mancher Hinsicht gefährlich bleibt dies doppelte Unternehmen auch beym vollkommnen Verstehn und bey der richtigen Sinnung. Der Chor will kräftig gegen das Phantom kontrastiren, aber nicht so, daß das Phantom selbst an Kraft verliert. Die Musik hat sogar die Aufgabe, den Chor der Schauenden mit dem geschauten Phantom zu verschmelzen. Der Gesang der Tänzerin selbst ist unstreitig das Schwierigste.

„In geadelter Glaubens-Wildheit
„Töne der alte Kirchengesang
„Wie ein gedämpftes Bachantenlied.“

Symphonie.

Prolog.

(Die einzelne Person, welche ihn rezitirt, erscheine wie aus dem Chor tretend, der im Vortrag bezeichnet wird. Doch sey die Gestalt weniger mystisch, sie sey offen, heiter und jugendlich. Sie gelt' als Führer des Chors und als verständiger Genius der Dichtung.)

Im Vordergrunde weilt ein schwebend Doppel-Chor,
Zu beiden Seiten schaut ihr Hochgestalten.
Sie sind gar kühn umwallt von blendend weißem Flor,
Ein mystisch Wesen will durch's Lichte walten.
Die Häupter heben sich in grünem Schmuck empor,

Doch Schleier decken des Gesichts Gestalten.
Es soll der myst'sche Chor den Grundgesang erheben.
Mög' Euch die Phantasie zur Phantasie beleben.

Im Hintergrunde dehnt sich ein begrüntes Feld
Der alten Todten, Monument - besiegelt.
In grüner Tiefe winkt ein Palmenkreis, erhellt,
Deß Hügel wie von Blumenglanz beflügelt.
Doch in dem leichten Glanz die Nacht zuvorn sich stellt,
Ein Grab, mit dunkler Erde schwer umhügelt.
Was Phantasie wird schaun in phantomatscher Scene,
Entlock es Herz und Aug' des frohen Glaubens Thräne.

Musik.

(Es strebt die mystische Musik, zu gewinnen aus Dunkel und Schlaf einen klaren Blick. Sie ringt und streitet, von des Chores Geberdung begleitet. Es ist, als wollen die Geister aus trü-

dem Schlummer erwachen, zu lichtem Traum ihr Licht erfachen.)

Phantom.

(Aus der Ferne tönen Glocken, und am tiefen Hintergrunde wölkt es sich, wie schwarze Schatten.)

Doppel-Chor der Phantasie.

(Er singt in Helle jetzt, jetzt in psalmodschem Dunkel.)

1 und 2.

Leise geht der Lüfte Athem,
Freudig lispeln Zweig' und Halme.

1.

Doch höret,
Es tönet
Wie ferner Glocken Ton!
Wie düster,
Wie müde
Steigt der Schall empor!

1 und 2.

Sonne glänzt in Himmels-Klarheit,
Leuchtend sind des Feldes Farben.

2.

Doch, schauet!
Es grauen
Dunkle Schatten den hellen Weg herauf.
Wie Boten
Des Todes
Steiget ein Zug finster und schwankend auf.

1 und 2.

Boten des Todes! Die Grub' ist offen!
Was dumpf ertönt, sind die Todtenglocken,
Wir schauen zur Grube geleiten den Todten!

(Es wird geschehn, was betrachtend die Chöre sehn.)

1.

Langsam schwebt der schwarzverhüllte Sarg,
Und die Trauerfolge schwanket leise.
Matt ertönt der fernen Glocken Klang,
Mühsam geht des Müden letzte Reise.

2.

O du furchtbar dunkles Grab!
Seht, die graue Erde harret,
Daß sie bald in alte Nacht
Dichte werde rückgescharret.

1.

Und der schwarze Teppich niederrollet,
Und es glänzt der Sarg in falber Bleiche,
Starrt umher im Kreis der Trauerfolge,
Uns bedünkt, wir sehn die innre Leiche.

2.

Aller Augen schaun zum Busen,
Grab und Himmel nicht zu schauen,
Da den Freund verschlingt die Grube,
Ach, wer könnt dem Himmel trauen!

(Rezitativisch.)

1.

Aber, in weißem Gewand, wer naht dem schwarzen Grabe?

2.

Ein Kinder-Chor mit muntern Angesichten.

1.

Gegenüber ein Mann im Schmuck von Silber-Haaren?

2.

Er blickt, als wollt' er Tod und Leben richten! —

Phantom.

(Schweigt der laute Phantasieen-Chor; dämpft sich die Musik, die ihn begleitet, schmilzet über in die neuen Töne, die entdämmern jetzt dem Hintergrunde. Singen hörtet ihr die Phantasie; höret leiser singen das Phantom.)

Priester.

(Musik der Instrumente schweigt. Als Gruß am Grabe tönt der erste Sang, die Töne sind ein steigendes Begrüßen.)

Christus, von den Todten erstanden, stirbt hinfort nimmer.
Er regieret, beschützet seine Treuen im Leben und Sterben.
Halleluja!

Der Kinder Schaar
(singt unbekümmert heiter nach)

Halleluja.

Priester.

(Gesang psalmodischer Kollekte, die Instrumente kräftigen die Rede.)

Der Mensch, geboren vom Weibe, erblüht dem
Tode!
Sein Leben ist reich an Hofnung, Wunsch und
Sorge!
So lebt er schnell das frische Leben müde,
Dann giebt ihm Ruh' — des Todes dunkler
Friede!

Der Kinder Schaar
(singt unbedachtsam munter nach)

Dann giebt ihm Ruh' — des Todes dunkler
Friede!

Priester.

Doch selig sind die Todten, die im Herrn er-
starben!
Ja der Geist spricht: sie ruhen von eitler Müh
und Arbeit,
Und es folgen die Schaaren ihrer guten Tha-
ten
Ihnen segnend nach. Amen!

Der Kinder Schaar
(singt unbekümmert freudig nach)

Amen!

Chor der Phantasie.

(Es wird geschehn, was betrachtend die Chöre sehn.)

1.

Todtengräber, tretet ihr so fertig
Zu dem Sarg, der gern ins Licht noch schauet?

2.

Ja, sie sind des Amtes schnell gewärtig,
Ob den lichten Sarg die Nacht auch grauet!

Phantom.

(Es schwankt der Sarg hinunter in das Grab, es webet die Musik in dumpfen Tönen, verhüllet steht der Kreis der Trauernden.)

Todtengräber.

(Man hört den Spruch wie Grüßung des Gewerbes, ernst ist der Ton-Halt, schau'rlich unbesonnen des Singenden Gesang.)

Was von Erde kömmt, geh' hin zur Erde!
In Gottes Namen sey verscharrt die Leiche!

Doppel-Chor der Phantasie.

Entsetzlich! Sie wollen schon regen die Spaten!
Verhüllte, entfliehet! ihr hört ihn verscharren!
Wie klopfet so rasch und so munter vertraulich
Der Erdkloß an des Geliebten Behausung!

1.

Ihr weilt, enthüllend eure Thränen-Augen?

2.

Zum Hügel dort wollt ihr nach Tröstung
schauen?

Phantom.

(Wie Pauken-Hall ertönt's aus den Gebüschen, Posaunen rufen aus der Ferne, und die Musik, die neu den Chor begleitet, will staunend schweigen vor dem neuen Ruf. Den Hügel unter Palmen kömmt herauf in Hochgestalt und frischer Jugendschöne ein jungfräulich Gebild mit kühnen Blicken. Die edeln Glieder hüllt ein schwarz Gewand mit hellem Silber und mit Grün geschmückt. In dunkeln Locken schwebt ein blühend Haupt, das Gold und glüh'nde Rosen krönend gürten.

Ein weisses Tambourin schwebt in der Hand, leicht weckt der zarte Finger starke Töne, und silbern klingt der Schmuck der hellen Zimbeln. Der Schwestern Chor, in himmelblauen Kleidern, umgiebt die Herrliche; Posaun' und Flöte harren in der Ferne. Des Hügels Palmen neues Licht gewinnen, das steigt von heller Dämmrung auf zur Glorie. — Indeß geht fort das Erde-Niederschaufeln, man höret dumpf und einzeln Scharr'n und Rauschen.)

(Während die Jungfraun schweben empor, singt der

Phantasieen-Chor.

Willkommen, o Leben, auf Hügeln des Grabes!
Fodre zum Kampf den Tod heraus!
Wir kennen dich, heil'ge Tänzerin,
Geweihte zum siegenden Glaubens-Tanz!
Dein harren die Bangen!
Stimm' an den Gesang!

Phantom.

Die Schwestern.

(Musik verstummet mit dem Doppel-Chor, nur leis' und einzeln kräft'gen Pauk' und Flöte den freudigen Gesang der sanften Stimmen.)

Laßt klopfen die Erd' an den dumpfen Sarg,
Vernehmet das Lied in schwebendem Takt,
Die Flöte begleite den freudigen Sinn,
Muthig rufe die Pauke darein!

Die Tänzerin.

(Musik erwacht. Die heilge Tänzerin schwebt leicht und fest. Die Wildheit ist geadelt. Die leichte Pauke klingt in edler Hand, die Flöte tönet voll zum heil'gen Lied und Tanze.)

Jesus lebet, mein Heiland lebt,
Ich auch werde das Leben schauen,
Schweben, wo er in den Himmeln schwebt,
Warum sollte der Tod mich grauen!
Läßt ein lebendes Haupt sein Glied,
Das es liebend nicht nach sich zieht?

Die Schwestern.

Laßt rauschen die Erd' in die Erd' hinab,
Vernehmet das Lied in schwebendem Takt,
Die Flöte begleite den freudigen Sinn,
Muthig rufe die Pauke darein.

Die Tänzerin.

(Es dringt die Stimme freudiger daher, das lockenreiche Haupt erhebt sich kühner, doch kämpft der Blick noch zwischen Erd' und Himmel.)

Jesus lebet, mit ihm auch ich.
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Ja, er lebet, und wird auch mich
Von den Todten auferwecken,
Daß ich neu in der Herrlichkeit
Um ihn leb' in die Ewigkeit!

Die Schwestern.

Laßt scharren die Erd' auf die Erd' hinab,
Vernehmet das Lied in schwebendem Takt,
Die Flöte begleite den freudigen Sinn,
Muthig rufe die Pauke darein.

Die Tänzerin.

(Die Stimme strebt zum Jauchzen! — Weinenstöne verklären sich in Töne kühner Sehnsucht. Der Tanz möcht' schweben auf der Lüfte Flügeln.)

Was hier kränket, seufzet, fleht,
Wird dort frisch und herrlich gehen.
Irdisch werden wir ausgesä't,
Himmlisch sollen wir auferstehen.
Durch die Nacht nur gehen wir ein
Zu dem ewigen Sonnenschein.

Die Schwestern.

Laßt stampfen die Erd' auf die Erde fest,
Es steig der Triumpf, die Posaun erwach,
Wogender schalle der volle Gesang,
Kräftiger stürme der Pauke Ruf.

Die Tänzerin.

(Bachantisch wird der Tanz, und edel trotzig das flammende Gesicht! — Das Licht des Hügels ist Glorie geworden, die Posaune führt triumphirend des Triumphes Lied.)

Lacht der Finsterniß in der Kluft,
Spottet des Todes, spottet der Höllen!

Denn ihr sollt euch in strahlender Luft
Eurem Heiland ewig gesellen.
Dann liegt Schwachheit, Kummer, Verdruß
Tief euch unter geflügeltem Fuß.

(Indeß Posaune führt in langen Tönen die Kühnheit aus, die jetzt in Worten schweiget, und von des Jubels Wildheit sich der Tanz ermäßiget, die Pauke sanfter rufet, ergreift den Chor die innigste Begeistrung.)

Chor der Phantasie.

1.

O Jugend-Melodie der greisen Worte,
Wie stürmest du empor zum ofnen Himmel! —
Dein Rhytmus tanzt; die Worte möchten schreiten!
Sie konnten's nicht, sie tanzten wie die Töne,
Umarmten sie in fürchterlicher Schöne!

2.

O heil'ge Wildheit, der Zuversicht gesellt,
Du schallest jubelnd, da die Erde fällt.
Wer hörte noch auf die Elendigkeit,
Wer hat den Freund dem Staube noch geweiht.

1.

Und sehet da, die Leich' ist schon versiegelt! —

2.

Als Himmels-Hofnung ist das Grab gehügelt!

1.

Wie dämpft die Pauke sich in tiefen Saitenton!

2.

Entschläft der wilde Tanz in leises Hauchen schon!

1. und 2.

Doch wer empfängt des Glaubens Sieges-Kron?

Phantom.

Tänzerin.

(Von sanfterm Takt gehoben, will das Lied den wilden Sieg in stillen Frieden enden. Posaun' und Flöte grüßen sich in Sanftmuth.)

Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden,
Und euch dem schon jetzt ergebt,
Dem ihr beygefügt sollt werden.
Schickt die Herzen dort hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu seyn.

(Die Glorie steigt, von lichten Flammen wird der Hügel und die Tänzerin verhüllt. Der Pauke letztes Rufen ist verstummt, und der Posaunen-Hall verhallt im Echo! Auf Grabes-Höh' erscheint der edle Priester, der Kinder Schaar tritt näher zu ihm hin, und alle Stimmen, auch der Trauernden, vereinen sich, (als säng' ein einzig Herz,) des wunderbaren Liedes letzte Strophe, in alter Kirchen-Weis', zu wiederholen.)

Nur daß ihr den Geist erhebt
Von den Lüsten dieser Erden,
Und euch dem schon jezt ergebt,
Dem ihr beygefügt sollt werden.
Schickt die Herzen dort hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu seyn.

(Mit lezten Tönen schwindet das Phantom, in Duft und Strahlen scheint es zu versinken!. Die ganze Scen' umdeckt ein himmelblauer Vorhang, und unter goldnen Sternen strahlt die Inschrift: „Verzweifl' am Tode! also siegt das Leben!“)

Doppel-Chor.

(In Psalmodien-Weise.)

Verzweifl' am Tode, also siegt das Leben! —
Amen! Amen! Amen!

IX.

Kleine Gedichte.

Erste Abtheilung.

Sonette über das Sonet.

1.

Zerstreuender Abklang.

Willkommen, ruf' ich immer noch, willkommen,
Ob ich dich schon mit meinem Arm umschlinge,
Mit meinem Herzen an das deine dringe:
Bey jedem Blick bist du mir erst gekommen!

Ich habe dich noch nicht in Arm genommen;
Verlange nicht, daß ich mich bald bezwinge,
Und frage nicht nach einem fremden Dinge!
Willkommen, ruf' ich, immer noch: willkommen!

„Erlauben Sie, ich bin im Reisekleide,
Das Sopha leidet und die blanke Diele,
Der Weg hieher hat einen feuchten Sand.“

„Verzeihen Sie, auch mir fehlt Festgeschmeide.
Nachläß'ger Anzug läßigt Fein-Gefühle;
Doch vor der Hand — zum Kuß hier
meine Hand!“

2.

Energischer Abklang.

Noch einmal ersteig' ich des Felsen Höhe,
Hinabzuschaun in das Thal wie ins Leben,
Dem ich nun gute Nacht will geben,
So wie ich die Sonne verschwinden sehe.

Ihr Sterne, jetzt bin ich in eurer Nähe,
Doch kann ich empor mit dem Leibe nicht streben.
Entkette dich, Geist, um hinauf zu schweben,
Mit der Kette zerreissen Jammer und Wehe!

Wie glänzt das Gewehr im Abendstrahl! —
So blinkten tückische Menschen mir zu! —
Scheint Abendroth? scheint Mondeslicht?

Horch, drückt' ich schon los, und hörte den Knall? —
Hinweg das Gewehr! Tief unten ist Ruh,
Aus der Tiefe des Stroms winkt des Himmels Gesicht! —

3.

Lösender Abklang.

Du kömmst nicht selbst, Geliebter, doch du schickest
Ein herzlich Blatt, und neben liegt dein Bild;
Das stumme Wort wird Klang, so rein und mild,
Da du vom Bildniß freundlich drüber blickest.

Das stäte Bild, aus dem du schweigend blickest,
Gewinnet Worte, ist nicht mehr ein Bild,
Es regt sich Aug' und Lippe zärtlich wild,
Bis du das Herz an meinen Busen drückest.

Ach, Wort und Bild vergleichend hör' ich Töne,
Und seh bewegt die herzvertrauten Züge,
Durch Ohr und Aug' will sich die Seel' erquicken!

O, sag' es laut, wornach sich Liebe sehne,
Denn Qualvermehrend ist die stille Lüge.
Die Wahrheit will an's wahre Herz sich drücken.

4.
Umgekehrtes Sonnet.

Du liebst mich wohl, nur willt du's nicht gestehen!
Was wendest du den Blick, was glüht die Wange?
Du möchtest zürnen, und vermagst es nicht.

Wir müßten beide ja zu Grunde gehen,
Wenn ich den Aufschluß stürmend nicht verlange;
So zürne dann mit offnem Angesicht!

O schönster Anblick für mein ganzes Leben!
Verhüllet schien in bange schwüle Lüfte
Das reine Himmelslicht, der Blumen Düfte
Vermochten nicht, ins reine Blau zu schweben.

Da ward dem Wetter volle Kraft gegeben,
Durch Einen Blitz erfrischten sich die Lüfte,
Der Liebes-Thau sank in der Liebe Düfte,
Und neu verklärt war unser Beider Leben.

5.

Zusammenklang.

Das Paradies gilt in der Weltgeschichte
Für eine schöne Fabel, denn ich finde
In Noth die Menschen und im Kampf der Sünde,
Wohin sich auch die Menschenkundung flüchte.

Und suchest du die Wahrheit zum Gedichte
Im eignen Leben? — Ach, so bald die Binde
Der Kindesdumpfheit sinkt, umarmt uns Sünde,
Wir finden uns in Nacht beym ersten Lichte!

„Auch ich war in Arkadien gebohren!“
Wie kanntest Du Arkadien? Verlohren
War es Dir gleich an der Erkenntniß Spur.

O die Geschichte unsrer eignen Seelen
Wir können sie als Fremdes nur erzählen,
Auch von sich selber wähnt und glaubt man nur.

6.

Desgleichen.

Auch von sich selber wähnt und glaubt man nur;
Ein Eden mußt du glauben oder wähnen:
Du wähnst, zu stillen blos ein sinnlich Sehnen,
Du glaubst, aus Sehnsucht höherer Natur.

Der Glaube schwebt im Blauen, wünscht sich Flur
Der Phantasie, zu Bildung seiner Scenen,
Da einet sich das Glauben mit dem Wähnen,
Zu suchen himmlisch-irdische Natur.

Es hoffen beide, sich einander trauend,
Nach einem Reich des ew'gen Friedens schauend,
Indem sie vorwärts bald, bald rückwärts sehn.

Auch wir sind in Arkadien geboren,
Es heißt: wir glauben uns dazu erkohren,
Wir wandeln, wandeln nach Arkadien!

Die Stanze.

1.

Wir grüßten uns einander in die Blicke,
Tief aus den Seelen kam ein Gegengruß.
Ich bot die Hand, du wichest nicht zurücke,
Und Leib und Geist trank den Vermählungskuß.
Was fehlte da noch dem vereinten Glücke? —
Beglückte Liebe, suchst du Weltgenuß? —
„Zum schönsten Welt-Genuß im stillen Leben
„Hab' ich die Welt in Kindern euch gegeben."

2.

1. Die Freundin an der Hand, erwart' ich die Geliebte. —
2. Am Arm des Freundes, sehn' ich mich nach dem Geliebten.
1. Dort schimmert ein weisses Gewand durch den Busch am Hügel.
2. Eine Jünglingsgestalt! Jezt überschwebt sie den Waldbach!

1. Dora, sie ist es! Sie hebt den Schleier zum Grusse.

2. Alexis! — Das Jägerlied hör' ich, erkenne das Jagdhorn.

3. } Ja hier sind wir, empfange nun jeder das liebende Seine!

4. } Leuchte nun Mond, und Nachtigall töne zum Wandeln der Liebe!

Sinn im Vokalspiel.

Eine Lebensgeschichte.

a.

Als ich aus der Kindheit Traum erwachte,
Alle Sinne lachend offen machte;
War das All zum frohen Staunen da;
Fragt' ich: bist du mein? war Antwort: Ja!

ä.

Wär' ich doch zum Wählen nicht erwählet,
Wär' ich doch durch Wechsel nicht gequälet!
Hätt' aus All' nicht Eines ich gewählt,
Wär' ich mit dem ganzen All vermählt.

e. i.

Ehre, Liebe, wechseln, ringen, streiten,
Herrschend will ein Erstes — Zweites leiten.
Ehre geht einher in hellem Schein,
Liebe liebet stilleren Verein.

O. Ö.

Jetzo wog' ich im Getös' der Wogen,
Öfnen möchte sich des Himmels Bogen!
Söhnung hoff' ich aus der stolzen Höh';
Doch verschlossen bleibt die stolze Höh'! —

U. Ü.

Und nach Düften such ich tief im Dunkeln
Duftend Ufer, — sehe Lichter funkeln.
Welch ein Unstern macht mich so betrunken!
Tief in's Dunkel ist die Welt versunken! —
Ach, die Jugend haucht in dumpfen Düften,
Bunte Lichtchen gaukeln noch in Lüften! —

Hellenik und Romantik.

1.

Hellenik.

1.

All' hellenische Kunst ringt froh nach der Klarheit des Tages,
Dann auch reicht sie dir dar heller geschliffen die Welt.
Drinnen erblickest du dich in voller und klarer Gestaltung,
Selber der Schatten erscheint schärfer geschattet und klar.
Seele der höheren Kunst, was ists? — Poesie im Gemüthe,
Volles Leben, das sich lebend verkündigen will.
Ist das Leben dir hell in ungebrochener Fassung,

Stellst du hellenisch es dar, bildend den Spiegel dazu.
Auch die mystische Tiefe des Innern erscheinet voll Unschuld,
Mystisch schauet der Blick, aber das Aug' ist verklärt.

2.

Wein mit Wasser vermählt, — das tranken die fröhlichen Alten,
Feurige Kühlung floß durch den erheiterten Sinn.
Wenn ihr Symbolik versteht; so deutet euch dies auf Hellenik. —
Oft in romantischem Feu'r tranken sie feuriges Feu'r.

II.

Romantik.

Romantische Kunst sehnt sich in Nacht und
Glanz,
Schmelzt frische Blumen gern auf dunkelm
Grunde.
Der Nacht, — dem Tag, — gehört der
Mensch nicht ganz.
Der Kranke lebet nicht wie der Gesunde,
Doch leben beide ein wahrhaftes Leben,
Der letzte lebt's in einem stritt'gen Bunde.
Es will das Licht als Feuer ihn umschweben,
Das sanfte Lichte bleibt ihm unbekannt.
Gluthlicht und Frostnacht streitend ihn um-
geben.
So sehnt er sich nach einem Friedensland,
Verkündigt's mehr in Lauten als Gestalten,
Und seine Farben sind dem Ton verwandt.
In reiner Formung Inn'res zu gestalten,
Ist ihm der freudigen Gesundheit Glück.
In Liedern nur kann er die Jugend halten,
Und seine Plastik schimmert als Musik.

Die beiden Schlegel.

(Geschrieben und gewünscht 1800.)

Ihr schlagt gar derben Schlag, Gebrüder Schlegel,
Der Künste Korn vollständig auszuschlegeln.
Es soll die Spreu in alte Lüfte segeln,
Die goldnen Körner häufen goldne Kegel.

Hart ist das Stroh, und hart sey auch der Flegel,
Kritik zerdresche die gesteiften Regeln,
Doch hütet euch, auch Körner zu zerflegeln,
Und gar zu wild trift oft der Schlag den Schlegel.

Viel lieber hör' ich euch die Harfe schlagen,
Die Laute mit des goldnen Plektrums Schlägen;
Wornach die goldnen Körner sich bewegen.

Gefährlich ist's, die zarte Hand zu wagen!
Erquickt die Drescher, daß sie leicht vollenden,
Der Flegel ziemt Bernhardis harten Händen.

Zweite Abtheilung.

Hellenischer Muthwill.

Drei Jugendversuche.

I.

Ditirambe.

Auf, und füllet die Becher mit Most, und
kränzt sie mit Rosen,
Denn wir weihen die Nacht Bachus und Cy-
pria!
Schwelget in schäumenden Bechern, —
Schwelget an wallenden Busen
Glühender Mädchen,
Bis ihr zerflossen
In Wonne vergeht.

Hinweg mit aller Götter Unsterblichkeit,
Mit ihrer ewigen Kraft, die nie im Freudengenusse,
Nie in Fülle der Lust — selig ermattet sich fühlt!
O, ermatten vor Wonne, — beben vor Lust, — vor Entzücken
Sterben, — nur das ist,
Das ist der Wollust
Lezter, höchster Triumph!

2.

Bild.

Lösche die Lampe! Der Mond durchblickt das
Gewebe des Vorhangs!
Wohin winket der Strahl? siehst du den
gütigen Blick?
Mädchen, er lächelt uns an von des Bettes
schimmernder Decke,
Zu dem lieblichsten Traum ladet das liebli-
che Licht.

„Ungestümer, du wirrst den zierlich gefalteten
Vorhang!
„Lösche die Lampe mir nicht, oder ich eile
davon!“ —

Könntest du eilen? Du schwebst im Arme des
liebenden Jünglings,
Hier im Strahle des Monds lebe den lieb-
lichsten Traum!
Schau in den freundlichen Glanz! Wie blonde
Locken umfließet

Sein jungfräulich Gesicht spielend das dünne Gewölk.
Löse die Locken auch Du! — Was soll der Schleyer des Busens?
Unter dem Schleyer noch dieses gefährliche Netz? —

„Laß mich, Frecher! — — Du weißt, — ich liebe! — Laß mich, Geliebter!
„Zürnend sieht uns der Mond, glühte die Fackel uns nicht!“

Wenn er uns wieder erscheint, so hat sie geglühet! — O Mädchen,
Wende die Lippe nicht weg mit dem balsamischen Kuß.
Wende die Wange nicht weg! — Schon lös't der Busen die Bande!
Zögert der glühende Mund; küss' ich das klopfende Herz!

„Nimm den Mund und die Hand, Geliebter,
und laß mich erstehen!
„Willst du erbleichen mich sehn, wenn uns
die Fackel bestrahlt?“

O du erbleichest mir nicht! Dich röthet die
heimliche Kunde,
Mein jungfräuliches Weib führ' ich zur Hüt-
te mir ein.

2.
Gegenbild.

Weinest du, liebliches Weib? — Geliebte! — o Kind, warum weinst du?
  Hat uns die Fackel nicht, Hymens, geleitet hieher?
Tönen nicht noch die Gesänge des fröhlich segnenden Chores?
  Weinst den Gespielen du nach? bangt dich zur Heimath zurück?

„Frage mich nicht! Du weißt, warum ich die Thränen vergiesse,
  „Dich beweinet mein Herz, ach, und beweinet sich selbst.
„Jeder hat festliche Gaben der Braut gebracht und dem Bräut'gam,
  „Und die Ärmste! was könnt' ich dir gewähren zum Fest?
„Ach, du empfingest ja schon in wilder Stunde das Einz'ge,
  „Was dir zum heutigen Tag' Unschuld und Sitte gespaart!" —

Nein, du kindliches Weib! ich umarm' in dir eine Jungfrau! —
Was ich in Wildheit verübt, floh wie ein Traum mir dahin! —
Glaube mir treu! was ein holdes, ein liebendes Weib uns gewähret,
O, zu jeglichem Tag ist es ein bräutlich Geschenk! —

„Lieber, du redest wohl tröstlich, doch wirst du mich heute nicht trösten! —
„Gütiger, löse nicht Du — ach! den verwundeten Gurt!
„Laß mich weinen, o Freund, — ich selbst muß heut mich entgürten!
„Lösche die Lampe nicht Du, — mir schon gebühret der Dienst. —
„Wilder, du täuschest dich noch? — Das Braut-Gewand ist zerrissen!
„Nimm mich in Thränen, — sie sind einzig mein bräutlich Geschenk.“ —

An Maria S.

Den 1. Febr. 1793.

Manchen süssen Kuß zu nehmen
Fand ich wohl Gelegenheit
In der frischen Jugendzeit.
Doch das knabenhafte Schämen
Hat mich später nicht gereut,
Hat mir oft das Herz erfreut.

In den frühsten Liederweisen
Sang ich Liebes-Seligkeit,
Sang des Kusses Lieblichkeit.
Lippen, Busen mocht' ich preisen,
War in keines eingeweiht,
Dichtung war noch Kindlichkeit.

Jetzt ist anders mir zu Sinnen,
Mannheit lebt in Ernst und Spiel,
Kräftig-voll ist mein Gefühl!
Scherz und Sehnsucht sind von hinnen,
Mich umfaßt mein Lebens-Ziel,
Und es schweigt mein Saitenspiel.

An Ferdinanda.

Ich war einst glücklich! Damals schlug ein
Herz,
Dem deinen ähnlich, treu an meinem Herzen!
Wie manches Übel konnt' ich da verschmer-
zen,
Wie manche Sorge ward ein leichter Scherz.

Die Zeit ist hin! erloschen sind die Kerzen
Der Lebenshochzeit! Plötzlich himmelwärts
Entfloh die Flamme! Ich behielt ein Herz,
Mich nur zu sehnen nach dem treuen Herzen.

Allmählich wollten schon die Wunden heilen,
Da mußt' ich, ach! vor einem Bilde weilen,
Das mir Erinnrung gab, doch ohne Hof-
fen!

Dein Herz, dein Geist, die Kindlichkeit der
Blicke,
Sie gaben Glück und Unglück mir zurücke.
So blutet denn, ihr Wunden, und bleibt
offen! —

An dieselbe.

Du legst so traut den Blick in meine Blicke,
Ich fühle tief den warmen Jugend-Schein,
Du legst in meine deine Hand mir ein,
Und sprichst so kindlich von der Kindheit Glücke!

Dein Traum ward nicht begünstet vom Geschicke,
Du Mädchen-Seele kindlich noch und rein,
Du stehst als Frau befremdet und allein,
Und wünschest dir die Mädchen-Zeit zurücke.

Du weißt es nicht, und nie kann ich's dir sagen,
Mir ist es Qual, dein Zutraun zu ertragen.
Du trauest doch auf einen gleichen Sinn?

Soll ich als Freund allein die Freundin hören?
Ich will es können! — Doch in reinern Sphären
Führt dich der Freund zu seiner Gattin hin! —

Noch an dieselbe.

(Bei Rücksendung einiger Atlas-Blättchen, worauf Urnen und Grabmäler unter Blumen und Grün mit zierlicher Kunst gestickt waren.)

So feine Arbeit an so harten Dingen! —
Von Mädchen-Phantasie und Kunst gewebt,
Hier über'm Tode frisches Leben strebt,
Und Blumenkränze Urn' und Grab umschlingen!

Ich find' es schön, Ihr Frauen! — Auf den Schwingen
Des stillen Glaubens eure Seele schwebt
Dort hin, wo alles frischer blüht und lebt,
Was wir als Saamkorn hier zu Grabe bringen.

Drum liebt Ihr, das Vergängliche zu schmücken,
Gebt allem Dunkeln einen leisen Glanz,
Und eure Wehmuth ähnet dem Entzücken!

Ja, eure Kunst will allem Schönheit geben,
Auf einer Leiche reicht sie Blum' und Kranz.
Doch schöner ist's, verschönt Ihr unser Leben!

Die Fruchtwählerin.

Speis' und Trank sind zwar zunächst für das thierische Leben,
Selber ihr Wohlgeschmack ist nur ein Kitzel des Gaumens,
Wär' er auch immer ein Werk des Studiums und der Talente.

Dennoch giebt es Gerichte, die, mit dem Herzen gekostet,
Lieblicher werden der Zunge, und welche das Herz nur bezahlet.

Siehe die reinlich umgürtete Hausfrau, vor sich das Körbchen
Mit den zärtlichen Früchten des bald vereilenden Sommers,
Froh geschäftig, die volle Johannis-Traube, die Himbeer,
Oder die glänzende Kirsche, nach eigen erprobeter Weise
Aufzubewahren, damit die sanft erquickenden Säfte

Noch erquickend sich halten für Tage des frucht-
losen Winters.
Sinnige Fröhlichkeit blickt aus ihrer ganzen
Geberde,
Fremde dem bloßen Gewerb. — Die bessere
Frucht wird belächelt
Mit so herzlichem Blick, als könnte die Frucht
es empfinden.
Und es herrschet ein Takt in der ganzen fleiß'-
gen Bewegung,
Ein so freudiger Takt im zarten Geschäfte der
Hände
Und der prüfenden Augen, als würden Blumen
gesammelt
Für die bräutliche Locke der Freundin. — Auch
sonder ein Liedchen
Könnte man wahrlich Musik zu diesen Bewe-
gungen dichten.

Sage mir, Freundin, was macht dich also
fröhlich von Herzen?
Giebt dir öfters den Blick des leisen Entzü-
ckens, als ob dich
Nicht die Wirthschaft allein, als ob eine Kunst
dich beschäftigt?

Oder denkst du die zarten und auserlesenen
Früchte
Als ein dankendes Opfer, oder als Hofnungs-
Geschenke
Darzubringen den freundlichen Göttern, etwa
der Venus,
Oder dem lieblichen Amor, damit sie gewogen
dir bleiben,
Wie sie es waren und sind? Gieb Worte dem
lachenden Blicke!
Darf auch mich sie erfreun; laß deine Freude
mir wissen!

„Meine dankenden Opfer zum Tempel der gü-
tigen Götter,
„Welche du nanntest, mein Freund, lange
schon sind sie gebracht!
„Freilich ist es nur Wirthschaft, was ich jetzo
besorge,
„Aber, du siehest schon recht, fröhlicher, als
eine Kunst
„Treib' ich das süsse Geschäft, die süssesten
Früchte zu sammeln,

„Nicht für die Götter selbst, aber der Götter Geschenk.
„Für den Einen, in dem mein ganzes Leben sich freuet!
„Jedes Geschäft für ihn, was ihn erheitert, erquickt,
„Was ihm ein Lächeln entlockt, verliert das prosaische Ansehn
„Häuslicher Pflichten, es wird Alles mir Tanz und Musik.
„Wenn ich die vollere Kirsche belächle, oder die Himbeer,
„Denk' ich der Lippe, die einst prüfet die liebliche Frucht,
„Denk' ich des gütigen Blicks, womit Er die Labung empfänget,
„Neben dem leiblichen Sinn labt sich des Liebenden Herz! —
„Sieh', es schmecket der Mund die Erfrischung, aber das Auge
„Kostet der Geberin Herz, wie es ihr lächelt im Aug'! —

„Und so flechtet die Liebe von Freude, die
Freude gebähret,
„Selber um Heerd und Tisch einen poeti-
schen Kranz.“

Erinnerung.

Nur Ein Becher stand auf deinem Tische,
Nur Ein Löffel lag bey deiner Schaale,
Und du ludest freundlich mich zum Mahle,
Daß es mich nach heissem Gang erfrische.

Und ich trat aus heissem Sonnenstrahle
In der Laube kühles Duftgemische,
Setzte mich zu deinem kleinen Tische,
Sprach: wie soll ich kosten von dem Mahle?

Laß uns wechseln! war dein muntres Wort,
Und so ging der Löffel wie der Becher
— Wechselnd um, als da wir Kinder waren.

Ja, Erfrischung fand die Lippe dort,
Aber ach, mein Herz ward schwül und schwächer. —
Kühles Mahl, du glühest noch nach Jahren!

Der Abschied.

So Manches mußt' ich schon vergessen,
Was ich mit tiefem Sinn geliebt.
Zum Sterben war ich oft betrübt,
Mein Unglück schien nicht zu ermessen.
Doch während ich im Herzen weinte,
Und ew'gen Schmerz zu nähren meinte,
Floß tropfenweis die Quaal dahin.
Ihr Regen war geflossen,
Der Himmel neu erschlossen,
Ich fühlte frischen Lebens-Sinn.

Nun will das Letzte mich verlassen,
Die Freundin, die der Freund erwarb. —
Wenn ich an Liebes-Gram nicht starb,
Sollt ich mich jezt nicht ruhig fassen? —
Nein, allen Trost würd' ich mir rauben,
Konnt' ich an volle Tröstung glauben,
Ich habe nie daran geglaubt.
Der Regen war geflossen,
Der Himmel neu erschlossen,
Doch war ihm auch ein Stern geraubt.

Das teutsche Mädchen in Polen.

Ballade.

Es zog ein teutsches Mädchen, an Bräutigams Hand,
Nach Polen, in's Land
Der muthigen Weiber. —
Es sind die Polinnen geistreiche Leiber,
Die Lieb' ist hier ein sinnlicher Verstand!

Das teutsche Mädchen, an Bräutigams Hand,
Dies nicht verstand.
Nicht half ihm das blühende Angesicht,
Der treuen Augen gefälliges Licht,
Nicht halfen ihm Wirthschaft und Tugend.
Es hatte wohl auch poetischen Sinn,
Doch ach, der Poet hat's keinen Gewinn,
Er suchet die ewige Jugend.
Und jung bis in das späteste Jahr,
Noch Frühling im Auge, bey Schnee im Haar,
Sind hier die geistreichen Leiber!

Drum trauet keines Poeten Hand,
Will sie euch führen in's Polnische Land,
Ihr teutschen Mädchen und Weiber!
Und seyd ihr auch leibliche Geister.
Der geistreiche Leib ist eu'r Meister.

Dritte Abtheilung.

Sprüche.

Wer einem Freunde zu verzeihen hat,
Der ist, o Freund, der Glückliche von Beiden.
Wer um Verzeihung bittet, straft sich selbst,
Und stellt sich dir in seiner Strafe vor.
Hier giebt's nur Eine Weise, die der Ehre,
Dem Freunde zu verzeihen, würdig ist:
Nimm ihm die Geisel aus der eignen Hand,
Und lege freundlich Balsam auf die Wunden.

Wer sich selber die Beule nicht schneidet, dem magst du sie drücken
Mit der ernsteren Hand, bis er den Schaden erkennt.

Thut er dann thöricht vor Schmerz, und schilt
die Hand, statt der Beule;
Du, dem er danket dereinst, bitt' um Verzeihung ihn jetzt.

Daß in dem Augenblick des innerlich tobenden
Feuers
Freunde sich flammend entzweyn, — ist noch
ein milderes Loos.
Glücklich wäre der Mensch, wenn nur in Flammen er brennte,
Viele brennen im Frost, — ach, und verbrennen doch nicht! —

Der Saal der Harmonie.

Ein Gleichniß.

(Gesprochen in einer Freymaurer-Loge.)

Ein Jüngling in dem Schooß der Einsamkeit,
Entfernt von aller künstlerischen Welt,
Und von der Künsteley der Kunst entfernt,
Nur mit der Schönheit der Natur bekannt,
Und eingeweiht in ihr erfreulich Leben, —
Vernahm ein Waldhorn in des Waldes Ferne,
Drin seine Hütte stand. — Er horcht' empor,
Und wähnete, ein ferner Donner rufe.
Da kam der Ton ihm näher, und er sprach:
Hör' ich des fernen Donners Stimme; traun
So ist es ein melodischer, er sinkt,
Ein großer Vogel in des Himmels Zweigen,
Wie in den Zweigen dieser Bäume hier
Die kleinen Vögel singen. — Als der Jäger
Jetzt aus den Büschen trat, und nach Begrüssungs-Worten
Des Jünglings Fragen ob dem Instrument

Erklärend lös'te, wurden beide eins,
Zur nahen Stadt zu gehn. Dort, sprach der Jäger,
Sollst du, ein Freund der Harmonie, (wie ich
Aus deiner Rede über die Gesänge
Des Waldgeflügels merke,) voll vernehmen,
Was Harmonie ist, die des Menschen Lippe,
Des Menschen Finger kräftiger belebt.

Geführt vom neuen Freund in einen prächt'gen Saal
Voll Instrumente, stand der Jüngling da.
Der Führer ging, und ließ den Staunenden
Allein zurück. — Der Saal war überschrieben
Mit goldner Schrift: Dem zarten Ohr geweiht,
Das Wohllaut liebt, und einem zarten Herzen,
Worin er wieder klingt, und schöner nachtönt.

Befremdend horcht' er jetzt, schaut jetzt umher!
Nicht Einen Laut vernimmt er. — Schweigend liegen

In mystischer Gesellung um ihn her
Die Flöt', ein junger Baumast, die Posaune,
Ein rankendes Gewächs, die Pauke,
Ein großer, runder, durchgeschnitt'ner Stein,
Und Geig' und Harf' und Zitter, — seinem Sinn
Ein wunderliches Spielwerk, zwar mit Bogensehnen
Bespannt, doch in der steif geschnitzten Form
Auch als ein spielend Jagdgeschoß für Kinder
Nicht zu gebrauchen! — Plötzlich strömt ein Guß
Von reiner Harmonie in sein erschrocknes Ohr.
Von dem verschleyerten Geländer oben
Am Saalgewölbe strömt es auf ihn zu.
Er schwankt, ihn hebt der Töne Fluth und Woge.
Die Harfe sinkt ihm aus der Hand, (er prüfte
Sie eben, ob als Bogen sie vielleicht
Zu gebrauchen sey.) Es steigt ein schöner Hain
Mit grünen Zweigen, düftereichen Blüten
Vor seiner Seel' empor, doch singen andre Kehlen,

Und andre Töne fliessen wie vom Himmel,
Aus diesen Zweigen, diesen Äther-Blüthen.
So sangen einst im alten Paradies,
(Ach, ewig wär' es jung geblieben, wenn
Der Mensch sich selbst nicht überältert hätte,)
So singen einst im neuen Paradies
Die Haine wieder, und die Blüthenzweige!
So ist dem Fremdling vor der trunknen Seele! —

Bald schweigt das liebliche Konzert von oben, —
Und in dem Saal erscheint der Führer: Freund,
Spricht er zum Jüngling, was an diesen Wänden,
Was auf den Pulten dort ein abentheuerlich
Und todt Geräth dir schien, — das war es, was von oben
So himmlisch klang, gerührt von Meisterlippen
Und Meisterfingern! — Bleibe hier nicht stehn,
Und richte die Geräthe rings umher,
Nicht nach Gestalt, wie sie dem Unerfahrnen
In's bloße Auge fallen! Komm, versuche

Zu lernen, ob du selbst durch eignen Athem,
Durch eigne Hand, (begleitet von der Seele,)
Die Harmonien reich erwecken mögest,
Die dich erquickten aus des Saales Wölbung:
Und kannst du dies, so glaube mir, du wirst
Die Paradieses-Stimmen, die dich jetzt
In sel'gen Taumel sangen, seliger
Und doch zugleich besonnener geniessen.

Trittst du dereinst in einen gleichen Saal,
Und siehest die Gestalten schweigend ruhn,
Woraus ein Chor von Himmels-Waldgesängen
Dir zugetönt, so sprichst du froh entzückt:
„Auch bey dem Anblick schon der mystischen Organe
„Hör' ich, ein Künstler selbst, das mögliche Konzert,
„Und dieser Saal der todten Instrumente
„Heißt ewig nun für mich ein Saal der Harmonie."

An Gleim.

In der erfreulichen Zeit, dem Lenz und Sommer des Lebens,
Sangst du dem sinnigen Scherz Lieder der Lieb' und des Weins.
Aber du scheutest den Trank aus dem irdenem Becher der beiden,
Beiden hast du dich nie irdisch vermählet, o Freund! —
Wie die göttliche Grille, (Anakreon nennet sie also,)
Sangst du dem irdischen Lenz, lebtest vom himmlischen Thau.
Himmlisch zwar ist die Schönheit, doch einzelnes Schöne der Erde
Bleibt mit Erde gepaart, haftet am dürftigen Kloß! —
Nur der ätherische Glanz, die ätherischen Düfte des Schönen
Waren Dir freyer Genuß, Masse begehrtest du nie.

So verständigt sich auch Dein sinniger Scherz in den Liedern
über Mädchen und Wein, irdisch sind Beyde, — doch schön.
Das ist Quelle des Scherzes, des liebenswürdigen, des bessern,
Daß wir in schuldlosem Streit Leiblich- und Geistiges schaun.
Wie Dein Jugend-Gemüth die Erscheinungen faßte, so waren
Sie hellenisch gefaßt ganz mit hellenischem Geist, —
Mit dem lachenden Sinn, der von der Masse des Lebens
Nichts begehret, der nur heiter am Dufte sich labt.
Scherzt der Hellene; er scherzt wie Du, so bald er das Leben
über der lösenden Höh' trägen Genusses beschaut.
Darum wär' es ein Wunder, o Greis, daß hoch in den Jahren,
Die uns zum Himmel ziehn, eh' uns die Erde befreyt,

Dich der kühne Versuch, das Leibliche geistig
zu einen,
Als Bedarf und Symbol, daß dich mein
Hymnus *) erfreut. —
Aber es ist kein Wunder. Bey deinem ver-
dämmerten Auge
Blieb dir der geistige Sinn immer noch hell
wie zuvor.
Schau ich die Pole doch, woran sich die Sphä-
re der Dichtung
Dir bewegte, sie sind Pole der Menschheit
zugleich.
Halladat glänzet dort ein winkend Gestirn
aus der Ferne,
Näher dem bangenden Haupt funkelt das
Krieges-Gestirn.
Zwischen den Pol-Gestirnen da blinken die
Sterne des Scherzes,
Spielen freundlich und klar in den beruhig-
ten Blick.
Wollet ihr heiligen Ernst der romantisch-hel-
lenischen Hofnung;

*) Hymnus der Vermählung.

Schauet nach Halladat hin, klar ist die Gegend, doch fern.
Wollet ihr trotzigen Muth, das Leben, das gegen Romantik
Und Hellenik sich wehrt, kräftig zu fassen; so horcht
Auf die trotzigen Lieder vom Stern der wilden Granate,
Nur der Verstand ist Preuß', Griech' ist der muthige Sinn!
Lessing, der teutsche Gelehrte, voll Ahnung der künftigen Teutschheit,
Herder, der Indische Griech, haben nicht anders gemeint.
Aber hätten sie auch; ich würde nicht anders Dir schreiben,
Wie ich heute gethan, immer empfand ich, wie heut.
Was sie sagen wollen, die Undankbaren, die jetzo
Rennen die Höhen hinauf, die Ihr so mühvoll gebaut,
Was sie sagen wollen, wir wissen es All'! — Sie vermeinen,

Von dem erhöhtesten Punkt hättet Ihr niemals geschaut.
Das ist leider der Stolz, der ihre Seelen umenget,
Ach, das Verständniß bleibt ihnen die Wahrheit des Sinnes.
Sich in alles Gebild des lebendig-dichtenden Lebens
Einzuleben, das ist ihnen ein dürftig Geschäft.
Herrlich gehet hervor in neuem Verständniß die Dichtung,
Leugnen werd' ich es nicht, da es mich herzlich erfreut.
Aber es bleibt im Innern die alte Dichtung die neue; — —
Nur das Verständniß wird klarer und voller vielleicht.
Rosen erquickten auch Euch, und Lilien, lebendsymbolisch,
Reines Edelgestein war euch ein zauberisch Licht.
Auch Ihr spracht mit dem Stern, es sprachen die Sterne des Innern,

Tief umfaßte der Sinn Himmel und Erde vermählt.
Alles sanget Ihr nicht, Ihr glaubtet Vieles zu heilig,
Und das Heiligste bleibt ewig ein inn'res Gedicht.

Ansicht einer gewissen Zeit.

Zwey Sonnette.

1.

Ich wandle munter über Feld und Höhen,
Mir folgt die Sonne durch viel bunte Scheine,
Mir duften, glänzen Blumenfluren, Haine,
Und frische Himmelslüfte mich umwehen.

Ich will so fort durch allen Frühling gehen,
Damit ich wechselnd alle Lust vereine.
Es wechseln süsse Düfte, muntre Scheine,
Die Reise winkt, ich bleib' nicht lange stehen.

Da steig' ich auf zu einer grünen Höhe,
Es strömt ein heller Bach von ihr hernieder,
Zum hohen Walde locken süsse Lieder.

Ganz eben eine dunkle Grub' ich sehe,
Mich laden Männer ein, hinab zu steigen,
Sie wollen mir gar andre Schätze zeigen.

2.

Es ist da unten, sprech' ich, gar so dunkel,
Ich mag ein wenig nur hinunter schauen,
Mich schwindelt vor der Tiefe voller Grauen.
Was ist alldort das glimmende Gefunkel? —

„Steig' nur herab, hier scheint es nur so dunkel,
„Wir können dort bey hellen Kerzen schauen,
„Und viel Gewinn belohnt ein wenig Grauen.
„Du siehst der Erz' und Edelstein Gefunkel.“

Lebt wohl! mir möcht' der ofne Frühling eilen!
„Halt' an! es keimt all' Jahreszeit im Grunde,
„Die Mutter lehrt die Kinder dich verstehen.“

Lebt wohl! ich mag allhier nicht länger weilen,
Es wohnt auch gift'ger Dunst im schwarzen Grunde.
Ich muß sofort durch allen Frühling gehen.

Evangelium.

(Aus den Erläuterungs-Variationen zu Fichtes: Bestimmung des Menschen.)

In stürmender Nacht — hin und her
Wogt das gefährliche Meer,
Es schwimmt ein Schiflein drauf
In ungewissem Lauf,
Gestoßen und wieder gehemmt von feuchten Massen;
Wirft Anker aus, und kann den Grund nicht fassen.

Da ziehn die Schiffer tollkühn die Segel empor,
Spannen sie dem Winde vor:
„Kann Anker den Grund nicht fassen;
„Laßt uns durchschneiden die nichtigen Massen
„Mit des Sturmes Gewalt.“

Aber alsbald
Zerreißen die Segel, und bricht der Mast;
Das Schiflein sinkt vor Sturmes- und Wellen-Last,
Doch, wunderbar ist's anzusehn,
Es kann und will nicht untergehn.

Dies Wunder macht die Erschrocknen besinnen,
Daß auf dem Schiflein ist ein Prophet.
Sie treten hinzu,
Er schlummert in sorgloser Ruh.
Sie wecken ihn auf, und flehn um sein Gebet,
Des Ungewitters Gnade zu gewinnen!

Er redet: „was ihr so tollkühn gewagt,
„Wie macht's euch jetzt so gar verzagt!
„Ihr wolltet den Sturm mit Sturm bezwingen,
„Das konnte nur untergehend gelingen.“

Drauf hebt er den göttlichen Blick empor,
Bedrohet den Wind und die trotzige Welle.
Es fliehen die Wolken, der Himmel tritt vor,
Und sieh', in freundlicher Mondes-Helle
Liegt nah ein glänzendes, duftendes Land,
Dahin ist das Wunder-Schiflein gewandt.

Sie treten an's Ufer, und schaun
Mit freudeseligem Graun
Der ersten Heimat Gefilde
Die sie als Kinder im Nebel verlassen.
Sie träumten davon in manchem schönen Bilde,
Und wähnten zu träumen von einem Traum.
Jetzt können sie die helle Wahrheit fassen,
Jetzt will die helle Wahrheit sie umfassen,
Und keinem andern Wunsche läßt sie Raum,
Als dieses Paradies nie zu verlassen.

Der göttliche Prophet
Gesellig unter ihnen geht:
„Erquickt euch die Heimat bey Mondenschein,
„Viel herrlicher wird sie bey Sonnen-Aufgang sein!“

In einem verheerten Polnischen Walde.

(Ein Jahr nach dem Durchzuge der Russen zur Eroberung Pragas.) *)

Herrlich wilder Wald,
Mit deinen hohen Wipfeln,
Mit deinen dichten Gebüschen
Voll von grünem Laube,
Wer hat dich also verwüstet? —

Die engen schattigen Wege,
Überhangen von grünem Gezweig,
Umsungen von muntern Vögeln, —
Kriegeswagen und Beil und Feuer
Haben sie weit gelüftet, da liegen nun
Die zerfahrnen Gebüsche, die verbrannten Äste.

Vor Rauch erstickten im Nest die Jungen,
Die Alten flatterten um die Flamme,

*) Aus dem Nachlaß Mariens.

Schreiend um Schonung, — sie mußten sinken,
Versehrt am Fittig, in die Glut.

Durch Asche, durch versengtes Gezweig
Geht die traurige Fahrt, und schwarz verkohlte Stämme
Stehen einzeln und schwenken die grüne Krone,
(Als winkten sie nach Rettung)
Wenige Tage noch.

In scheuer Entfernung
Grünet der übrige Wald,
Noch wild und hoch, voll dichten Laubes.
Aber er freuet sich nicht,
Da er hinschauen muß
Auf die Asche der Brüder,
Die näher standen am gefährlichen Weg.

Es regnet kalt
Vom nebligen Himmel herab,
Mitten im Sommer
Umweht uns hier der Herbst.
Es nahet die Zeit, wann es jährig ist,
Als die zerstörende Horde hier sich durchbrach.

Sie that es zuerst am grünen Holze,
Sie ging, das Dürre zu verbrennen,
Woraus sich die Menschen Häuser und Hütten gebaut. —

Es regnet kalt und langsam
Vom trüben Himmel herab:
Die hohen Bäume stehen naß umher,
Vom Laube trieft's herab in kalten Tropfen,
Durch die verkohlten Stämme rinnt das Wasser,
Die schwarzen Kohlen glänzen unterm Grün.

Nimmer möcht' ich dich wiedersehn, o Wald,
Wenn der Himmel nicht trübe, die Luft voll Regen ist,
Wenn du nicht dastehst, wie jetzt, mit nassem Laube,
Und tausend kühle Tropfen
In die Wunden
Der heissen Zerstörung rinnen.

An B.

1800.

Mit dumpfen Sinnen, mit gepreßtem Herzen,
Im Innersten an Wunsch und Kraft entzweyt,
Oft äusserlich in Überfüll' der Schmerzen
Mit Heftigkeit, doch scheinbar nur, erfreut,
Gedrängt vom Schicksal in beklommne Lagen,
In dieser Feß'lung nie sich selber treu,
Mag ich nur Hofnung für die Freunde wagen,
Und nur in ihnen blüht das Glück mir neu.

Dir ist die schönste Hofnung aufgegangen
Mit stillen Monden jüngst verfloßner Zeit,
Gestillet ist ein seliges Verlangen
Im Schönsten, was ein Menschenherz erfreut.
An deinen Lippen, deinem Herzen hänget
Ein Doppel-Leben, drin das deine blüht;

Von liebevoller Häuslichkeit umenget,
Erweitert sich das liebende Gemüth.

Mit neuen Blicken fasset Ihr das Leben,
Seitdem ein neues Augen-Paar euch lacht,
Der Jugendsinn ist für euch selbst erwacht
In jenem kindlich herzlichen Bestreben,
Den jungen Mitgenossen zu erfreun,
Ihm die Natur als frisch und neu zu zeigen,
Den Himmel dort mit Sonn- und Sternen-Schein,
Die Erde hier mit ihren Blüthen-Zweigen.
Und selbst der lang bewährten Freunde Kreis
Verklärt sich schön im Antheil am Geliebten.
Die traute Freundin, die zu rathen weiß,
Was sie erprobt bey eigenen Geliebten,
Der bidre Freund des Vaters, der dem Sohn
Sich angelobt zu künft'ger Freundschafts-Treue,
Sie waren euer Glück seit Jahren schon,
Doch dies Verhältniß macht sie werth auf's Neue!

So lebst du, Freund, und helle Sterne blinken
Aus blauer Ferne deiner künft'gen Bahn!
Einst wirst du in die treusten Arme sinken,
Der Knabe wird ein Jüngling, wird ein Mann!
Ich sehe dich im wackern Sohn geehret,
Wie einst der Sohn um dich geliebet war,
Und auf des Lebens reinster Höhe mehret
Wie frische, kräft'ge Luft, sich Jahr und Jahr!

Mit dumpfen Sinnen, mit gepreßtem Herzen,
Im Innersten an Wunsch und Kraft entzweyt,
Oft äusserlich in Überfüll' der Schmerzen
Mit Heftigkeit, doch scheinbar nur, erfreut,
Gedrängt vom Schicksal in beklommne Lagen,
In dieser Feß'lung nie sich selber treu,
Mag ich nur Hofnung für die Freunde wagen,
Und nur in ihnen blüht das Glück mir neu.

So wünscht dies Bild, mit leiser Hand gemahlet,
Daß Du es fassen magst mit güt'ger Hand.

Der Wirklichkeit Gemählde überstrahlet
Das Kolorit, das Dichtung schwach erfand.
Ich wünsche nichts, denn meinem Wunsch empöret
Sich das Geschick von früher Jugend an! —
Einst, wenn es seinen Köcher ausgeleeret,
Tritt aus dem Nebel der verkannte Mann.

Bey H — ens freywilligem Tode.

Zwey sondre Stimmen.

„Du hast das Leben
Dir nicht gegeben,
Du sollst es bringen in hohe Hände,
Wenn sie es fodern am seligen Ende.“ —

„Ich hab' es mir genommen,
Nicht wie ich es bekommen,
Es war durch Müh' und Noth — und Fehl mein eigen worden,
Das freye Recht, zu sterben, hab' ich mir theu'r erworben.“ —

„Ist aber nicht gut,
Und zeigt gar wenig Muth.
Es fehlt die Kraft, zu dulden,
Was wir doch oft verschulden.“

„Wo giebt es Duldung recht als Kraft?
Das ist 'ne Macht, — wie die Ohn-Macht.
Gar manche Fehle hab' ich tief erkannt,
Als eigner Richter mich aus eigner Kraft verbannt.“

„Wohin verbannt?
Kennst du das Land?
Was wird der König dort sagen,
Darfst du dich ohne Zagen zu ihm wagen?“

„Ich bin nun schon im kühnen Lauf,
Es geht die Reis' hinunter, hinauf,
Ich fühle nicht Angst noch Grauen.
Ich hab' ein kühnes Vertrauen,
Die ewige Gnad' auch mir genädig zu schauen.“

„Aber das Weinen
Von vielen treuen Deinen,
Vernimm es nach dem bösen Scheiden!
Und Schmach auf dem Grabe, kannst du sie ruhig leiden?“

„Stille da unten! — Ich mag euch nicht hö-
ren!
Was liegt in der Grube, das mögt ihr be-
schwören!
Dem mögt ihr Lieb' oder Schmach verheissen,
Es kümmert sich nicht; ich thät ihm die Sinne
zerreissen.

Gruß des Todtengräbers zu Neujahr 1801.

Es ist seit alten Zeiten ein Christen-Brauch;
Der Todtengräber zeigt sich zu Neujahr auch,
Bringt seinen Gruß als Christen-Profession,
Und übergiebt die Todten-Relation.

Noch sterben Menschen, sie sterben Jahr aus, Jahr ein,
's wird auch nicht anders im neuen Jahrhunderte seyn,
Wer daran ruhig denkt in Freud' und Lust,
Der fühlt ein ew'ges Leben in seiner Brust!

Drum seht den Todtengräber nicht bänglich an,
Sein stilles Gewerb' hat Keinem Leids gethan!

Wird er gerufen, ist Schmerz und Angst vorbey,
Des Grabes Umarmung macht von Fesseln frey! —

Es liegt der Kirchhof unter'em ofnen Schein
Von Sonn und Mond; — die Gräber insgemein,
(Ob Reich', ob Arme wir ihnen anvertraun,)
Sie haben Hügel, die zu den Sternen schau'n!

Von jenen Hügeln, wo Christen-Gebeine ruhn,
Komm' ich, an Euch den Neujahr-Gruß zu thun.

„Gedenkt der Todten mit Lieb' und ernstem Sinn!
„Wir haben für Euch so manchen Schmerz gelebt.
„Wir sä'ten Vieles, und hatten's nicht Gewinn;
„Was wir begannen, Ihr jetzt zu enden strebt!

„Seyd lebensmuthig, wirkt unser Gutes fort!
„Beginnet Neues, und macht der Nachwelt Bahn! —
„Die matten Glieder ruhn am stillen Ort,
„Doch ist auf Erden das Gute nicht ausgethan!“

Dies ist seit alten Zeiten ein Christen-Brauch:
Der Todtengräber zeigt sich zu Neujahr auch,
Bringt seinen Gruß als Christen-Profession,
Und übergiebt die Todten-Relation.

Neujahrslied im Bundeskreise.

Es ging das alte Jahr zur Ruh,
Doch wachen seine Thaten;
Denn was die alte Zeit gethan,
Ist für die neue — Saaten!
Das Bös' und Gute keimet fort,
Und breitet sich von Ort zu Ort. —

Das Leben, was geboren war,
Zu Schmerzen oder Freuden,
Das Leben, was mit Angst und Weh
Von Angst und Weh mußt scheiden,
Es bleibt ein Saamkorn ausgestreut,
Zum Wachsen für die Ewigkeit!

Ein Lügen-Wort und schlechte That
Sind nicht sofort gestorben;
O, durch ein längst vergiftet Herz
Wird später Eins verdorben,
Die Zeit beschliesset nur die Zeit;
Was drinnen lebt, sich selbst erneut!

Doch auch ein Strahl von guter Lehr,
Ein Funke reiner Liebe,
Sie leuchten und sie wärmen noch
In Zeiten kalt und trübe!
Das Gute wird nie ausgethan,
Und fängt sich immer muth'ger an! —

Ja, muthiger und tapfer stets
Muß Gutes sich erneuen;
Soll es, mit Bösem kämpfend, einst
Ein mächt'ger Sieg erfreuen!
Dann kömmt ein Leben sonder Zeit,
Worin das Gut' allein gedeiht. —

Zu dieser Selbst-Erneuung gebt
Gelobend euch die Hände!
Für unsers Bundes Geist und Kraft
Ist auch der Tod kein Ende!
Ist Kampf nun siegend ausgethan,
Dann heben Friedensthaten an!

Gesang beym Abschiedsmahle.

Stimme 1.

„Lebt mir wohl! — Auf Wiedergrüßen hofft mein Lebewohl!
„Denn der Freund von braven Freunden freudig scheiden soll.
„Laßt mich blühn in eurer Reihe,
„Und den alten Bund erneue
„Mannes-Wort!“ — :,:
„Freund den Freunden feste Treue!
„Herzens-Wort
„Gelt uns hier und dort!“

Stimme 2.

Leb' uns wohl! — An Wiedergrüßen glaubt das Lebewohl!
Freundes-Kreis vom braven Freunde muthig scheiden soll!
Auf den Werth der Bundes-Weihe!! —
Ja, du lebst in unsrer Reihe
Blühend fort! — :,:

Treue glaubt an Gegen-Treue;
Herzens-Wort
Gilt uns hier wie dort.

Stimmen 1. und 2.

„Lebt mir wohl!“ — Leb' wohl, sey glücklich! — Hoch dies Lebewohl!!
Trennung als ein Spiel der Einung Freunden gelten soll! —
Bund der Herzen, deine Weihe
Überfliegt die Wortestreue,
Zeit und Ort! :,:
Singt, als sängt ihr eure Treue
Ohne Wort:
Eins sind hier und dort! —

Trinklied.

1.

Original.

Lasset uns ein Lied erheben!
Sinnig trinkt den Saft der Reben,
Dann ist sinnig Lied nicht weit.
Wasser nährt und giebt Gedeihen,
Brod und Prosa zu erfreuen: —
Pokul — Poesie erfreut.

Wem die Poesie des Weines
Unbekannt, — wer nur gemeines
Wasser trinkt mit Spiritus,
Mag die frohe Tafel fliehen,
Halt', von Fieberhitze glühen
Und vom Wein — für Gleichverdruß.

Wein soll leben! unser Leben!
Unser Leben wohnt in Reben,
Feu'r und Naß im Kampfverein.

Feu'r und Wasser müssen kämpfen,
Doch das Feu'r läßt sich nicht dämpfen,
Pflanzen-Genius wohnt im Wein.

Genius genialscher Pflanze
Fördre dich zum höhern Glanze:
Klare Becher sind gestellt!
Wasser fall' in Regenbogen
Bald danieder, — bald verzogen
Sey die Wolk — und klar die Welt.

2.

Parodie.

Ein frohes Lied erheben
Soll man beym Saft der Reben,
Es wird der Muth so weit!
Auch muß die Speis' gedeihen,
Wenn wir uns recht erfreuen.
Der Wein des Menschen Herz erfreut!

Stimmt an zum Lob des Weines
Ein Lied, ein herzgemeines,
Wie Wasser traut mit Spiritus.
Die Trinker soll'n entfliehen,
Die nicht bescheiden glühen.
Das Leben hat gar viel Verdruß!

Hoch lebe Aller Leben!
Der reine Saft der Reben
Macht reinen Herzverein.

Wir pflegen sonst zu kämpfen,
Jetzt soll sich jeder dämpfen,
Ein Friedensstifter sey der Wein.

Gar farbig glänzt die Pflanze
Im hellen Sonnenglanze —
Ihr Saft noch mehr durchs Glas erhellt!
Nur recht das Glas gezogen,
So seht ihr Regenbogen.
Ein Regenbogen ist die Welt!

X.

Letzte Worte eines freywillig Sterbenden.

Kleine Aushebungen aus einem unvollendeten Roman, betitelt: Der Fremde.

(Aus den Papieren eines Verstorbenen.)

Letzte Worte.

I.

Lebt wohl, ihr Kinder einer bessern Zeit, *)
Die mich doch niemals recht und voll erfreut!
Mit trüben Sinnen wollt' ich heiter singen,
Drum hab' ich stets verzweifelt am Gelingen.

Gelungen ist mir nichts auf dieser Welt.
Mein Daseyn selber scheint nicht wohl gelungen.
Leicht hat mich oft der schwächste Trieb bezwungen,
Oft wieder trotzt' ich allem Reiz der Welt.

Ich bin mir selber niemals klar gewesen,
Wie auch nach Klarheit rang mein dunkler Sinn.
So geh' ich dumpf, wie ich gekommen bin,
Wie alle gehn, die endlich bangen Wesen.

*) Frühere Gedichte.

Glückliche Menschen, die ihr euch versteht,
(Wähnt ihr es gleich nur,) darnach werd't ihr leben.
Noch Glücklichere, die ihr ohne Beben
Den stillen Weg des heil'gen Dunkels geht.

Am Glücklichsten die Wenigen vor Allen,
Die kunstreich ein'gen Licht und Dunkelheit;
Sie werden von dem Lichte nicht entzweyt,
Und können in der Dunkelheit nicht fallen.

Unselig aber ist, wer zwischen beiden
Noch schwanken muß in ungewisser Wahl.
Mich zu befrein von dieser furchtbar'n Qual,
Will ich hinweg von Licht und Dunkel scheiden.

2.

Wem soll ich klagen
Mein Verzagen!
Wem kann ich groß thun mit meinem Muth,
Zu verspritzen aus Schuld mein eigen Blut.
Ich kann mich nicht retten
Aus selbst geschmiedeten Ketten.
Ich weiß nicht, wer ich bin!

Ich mag nicht meinen Sinn,
Darf auch das Schicksal nicht verklagen.
Das weiß ich wohl,
Ich bin des Jammers voll,
Mein Verzagen ist Muth, mein Muth ist Verzagen!

3.

Muthfröhlich war mein Wille: mitzunehmen
Die Guten, die von nun an jammern müssen.
Sterbend wollt' ich die Sterbenden noch küssen,
Ich hätte sie befreyt von allem Grämen.

Noch kann ich dieses Wollens mich nicht schämen;
Ohnmacht des Thuns, für diese möcht' ich büssen!
Ich wählt' und wählt', — ein zitterndes Gewissen
Konnt' mir die Kraft des bessern Muthes nehmen.

Des Sterbens Qual in diesen Angstes-Stunden
Hätt' ich nun wohl in vollem Maas empfunden,
Doch dumpfer, kalter Sinn war mein Befreyer.

So ging ich hin, mir selber fremd geworden,
Ein todtes Leben nochmals zu ermorden, —
— Und es versagt' sich mir das tück'sche Feuer! —

4.

Dir, Gott Neptun, weih' ich mein schuldvoll Haupt,
Viel andern Göttern soll es Söhnung seyn.
Ich büsse tief für mancherley Entweihn,
Mein innres Pantheon hab' ich beraubt.

An alle Götter hab' ich treu geglaubt,
Drum ist der Frevel nimmer zu verzeihn.
So mußte sich mein innres Selbst entzweyn,
So bring' ich dir ein schon zerrüttet Haupt.

Nimm's auf in deine Wellen, laß es bald
Ersterben in den Tiefen deiner Flut. —
Ach, wüschen diese doch hinweg die Schuld!

Sie werden's nicht, vergebens schein' ich kalt:
Lebt noch mein Geist, so tobt in ihm die Glut;
Denn nimmer hoff' ich auf Versöhnungshuld.

5.

Wenn ich, so nah dem Tod, noch sprech' und singe, —
(Mögt Ihr's auch deuten, wie ihr immer wollet!)
Dem Leben wird die letzte Lust gezollet: —
Dort tönt nicht Red' noch Sang, wohin ich dringe.

O, daß als Tanz mein letzter Sprung gelinge,
Indeß als Sang der Strom vorüber rollet!
Schön ist der Tag, kein Sturm, kein Donner grollet;
Sey muthig, — Leben! und dich froh bezwinge.

Dort *) sind so Viel' in Einer Nacht erblichen,
Die Flammen zischten, und die Mörder schrien.
Doch starb auch Mancher wohl in heil'gem Sange.

Mit heil'gem Sange sey dies nicht verglichen,
Ich selber will in's Todes Arme fliehen,
Drum spring' und sing' ich mit so lautem Klange.

*) In Praga an der Weichsel bey Warschau.

6.

Gar herrlich will aus seiner Asche steigen
Der neu verjüngte Phönix alter Kunst;
Ich aber muß mein Haupt in Moder neigen,
Verwirkt hab' ich des schönen Lebens Gunst.
Ja, Liebe, Freundschaft, Kunst, — für mich verloren,
Noch bleibt der Wunsch: O wär' ich nie geboren!

7.

Während ich also singe,
Denk' ich an keine Vergangenheit, —
Auch die Zukunft liegt mir dunkel und weit,
Einzig mit Gegenwart ich ringe.
Weib und Kinder hab' ich ganz vergessen. —
Das ist nicht wahr! wie kann ich mich so belügen?
Sie steh'n ja vor mir in allerley gräßlichen Zügen,
Und fodern, ich weiß nicht! — Bekleidung? Trank? oder Essen?

8.

O gnäd'ge Todes-Ruh, du bist verschwunden,
Es glückt mir nicht, in Tod mich einzusingen:
Zu Furjen soll ich selbst als Furje dringen,
Sie werden wüth'ger nicht, als ich, gefunden!

9.

Neptun, dir bring' ich mein glut-volles Herz,
Ich kann nicht sterben froh, wie ich gemeint,
In meinem Schmerz wird Kühlung nicht geweint,
Der Menschen Lächeln glüht noch mehr den Schmerz.

Wie möcht' und könnt' ich streben himmelwärts,
Der ganze Himmel mir in Feu'r erscheint.
Dort ist die Hölle, dort die Quaal vereint,
Die treffen muß ein sündig-banges Herz.

In deine Kühlung tauch' ich meinen Brand,
Der doch zum Rasen nicht erflammen will,
Sonst blieb ich wohl, und hielt der Flamme still.

O wirf mich nicht zu früh an's ofne Land,
Die Leiche flieh' tief unter'm hellen Tag,
Daß mich das Licht nicht wieder kennen mag.

10.

Vor dem selbst gewählten Tode
Soll man ruhig seyn.
Eine Nacht noch ist gewonnen,
Und ich will es seyn.

Schläfrig leg' ich mich zu Bette,
Ruhig schlaf' ich ein;
Morgen, an derselben Stätte,
Werd' ich nicht mehr seyn.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

I. Inschriften.
II. Hellenik und Romantik.
III. Ernst in Reimen über den Reim.
IV. Orakel.
V. Lied der Gräber und Sterne.
VI. Symphonie.
VII. Todtentänzerin.
VIII. Exequien.
IX. Kleinere Gedichte.
X. Letzte Worte eines freywillig Sterbenden.

XX (2 Bde) IV. 88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mnioch, Johann Jakob,

Analekten

Bd.: 1

Görliz 1804

P.o.germ. 937-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114813-1